Zool.
550

<36611653970011

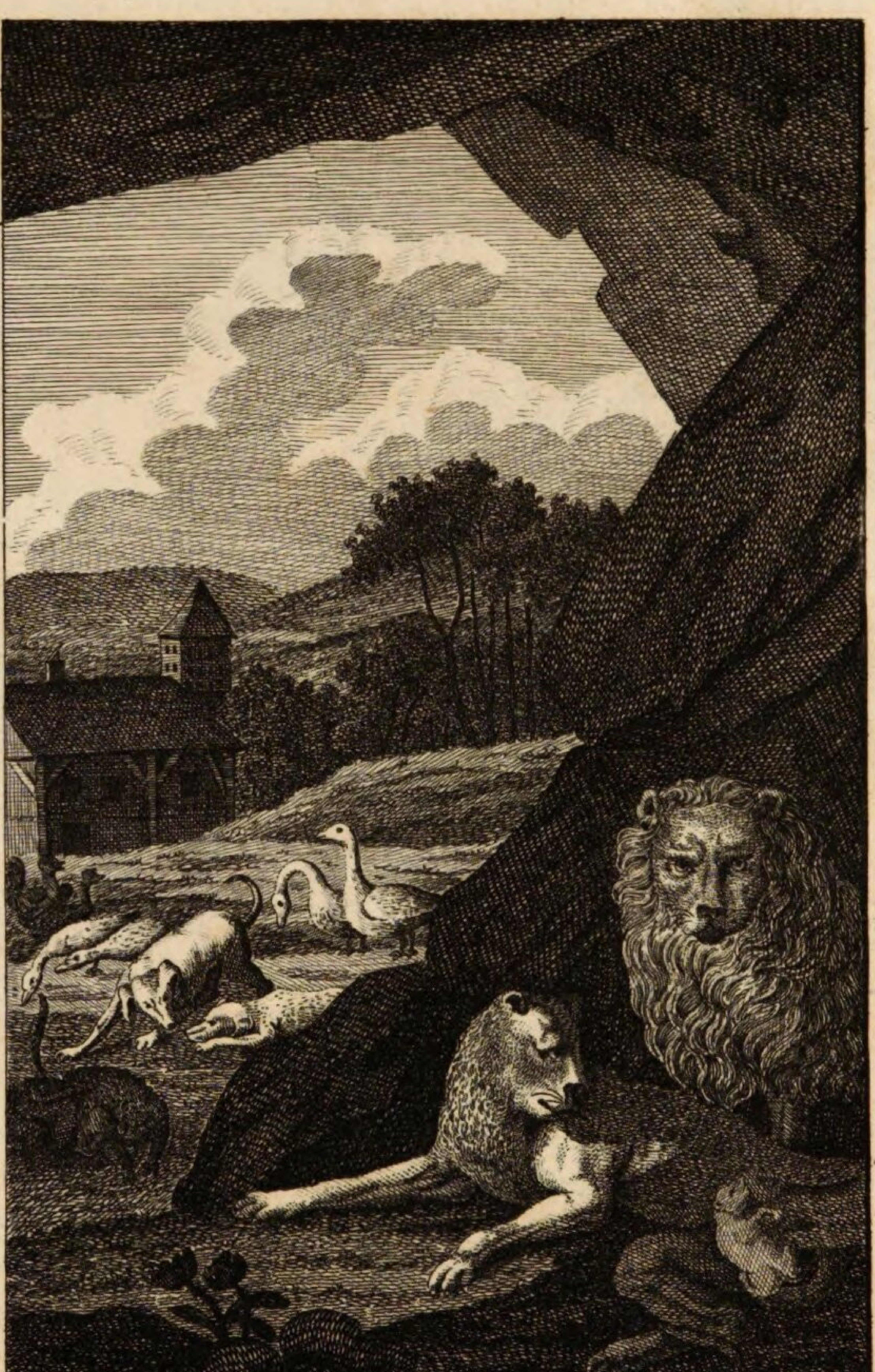
<36611653970011

Bayer. Staatsbibliothek

Zool 550

Hist. nat. Regnum animale
Opera varia regn. anim. ill. 2A0.

~~Zool: No 49.~~



Cenard. sculps.

Die Liebe unter den Thieren,

in einer
Reihe von Beobachtungen
dargestellt,
und mit
philosophisch-naturhistorischen Anmerkungen begleitet,

von

Gottfried Emanuel Wenzel,
dem Verfasser der Entdeckungen über die Sprache der Thiere.

Wien, 1801.
Bey Anton Pichler.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Die Thiere sind lebende und empfindende Geschöpfe.

Die Vorsehung hat sie mit Trieben beschenkt, von deren Befriedigung ihr Frohseyn abhängt. Diesen Trieben gemäß sucht jedes Thier den Aufenthalt, der seiner Natur der günstigste ist, entweder die Oberfläche der Erde oder Bäume, das Innere der Erde oder Wasser, die Luft oder die Körper anderer Thiere. Entsprechend diesem Aufenthalte sind sie auch gebaut; sie haben Werkzeuge zum Fliegen, Werkzeuge zum Graben und Miniren, Werkzeuge, sich auf Höhen empor zu heben, und auf Ebenen fortzukommen. — Jede Thierart findet die ihr bestimmte Nahrung, und ist zweckmässig dazu organisirt. Jede Thierart vermehret sich, und bringt ihres Gleichen hervor.

Und diese mit Leben, Empfindung, mit so mancherley Trieben versehenen Geschöpfe sollten die Liebe nicht kennen?

Ich bemühe mich im gegenwärtigen Bu-

che zu zeigen, wie sehr sie mit dieser Empfindung vertraut sind.

Freylich ist die Liebe des Thieres nicht die Liebe des Menschen; der Adel, der die menschliche Liebe charakterisirt, fehlt ihr ganz, aber sie ist doch immer eine Empfindung bey dem Thiere, die zu seiner Glückseligkeit beyträgt, und alles, was bey einem Geschöpfe auf diese Einfluß hat, ist unstreitig ein Gegenstand, der es verdient, genau untersucht zu werden.

Was fremde und eigene Beobachtungen mir hierüber entdeckten, gebe ich hiermit meinen Lesern, überzeugt, daß sie eine Lektüre nicht verschmähen werden, die von der einen Seite eben so unterhaltend ist, als sie von der andern die Weisheit des Schöpfers anschaulich darstellt.

Man wird finden, daß das Thier wirklich mit Bewußtseyn liebe, ja oft Delikatesse, in der Liebe verrathe, aber auch zugleich sehen, wie weit das am edelsten, liebende Thier von dem rohesten Menschen hierein abstehe.

Ich wagte mich abermals in Gefilde, wo keine Bahn gemacht ist. Man wird mir vergeben, wenn ich nicht immer die kürzesten Wege gewählt, oder mich wohl gar verirret haben sollte.

G. J. Wenzel.

Inhalt.

Seite.

I.

Auch im Thierreiche hat die Göttin der Liebe ihren Thron.

Die Herrschaft der Liebe in der Thierwelt. — Die Liebe eines Schmetterlings. — Das Liebesfieber eines Schoßhündchens, Genesung, Liebesfreuden, Tod, Grabschrift. — Das liebende Pferd. — Auch Elephanten wissen, was Liebe ist. — Die Zeisigsie und der Würger, ein zärtliches Pärchen. 1

II.

Die Liebe des Thieres ist nicht immer bloß blinder Trieb, Instinkt.

Das Thier siehet oft in der Liebe auf Schönheit des Körpers, gefallende Gaben, und gute Gemüthseigenschaften. — Der Ziegenbock und die Ziege mit gewundenen Hörnern. — Der Bär, ein Kenner weiblicher Schönheit in seiner Welt. — Der ehrliche aber alte garstige Fidel, die schöne Berenice und Spitz. — Der brave Haushahn und die böse Brabanter-Henne. 22

Seite.

III.

Unterschied der Liebe unter den Thieren, von der Liebe unter den Menschen.

Die Liebe des Thieres ist immer Leidenschaft, bleibt ewig innerhalb den Grenzen der Sinnlichkeit. — Das Thier liebt nur, was seinen Sinnen schmeichelt. — Beobachtungen welche dieses beweisen: Der von dem schönen Gefieder eines Papageys gefesselte Stieglitz. — Meine beyden Käfer im Garten. — Der Gesang einer Grasmücke setzet einen Staar in Gluth und Flammen. — Der Geruch der Ziebethkatze berücket einen Dachs. Noch einige Worte über den Unterschied der Liebe des Thieres von der Liebe des Menschen. 33

IV.

Jedes Thier trägt sich mit einem Idaele von Schönheit herum.

Der Keim der Liebe wird mit jedem Geschöpfe geboren. — Beobachtungen eines Naturforschers über die frühzeitige Aeusserung des Keimes der Liebe. — Entstehung des Ideals von Schönheit in der Thierseele. — Einfluß dieses Ideals auf die Liebe des Thieres. — Ist bey jedem Thiere verschieden. — Der schöne englische Hengst und die gemeine Bauernstute. — Das Schönheitsideal des Thieres ist oft sehr bizarr, oft Caricatur, oft auch sehr correct — Das Schönheitsideal eines Jagdhundes, eines Stiers,

Seite.

eines Windspiels, einiger Pferde, eines Canarienvogels. — Bey welchen Thieren das Schönheitsideal am wirksamsten, und bey welchen es am schwächsten ist. 49

V.

Es liegt in der Macht des Menschen, das Schönheitsideal im Thiere zu verbessern, zu berichtigen, lebhafter und auf die Liebe desselben einfließender zu machen.

Der Mensch ist der Herr des Thieres, und kann eben so gut auf die Seele, als auf den Körper desselben wirken, folglich auch das Schönheitsideal verbessern und verändern. Erfahrungsbeweise: Erzeugung eines correcten Schönheitsideals bey einem jungen weiblichen Schaafe. — Verbesserung desselben bey einer schon erwachsenen Schaafmutter. — Das unförmliche Hengstchen, und doch ein Schönheitskenner durch Kunst. — Ein ähnliches Beyspiel an einer Kuh. — Nutzen von der Verbesserung des Schönheitsideals im Thiere. — Fünf Hauptpunkte bey diesem Geschäfte. — Philosophische Ursachen hiervon. 62

VI.

Eigener, oft bizarrer Geschack mancher Thiere in der Liebe.

Der sonderbare Geschmack eines Esels in der

Seite.

Liebe. — Der in eine Nachteule verliebte Phasan. — Die Liebe eines Flohs. De gustibus non est disputandum, jedem Narren gefällt seine Kappe, ein kleiner Roman aus der Katzenwelt. 75

VII.

Nicht alle Thiere sind im gleichen Grade verliebt; einige lieben stärker, feuriger, andere schwächer und kälter.

Thiere, welche sich leicht verlieben, stark und feurig lieben. — Thiere, welche stark zur Liebe gereizt werden müssen, schwach und kalt lieben. — Gründe, woraus dieses zu schließen ist. 89

VIII.

Das Eigene in der Liebe bey männlichen, und das Eigene in der Liebe bey weiblichen Thieren.

Zwölf Eigenheiten der Liebe bey männlichen Thieren. — Beyspiele für diese Eigenheiten aus der Erfahrung. — Liebesgeschichte eines Hirschen in Mähren. — Verliebter Romanstreich eines Orang-Utangs. — Die erfinderische Liebe eines Fuchses in Steyermark. — Der Fleischerhund Schnappweg, die niedliche Finette, Frippon und Circe, eine Thier-Siegwartiade. — Liebesnachrichten aus der Gäuse- und Entenwelt. — Kleine Beobachtungen. 121

Seite.

IX.

Die Liebe jeder Thierklasse insbesondere betrachtet.

Eintheilung der Thiere in Klassen. — Anlage derselben zur Liebe. — Die Liebe der Säugthiere, der Vögel, der Amphibien, der Fische, der Insekten, der Würmer. 145

X.

Die Liebe der Hausthiere ist feiner, sanfter, zärtlicher, als die Liebe unter den wilden reissenden Thieren.

Ursachen hiervon. — Die wilde, stürmische Liebe einer Hyäne, eines Bären. — Ein Schnellblick auf die Liebe des Tigers. — Die sanfte Liebe der Hausthiere. — Ursachen. — Sultan und Alcindor. 156

XI.

Je bessere Erziehung ein Thier bekömmt, desto feiner liebt es.

Beweise für diesen Satz. — Die verliebten, schlecht erzogenen Hunde zu Ratibor in Schlesien. — Der liebende, gut erzogene Katter. — Worinn die gute Erziehung der Thiere bestehe. 162

Seite.

XII.

Verschiedenheit der Liebe unter armen und reichen Thieren.

Es gibt arme und reiche Thiere. — Woran man beyde erkennen kann. — Wann ist das Thier reich? Wann ist es arm? Der arme Hund Paßauf in der Liebe; wird wohlhabend und liebt anders. — Noch ein paar Hunde als Beyspiel. — Versuch eines Verzeichnisses der reichsten und wohlhabendsten Thiere aus jeder Klasse. 171

XIII.

Die Spröden und Coquetten unter den weiblichen Thieren. — Die Begierde weiblicher Thiere den männlichen zu gefallen, und so auch umgekehrt. — Thierischer Verschönerungstrieb.

Das spröde Kaninchen. — Die coquette Kameelziege. — Das coquette Schwein. — Die gefallen wollende Katze. — Der gefallen wollende Hund. — Thiere, denen es vorzüglich eigen zu seyn scheint, sich zu putzen und zu verschönern. 186

XIV.

Die Art, wie Thiere einander ihre Liebe erklären.

Die Thiere haben zweyerley Wege, auf de-

Seite.
nen sie ihre Liebe einander erklären. — Liebeserklärungen durch Töne. — Liebeserklärungen durch Bewegungen des Körpers. — Achtzehn hierher gehörige Beyspiele. 196

XV.

Fürchterliche Folgen verschmähter Liebe unter den Thieren.

Selbstmord eines Thieres aus verschmähter Liebe. — Wuth bey einem Hunde aus eben dieser Ursache. — Der eifersüchtige und sich rächende Täuber. — Verzeichniß der eifersüchtigsten Thiere aus jeder Thierklasse. 205

XVI.

Seufzlinge, Empfindler und lächerliche Liebhaber unter den Thieren.

Des Budels Philax lächerliche Liebe. — Der schmachtende Pantalon und Junette. — Der empfindelnde Katter. 221

XVII.

Alte Liebe rostet auch unter den Thieren nicht.

Erfahrungen, daß sich Thiere, die einander schon einmal liebten, in der Folge wieder geliebt haben. 237

Seite.

XVIII.

Thiere, die von Menschen oder Thieren in ihrer Liebe gehindert werden, nehmen oft eine fürchterliche Rache an denselben.

Der von einem Knaben in der Liebe gestörte, und sich an demselben rächende Haushahn. — Die Rache eines Stiers an einem Hirten — Die Rache eines Bockes an seinem Nebenbuhler. 242

XIX.

Auch die Liebe der Thiere ist erfinderisch und listig.

Ein Fuchs betrügt durch Geschenke. — Ein Fuchs raubet listig seinem Kammeraden die Geliebte. 246

XX.

Schluß des Werkes.

Empfindungen des Verfassers. 251

I.

Auch im Thierreiche hat die Göttinn der Liebe ihren Thron.

Die Herrschaft der Liebe in der Thierwelt. — Die Liebe eines Schmetterlings. — Das Liebesfieber eines Schooßhündchens, Genesung, Liebesfreuden, Tod, Grabschrift. — Das liebende Pferd. — Auch Elephanten wissen, was Liebe ist. — Die Zeisigsie und der Würger, ein zärtliches Pärchen.

Alles in der empfindenden Schöpfung, von dem schwächsten Insekte an bis zum starken Löwen hinauf, von der Mücke, die um die nächtliche Lampe flattert, bis zu dem Elephanten hin, der Thürme auf seinem Rücken trägt, und von diesem bis zu dem letzten,

vornehmsten Gliede der thierischen Kette, — alles ist der Liebe unterthan. Sie strecket ihren Scepter über jedes Wesen, das seiner sich bewußt ist; sie herrschet und gebiethet, wo Empfindung, wo Gefühle sich regen, und — gerne gehorchen die Unterthanen ihr. — Der Wurm, der im Kothe sich windet, so wenig Theilnehmung an allem, was um ihn vorgeht, er auch äußert, wird gefühlvoll, und ungleich thätiger, wenn die Stimme der Liebe in seinem Innern erwacht, und ein unwiderstehlicher Trieb ihn zu dem Würmchen hinzieht, das aus Tausenden seines Geschlechtes nur das einzige ist, für welches sein sonst kaltes Blut nun heiß zu werden scheint. *) Die wechselsweisen Zusammenziehungen und Ausdehnungen seines Körpers werden sichtbar stärker, geschwinder und häufiger. Seine Fühlfäden spitzen sich, und streben nach der Berührung des geliebten Gegenstandes. — Man hat die Beobachtung von einem Schmetterlinge, — es war ein Todenkopf, — **) der

*) Bekanntlich haben die Würmer einen weißen kalten Saft, der bey ihnen die Stelle des Blutes vertritt.

**) Der Todenkopfschmetterling, — ein schätzbarer Fund für Naturalien-

wenige Stunden nachher, als er die Catastrophe seiner Verwandlung überstanden hatte, und im neuen Prachtgewande erschien, auch schon hineilte in blumigte Fluren, und rastlos von Blüthe zu Blüthe flatterte, bis er das Geschöpfchen seiner Art fand, mit dem er sympathisirte. Mehrere Schmetterlinge flogen um ihn, begleiteten ihn auf allen seinen Wegen, stießen an ihn, und mühten sich, ihn durch die Pracht ihrer Farben zu reizen, ihn für sich zu gewinnen. Doch vergebens; die zärtlichen Papillionen machten auf den Todenkopf keinen Eindruck; er blieb ungerührt, kalt und frostig. — Mit einemmale entdeckt sein phosphorisches Aug auf einer Distel das Wesen hängen, welches er suchte. Wie rudert er itzt mit seinen Flügeln! Man

kabinete, — hat oben zwischen den Schultern eine Zeichnung, die einem Todenkopfe überaus ähnlich ist. Wenn er sich bewegt, oder wenn man ihn anfaßt, läßt er ein leises melancholisches Gewimmer hören. Die Zeichnung des Todenkopfes und dieses Gewimmer brachten den Aberglauben hervor, daß ihn der gemeine Mann lange für einen Propheten des Todes hielt.

sieht deutlich an den Bewegungen seiner Glieder den Ausdruck der Freude. Schnell wie ein Pfeil, verläßt er seine Begleiter, nimmt in seinem Fluge die Richtung nach der Distel hin, und hält an der Seite der gefundenen Geliebten. Sanft schlagen beyde einander mit ihren Flügeln, ihre Rüssel berühren sich; sie rücken näher an einander; sie schließen den Bund der Freundschaft, der Liebe. Von nun an sind sie unzertrennlich; wo der eine hinfliegt, dahin flieget auch der andere; auf einer und derselben Blume sitzen sie, und reichen vertraulich einander den süßen Saft der Blüthen. Sie mögen Brüder und Schwestern nicht; sie sind sich selbst genug, sie haben sich gefunden, und bringen glücklich ihr kurzes Leben im Genuße zärtlicher Empfindungen zu. *)

---

*) Man kann in den Sommermonaten in Gärten und auf Wiesen täglich diese Beobachtungen machen, und sich mit Augen von dem Ausdrucke der Liebe in der Schmetterlingswelt überzeugen; man sieht alles, was ich hier beschrieben habe. Aber traurig ist es für die guten Thierchen, daß ihre Liebe zugleich das Grab derselben ist. Nur eine kurze Zeit, und das schöne Geschöpf fällt todt zur Erde.

Doch wir wollen die kleineren Thiere verlassen, wollen uns zu größern, vollkommenern Thieren wenden, an denen sich die Liebe deutlicher malt, deren innere Regungen sich sichtbarer ausdrücken.

Die Marquisinn v. Bienville hatte ein männliches Schooßhündchen. Adonis nannte sie ihren Liebling. Adonis zählte 3 Jahre, war von feiner Bauart, und eines gutmüthigen Charakters. Seine Augen funkelten, strahlten. Sein Haar war Seide. In dem spitzigen reinen Mündchen prangten Alabasterzähne. Viel Anmuth saß im Kinne. Die zarten Pfötchen hatten viel Grazie in ihren Bewegungen. Das Thier war wirklich ein Adonis in der Hundewelt. Die Marquisinn trug es im Kern ihres Herzens. So lang' es lebte, war es noch nicht von ihrer Seite gekommen, kein Hund hatte sich ihm noch genahet; Bienville wollte durchaus nicht, daß ein so allerliebstes Geschöpf, wie Adonis, andere als ihre Gesellschaft haben sollte. Adonis schlummerte in Bienville's Armen, ruhte auf ihrem Schooße, aß Leckerbißen aus ihrer Hand, und wurde gepflegt, gestreichelt, geherzt, gekoset, wie er es nur wünschen konnte. — Auch schien Ado-

nis sehr zufrieden mit seinem Looſe zu seyn; er that aufgeräumt, vergnügt und lustig, wedelte immerdar mit dem Schwanze, leckte unaufhörlich seine Wohlthäterinn mit dem artigsten Züngchen von der Welt, scheckerte beständig, trieb Possen und machte tausend Spaße. Die Marquisinn ergötzte sich an dem Hündchen. — Aber welche plötzliche Veränderung! Der gute Humor des Hundes verschwindet auf einmal; Adonis wird traurig, niedergeschlagen; das Feuer seiner Augen erlischt, sein lebhafter Blick ermattet; er schläft unruhig, verachtet jede Delikatesse, scheint kein Gefühl mehr für die Liebkosungen seiner Dame zu haben, verkriecht sich in abgelegene Winkel, winselt, wimmert, läuft ängstlich umher, beriecht Stühle und die Thüre des Zimmers, wirft sich nieder, zittert am ganzen Leibe, alles erschlappet an ihm, alles hängt, die Zunge ragt zum Munde heraus, ist trocken, Adonis holet mühsam Odem; heiß ist sein Näschen, die Füsse frieren.

„Was ist dem Hunde widerfahren? —" frägt Frau v. Bienville, mit Thränen in den Augen ihre Zofe. Adonis ist krank, sehr krank! Stirbt Adonis, o, dann ist es auch um mich geschehen! Sprecht, redet, sagt,

was ist dem Hunde widerfahren? Welch' ein Unglück ist ihm zugestoßen, dem armen Thiere?

Die Zofe versicherte, daß Adonis mit keinem scheelen Auge angesehen worden sey, daß ihn kein rauhes Lüftchen angeweht habe, daß sie die Ursache seines Zustandes nicht begreife, daß er von dem Tage, als der Medikus bey der Gnädigen gewesen, immer melancholischer geworden, u. s. w.

Bienville erinnerte sich des Tages, an welchem sie einen Besuch von ihrem Arzte bekam, erinnerte sich, daß der Arzt in Begleitung eines schönen Windspieles gekommen war, mit welchem Adonis sich lange unterhielt, und gerieth auf den Gedanken, daß Diane, so hieß das Windspiel des Arztes, ihren Liebling etwa getreten, gestossen oder gebissen haben möchte, und schickte ungesäumt nach dem Medikus, in der Absicht, den vierfüssigen Patienten untersuchen, und ihm nöthige Arzeney vorschreiben zu lassen.

Der Arzt erschien, untersuchte den Hund, und fand, daß Adonis an einer Gemüthskrankheit leide. „Adonis ist verliebt!" sagte er lächelnd, und nach den Umständen zu schließen, ist es Diane, die dem kleinen

Schecker ein Liebesfieber verursachte. Wir werden uns bald davon überzeugen.“

Frau v. Bienville erstaunte, die Zofe erklärte die Sache für sehr natürlich, der Arzt schickte nach Dianen.

Adonis erblickte kaum die Geliebte, als er auch schon aus seinem Hinterhalte hervorsprang, und Dianen auf das zärtlichste willkommen hieß. Er bellte lustig, wedelte mit dem Schwanze, machte tausend artige Sprünge um seine Schöne herum, umarmte sie mit den Vorderpfötchen, ließ sie den ihm gereichten Caffee ganz allein aus der Schale schlürfen, mit einem Worte, Adonis that alles, was nur ein galanter Liebhaber thun kann. Seine Augen funkelten wieder, seine Blicke hiengen an Dianen, seine blassen Lippen färbten sich, er aß mit Appetite, kurz, Adonis war vollkommen hergestellt.

Die Freude der Dame Bienville war sehr groß; sie belohnte freigebig den Arzt, und drang in ihn, daß er ihr Dianen überlassen sollte. Der Medikus weigerte sich nicht. Diane ward und blieb die beständige Gesellschafterinn des verliebten Schooßhündchens. Zwey Jahre lebten beyde Hunde mit einan-

der. Diese ganze Zeit hindurch spielte Adonis den zärtlichsten Liebhaber. Auch nicht einen Schritt entfernte er sich von der Windspielsie. Bekam er ein Leckerbißchen, so trug er es ihr zu, näherte sich Dianen ein anderer Hund, so gerieth Adonis in Wuth, und biß den ungebetenen Gast aus allen Kräften. Wenn Diane schlief, wachte Adonis an ihrer Seite, und bemerkte er eine Art Mißlaune an ihr, so gab er sich alle Mühe, sie durch die possirlichsten Stellungen und Sprünge aufzuheitern. Er sann recht ordentlich darauf, ihr täglich neue Vergnügungen zu machen. Am Ende des zweyten Jahres dieser Liebe erkrankte Diane. Adonis war untröstlich. Die Krankheit verschlimmerte sich zusehends und endete mit dem Tode. Adonis verzweifelte; er aß und trank nichts, heulte und stöhnte, zehrte ab, und — schloß die Augen auf ewig.

Diane hatte in dem Garten der Frau v. Bienville ihre Grabstätte. Neben an wurde Adonis gelegt. Die Dame ließ beiden einen Marmor-Stein setzen, mit der Aufschrift:

„Der Tod der Geliebten rief ihn ins Grab.“ *)

Ein reicher Lord, der auf dem Lande wohnte und ein großer Liebhaber von Pferden war, unterhielt in seinem Stalle unter andern auch einen Araber von vorzüglicher Schönheit. Es war ein Hengst, der wirklich Bewunderung verdiente. Sein Wuchs sein Bau, seine Schnelligkeit, Herzhaftigkeit, Klugheit und Gelehrigkeit zogen die Aufmerksamkeit eines jeden auf sich. Man hatte öfter große Summen dem Lord für das schöne Thier angebothen, allein immer vergebens; eh würde der Lord seinen ganzen Stall verkauft haben, als diesen Araber **) Er war sein

*) Dieses Geschichtchen habe ich aus einem alten französischen Buche, das mehrere interessante Beobachtungen über Thiere enthält. Der Titel des Buches war abgerissen. Am Ende befand sich das Impressum, Paris 1721, bey le Gendre.

**) Auch sind wirklich die arabischen die allerschönsten Pferde, die allenthalben besonders in der Türkey sehr geschätzt werden. Man hat ihr Geschlechtsregister von 2000 Jahren her durch richtige Zeitfolge dokumentirt, und behauptet, daß sie ursprünglich von der Stuterey des

Leibpferd. In der Nähe des Landgutes, auf welchem der Engländer wohnte, lebte sein Freund, den er öfter zu besuchen pflegte. Der Weg dahin gieng durch ein kleines Dorf, das von einigen Bauern bewohnt wurde. So oft der Lord zu seinem Freunde ritt, bediente er sich des Arabers. Ruhig trabte dieser noch immer durch das Dörfchen. Um so auffallender mußte es dem Lord gewesen seyn, als nun mit einemmale das Hengstchen unfolgsam wurde, und mitten im Dorfe stehen blieb. Keine Ermahnung, kein Gertenhieb, kein Sporn wollte helfen. Der Araber stand wie zur Erde genagelt, blickte um sich, wieherte, spitzte die Ohren. Der Lord hatte Geduld mit dem Thiere, schmeichelte demselben, that ihm schön. Der Araber ließ sich's gefallen, und setzte nun wieder wie gewöhnlich seinen Weg fort. Gegen Abend ritt der Lord zurück. In der Mitte des Dorfes stehet abermals der Hengst plötzlich stille, und siehet starr nach einem kleinen Häuschen hin. Der Lord steigt

---

Königs Salomo abstammen. Man hat edle, mittlere und schlechte; bloß über die ersten werden die Stammbäume gehalten.

ab, und will das Pferd an der Hand führen. Dem Pferde scheint der Entschluß seines Herrn zu behagen; es macht Miene zu gehen, aber nicht aus dem Dorfe, es nimmt seine Richtung nach dem Häuschen hin. Der Lord ist nicht dagegen. Vor dem Häuschen stehet der Araber, wiehert, stampft mit dem Fuße, leckt an der Hausthüre, ist nicht von der Stelle zu bringen. Der Lord, begierig die Ursache dieses Benehmens seines Lieblings zu erfahren, klopft an die Thüre. Ein Bauer tritt heraus. „Habt ihr Pferde im Stalle?" frägt der Lord. „Einen alten blinden Klepper, und ein Stütchen, daß noch ein Füllen ist," antwortet der Bauer. Der Araber wiehert beständig, und will in's Häuschen. „Führet die Stute heraus!" sagt der Lord. Der Bauer thut es. Die Stute stehet vor dem Hause. Der Araber drehet sich vor Freude im Kreise herum, nähert sich der Stute, drückt seinen Kopf an den ihrigen, lecket sie, gehet um sie herum, läßt sie nicht aus dem Auge. Dieß dauert eine gute Weile. Lord und Bauer sehen mit Lachen zu. Die Stute wird zurück nach dem Stalle geführt, der Araber begleitet sie, lecket sie noch einmal, lecket auch die Pfosten der Stallthüre, und ist ruhig.

Der Lord setzet sich auf, und reitet ungehindert nach Hause. Itzt wußte er, daß es Liebe war, was den Hengst im Dorfe still stehen, wiehern, stampfen, nach dem Häuschen blicken, die Thüre lecken u. s. f. machte. Der Araber mochte vor kurzem das Stütchen gesehen haben, und für dasselbe eingenommen worden seyn. Acht Tage vergiengen, und man bemerkte keine Veränderung an dem verliebten Pferde. Der Lord überredete sich, daß es nur ein vorübergehender Eindruck war, und dachte nicht weiter daran. Am neunten Tage früh vermißte man den Araber im Stalle; er hatte sich losgerissen, und genau die Zeit in Acht genommen, wo gerade niemand im Stalle und auf dem Hofe war. Man suchte ihn allenthalben; nirgend war er zu finden. Der Lord befahl eilig ein anderes Pferd zu satteln, und ritt nach dem Dorfe. Vor dem Dorfe begegnete er dem Eigenthümer der Stute. „Gut, daß Sie kommen, redete ihn der Bauer an; eben wollte ich zu Ihnen mit der Nachricht, daß der Araber meine Stute besucht habe. Es war zur Zeit der Morgendämmerung, als etwas stark an die Thüre meines Hauses pochte. Ich mache auf, und siehe da! es ist der Araber. Er wiehert,

er stampft, er will nach dem Stalle. Ich thue ihm seinen Willen. Er ist außer sich vor Freuden beym Anblick der Stute, stellet sich dicht derselben zur Seite, reibet sich an ihr, fasset Heu in seinen Mund, und bringt es sehr geschickt in den Mund der Stute. Ich will den Entlaufenen zurückführen; er widersetzet sich, schlägt aus, thut bissig, bäumet sich. — Kommen Sie, mein Herr, und überzeugen Sie sich selbst von dem, was ich Ihnen hier erzähle." Der Lord fand alles wirklich so, wie es der Bauer schilderte. Er kaufte demselben das Stütchen ab. Liebhaber und Geliebte giengen traulich nach dem Schloße des Lords. Der Araber liebte seine Stute Jahrelang. *)

Merkwürdig ist die Liebe eines Elephanten gegen ein Weibchen seiner Art. Ich will die Geschichte meinen Lesern so mittheilen, wie ich sie aus dem Munde eines Mannes habe, dem sie von einem ansehnlichen und glaubwürdigen Türken, der Augenzeuge

---

*) Mir eingeschickt von einem Cavalier, der ein großer Pferdekenner ist, und bey seiner Anwesenheit in Engeland den Araber selbst beobachtete.

derselben war, erzählt wurde. — In dem Elephanten-Hofe des letzt verstorbenen türkischen Kaisers befand sich ein Elephant aus dem südlichen Asien, der wegen seiner ausnehmenden Schönheit, Gelehrigkeit und Geschicklichkeit besonders hochgeschätzt wurde. Er maß 14 Fuß Höhe, war also wenigstens zweymal so hoch, als ein großes Pferd. Die Länge betrug beynahe 17 Fuß. Seine Beine oder vielmehr Säulen hatten eine Höhe von $5\frac{1}{2}$ Fuß, und hielten 17 Zoll im Durchschnitte. Die beyden hervorragenden Eckzähne waren über 7 Fuß lang, und wogen 150 Pfund. *) Der Rüssel maß in der Länge $7\frac{1}{2}$ Fuß. **) In

---

*) Vorderzähne haben die Elephanten nicht. Die großen Eckzähne sitzen in der obern Kinnlade.

**) Die Geschicklichkeit dieses Elephanten zeigte sich vorzüglich in dem Gebrauche seines Rüssels. Er bediente sich desselben vollkommen wie einer Hand, pflückte Blumen damit, knüpfte Knoten auf, drehete den Schlüssel im Schlosse herum, hob die kleinsten Münzen von der Erde auf, zog Pfropfe aus Bouteillen, zeichnete und schrieb mit einer Feder, u. s. w. Wann ihn sein Wärter zu einer von diesen Verrichtungen reizen wollte, streuete

demselben Hofe hatte man zugleich ein Weibchen, das noch sehr jung war. Oefter sah sie der alte große Elephant, und fand Wohlgefallen an dem Thiere. Beyde wurden bald die herzlichsten Freunde. Man ließ sie zu einander. Sie lebten friedlich und vertraulich in einem und demselben Behältnisse. Die Freundschaft des Männchens gieng in Liebe über, und äußerte sich auf folgende Art: Er trug die Geliebte auf seinem Rüssel den Garten auf und ab. — Er stand Stundenlang neben ihr, und hielt sie mit diesem geschmeidigen Gliede umschlungen. — Er sammelte sorgfältig Baumblätter, Datteln, Gras, und fütterte seine Schöne täglich einigemale. — Er schöpfte Wasser in den Rüssel, und ließ es sehr geschickt in das Maul der Geliebten laufen. Bekam er Reis *), so berührte er ihn

---

er ihm Reis vor, erklärte ihm, was er thun sollte, und versprach ihm, wenn er folgsam seyn würde, noch mehr Reis, der Elephant hörte mit Aufmerksamkeit zu, und that alles, was von ihm der Wärter verlangte, der ihm aber auch dann schlechterdings sein Versprechen halten mußte.

*) Reis ist ein Leckerbissen für Elephan-

gar nicht, rief dem Weibchen, und ließ es solchen ganz allein verzehren, indem er stillstand und zusah. — Wollte man das Weibchen aus seiner Gesellschaft bringen, ergrimmte er, schrie gewaltig, und drohte mit dem Rüssel. Man mußte sich entfernen. — Jetzt umschlang er seine Elephantinn, drückte sie sanft an seine Seite, und ließ sie einige Tage nicht einen Schritt von sich, ohne sich mit ihr zugleich fort zu bewegen. — Mehrere Jahre dauerte diese Zärtlichkeit, und würde gewiß noch länger fortgedauert haben, wenn nicht der Tod die Schöne vor der Zeit hinweggerafft hätte. Sie erkrankte. In große Traurigkeit verfiel der Liebhaber. Niedergeschlagen gieng er umher, fiel auf die Kniee vor der Kranken nieder, versuchte es ihr Nahrung zu reichen, hob sie auf seinen Rüssel, und wiegte sie sanft, stieß traurige Töne aus, wenn sie nicht essen wollte. — Da es sich mit dem Thiere nicht besserte, war man entschlossen, es in ein anderes Behältniß zu thun, und dort seiner gehörig zu pflegen. Man legte

---

ten. Fleisch essen sie gar nicht. Wein oder Brandwein trinken sie gerne.

Hand an, die kranke Elephantinn wegzuführen. Der Elephant merkte es kaum, als er sich in Positur stellte, jeden anzugreifen, der sich der Geliebten nähern würde. Ein Mann versucht es. Der Elephant streckt den Rüssel aus, faßt den Mann, und schleudert ihn über die Mauer des Hofes. — Man verlor allen Muth. — Von jetzt an blieb er unverrückt bey der Kranken stehen, schmeichelte ihr, bediente sie, wie es ihm nur immer möglich war. In seinem Rüssel starb das arme Thier. — Der Elephant schrie, daß die Luft erbebte, schrie unaufhörlich, kam nicht von der Stelle, wo das todte Weibchen lag, verabscheute alle Nahrung, gestattete niemanden den Zutritt, warf sich am dritten Tage nach dem Tode der Geliebten auf den Körper derselben, hielt ihn umschlungen, jammerte laut, so lang' er Kräfte hatte. Endlich verließen ihn diese. Man fand ihn todt am siebenten Tage.

Ein Geistlicher im Erzgebirge hatte einen Zeisig vor dem Fenster, der ein Weibchen war. Nicht fern von der Wohnung des Geistlichen war ein dichter Wald, von woher des Tages öfter ein sogenannter Neuntödter oder Würger hergeflogen kam, und sich in der

Nähe des Zeisigs setzte. Der Geistliche besorgte, daß dieser Besuch wohl dem Leben des Zeisigs gelten dürfte, und wollte das kleine Thierchen in Sicherheit bringen. *) Ein eben vorgefallenes Geschäft hinderte ihn daran. Der Zeisig blieb wie vor am Fenster. Der Geistliche kömmt nach Hause, erinnert sich seines Vögelchens, gehet an's Fenster, und sieht, daß der Würger am Käfige sitzet, und allerley Beeren in seinem Schnabel hält, an welche der Zeisig pickt. Er störet den Würger nicht. Des Nachmittags kömmt dieser wieder, und bringt Insekten und Würmer, die er in den Käfig des Zeisigs wirft. — Zeisig und Würger wurden immer bekannter, so zwar, daß ersterer traurig that, wenn zuweilen sein Gast zu lange ausblieb. Täglich, oft 5 bis 6 mal des Tages, machte dieser seine

*) Der Neuntödter oder Würger gehört in die Klasse der Raubvögel. Er raubet am Tage kleine Vögel, und beißt ihnen den Kopf ab. Er ist ungefähr von der Größe eines Sperlings. Merkwürdig ist, daß er die Insekten an die Dornen der Schlehenbäume sticht, um sich Vorrath zu sammeln.

Besuche, und erschien niemals, ohne ein Geschenk für die Zeisigsie mit zu bringen. Der Geistliche bemerkte sogar, daß sich beyde Vögel schnäbelten. — Er versuchte es, den Würger, der nun ohne alle Besorgniß auf dem Käfige saß, der Geistliche mochte am Fenster machen, was er wollte, zu fangen, und der Versuch gelang. — Der Würger wurde zum Zeisig in den Bauer gethan, und friedlich und freundschaftlich lebten beyde mit einander. — Der Geistliche öffnete das Thürchen des Bauers; die Vögel flogen in Gesellschaft aus und kamen wieder zurück. — Der Zeisig flog auch öfter im Zimmer des Geistlichen herum; der Würger, der unzertrennlich von ihm war, leistete ihm Gesellschaft. Unglücklicher Weise schleicht sich eine fremde Katze in die Stube, fängt den Zeisig, und zerreißt ihn in Stücken. Der Würger sieht der blutigen Scene zu, fliegt zurück in den Käfig, giebt keinen Ton von sich, ißt nur wenig, scheint krank zu seyn.

Die mörderische Katze schleicht sich abermal in das Zimmer; denn ihre Mordlust war noch nicht ganz befriedigt; sie hatte noch einen Anschlag auf den Würger auszuführen. Es war ein heißer Sommertag; die Katze

schläft auf einem Stuhle; die Thüre des Bauers ist offen; der Geistliche beobachtet Würger und Katze. — Der Würger fliegt heraus, schießt auf die Katze herab, und hackt ihr tief in's Auge. Die Katze springt auf. Der Würger nahm die Flucht zum Fenster hinaus, und kam nie mehr wieder. — Unstreitig ein Beispiel, daß die Liebe unter den Thieren eben so mächtig sey, als beym Menschen. Hier erstickte sie den Raubtrieb des Würgers, und spornte ihn zur Rache.

II.

Die Liebe des Thieres ist nicht immer bloß blinder Trieb, Instinkt.

Das Thier sieht oft in der Liebe auf Schönheit des Körpers, gefallende Gaben und gute Gemüthseigenschaften. — Der Ziegenbock und die Ziege mit gewundenen Hörnern. — Der Bär, ein Kenner weiblicher Schönheit in seiner Welt. — Der ehrliche aber alte, garstige Fidel, die schöne Berenice und Spitz. — Der brave Haushahn und die böse Brabanter-Henne.

Man würde ungerecht gegen das Thier seyn, wenn man behaupten wollte, daß seine Liebe nie etwas mehr, als bloß Instinkt sey, der es blindlings zu seines Gleichen hin-

zieht, und sonst nichts, als die Befriedigung des Geschlechtstriebes beabsichtet. — Wenn es sich auch wirklich oft so verhält, so giebt es dennoch Fälle, wo die Liebe des Thieres sich über die Grenzen des Physischen sichtbar erhebt, und deutliche Spuren von feinerm Gefühle, edlern Empfindungen, selbst einen gewissen Grad von Verstand, und Ueberlegung zu Tage legt. — Vorzüglich findet dieses bey Thieren Statt, die vollkommener organisirt sind, einen ausgedehntern Wirkungskreis angewiesen haben, bey Thieren der größern Gattung. Thiere dieser Klasse sind für mehrere Empfindungen von aussen und innen fähig; ihre Gefühle und Empfindungen sind stärker, lebhafter, anhaltender, mannichfaltiger, richtiger, treuere Copien der sie veranlassenden Ursachen. Sie haben mehrere Berührungspunkte mit der sie umgebenden Welt; mehrere Canäle sind ihnen geöffnet, durch welche ihnen, Erfahrungen, Ideen, Kenntnisse zufließen. Sie sind daher weit theilnehmender, mehr mit den Dingen außer sich verflochten, ungleich geschäftiger, thätiger an Seele, als Thiere, denen eine minder vollkommene Organisation zu Theil geworden, wie z. B., die Würmer, die kleinern Insekten, die mikrosko-

pischen Thierchen. Ihre Gemüthskräfte greifen allenthalben ein, bald mehr, bald weniger, üben sich, entwickeln sich, werden vollkommener.

Der Grad vom Verstande, welchen sie besitzen, wirft sein Licht auf ihre Empfindungen, Gefühle und Triebe, und leitet diese nicht selten in ihre Aeusserungen; mithin auch den Trieb der Liebe, den er oft über das bloß Instinktmäßige hebt, indem er ihm Verfeinerung mittheilt. Soll es dem Hunde nicht möglich seyn, eine schöne Hündinn von einer häßlichen zu unterscheiden? Soll die artige, schöne Hündinn nicht mehr Wohlgefallen an dem artigen und schönen Hunde finden, als an dem plumpen, verwilderten, unflätigem Gassenläufer? Es sind ja dieß äußere, in die Augen leuchtende Eigenschaften; es ist ja Ebenmaaß, Symmetrie; und wirket dieß nicht behaglich, seiner Natur nach, auf jedes Auge? Ist der daher bewirkte Eindruck gleichgültig, kann er gleichgültig Geschöpfen seyn, die Sehekraft besitzen? Nothwendig muß das, was harmonirt, worinn alles übereinstimmt, in dem Thiere so gut eine angenehme Empfindung erzeugen, wie beym Menschen; nothwendig muß ihm das Unharmonische, das

sich Widersprechende eben so mißfallen, wie es uns mißfällt. Es giebt Töne, welche Thiere gerne hören, auf welche sie mit Vergnügen horchen, und wieder Töne, die ihnen widrig sind, die sie nicht hören wollen, die sie winseln, heulen machen. Pferde, Hunde und Katzen unterscheiben freundliche, lachende, gefällige Gesichter der Menschen von unfreundlichen, mürrischen, stürmischen Gesichtern, halten sich an jene, wenden sich von diesen, fliehen diese. Ich habe Pferde und Hunde gesehen, die einen genauen Unterschied zwischen wohl- und armselig gekleideten Personen machten; sie schmeichelten den erstern, und begegneten unsanft den letztern. — Dem männlichen Thiere von besserer Organisation wird also auch nicht immer das erste beßte weibliche Thier behagen, und so auch dem weiblichen Thiere nicht das erste beßte männliche allemal willkommen seyn. Sie werden, wenn Zeit, Gelegenheit und Umstände dazu sind, vergleichen, und eine Auswahl treffen, das Schöne von dem Häßlichen, das Geschickte von dem Plumpen, das Freundliche von dem Mürrischen unterscheiden, und ersteres dem letztern vorziehen. *)

---

*) Es verstehet sich, daß die Thiere einen

Lassen Sie uns nun die Erfahrung fragen, was sie uns hierüber in Hinsicht der Liebe im Thierreiche zu sagen weiß.

Ein Gutsbesitzer in Sachsen, nahe bey Stolpen, einem ehemals seiner veredelten Schafzucht wegen bekannten Orte, hatte auf seinem Hofe unter andern einen Ziegenbock, der sich durch sein feuriges Aug, vortreffliches Haar, und einen besonders schönen Gliederbau von seinen Brüdern auffallend auszeichnete. Auf seinen langen Bart konnte das Thier in der That stolz thun, und es that es auch; denn es spielte sehr anmuthig mit demselben, wenn es meckerte. *)

Derr Herr des Bockes wünschte seinem Lieblinge auch eine schöne Ziege zur Gesellschafterinn, und wählte die eleganteste aus seiner Heerde. Lange hausten Bock und Ziege mit einander, aber man entdeckte keine Zu-

---

ganz andern Maaßstab des Schönen und Correkten haben, als die Menschen. Weiter unten wird davon die Rede seyn.

*) Gewöhnlich spielen Ziegenböcke mit ihrem kurzen Schwanze, wenn sie meckern; dieser aber machte eine Ausnahme von der Regel, und spielte mit seinem langen Barte.

neigung an dem Männchen gegen die artige Gefährtinn seiner Schritte, die nichts weniger als spröde that, die sich alle Mühe gab, das Herz Meister Meckerbarts zu rühren. Kalt, wie Eis, blieb dieser. Nicht bloß für diese Ziege, sondern für jede andere, die auf dem Hofe lebte, blieb er unempfindlich; er mochte keine, es schien, als gehörte er zur stoischen Sekte.

Es geschah, daß man nach Stolpen eine Anzahl Angorischer Ziegen trieb. *) Der Bock, der mit der Heerde auf der Weide lief, sah die fremden Ziegen; sein Bocksherzchen entflammte, er sah eine dieser Ziegen, und lief ihr nach, schloß Freundschaft mit ihr, die man bald Liebe nennen konnte. Der Gutsbesitzer kaufte die Ziege, und unser Bock war es sehr zufrieden.

Gefiel ihm nicht die Ausländerinn mit gewundenen Hörnern und ihrem langen feinen Haare beßer, als die einheimischen Schö-

---

*) Die Angorischen Ziegen haben gewundene Hörner, und ein sehr feines langes, mildes Haar; es sind wirklich schöne Geschöpfe, denen unsere einheimischen Ziegen weit nachstehen.

nen des Ziegengeschlechts? Er mochte wohl öfter in der Nähe von Stolpen gehörnte Ziegen gesehen haben; sie ließen einen bleibenden Eindruck in ihm zurück, der in der Folge, von der Seele in Acht genommen, seinen Instinkt leitete, und ihn so lange zurückhielt, bis er endlich Gelegenheit hatte, wieder einer solchen Ziege ansichtig zu werden. Wahrscheinlich würde dieser Bock entweder ganz ohne Liebe, oder höchst unzufrieden mit seiner der Nothwendigkeit unterworfenen Wahl seine Tage durchgelebt haben, hätte er nicht jetzt eine Ziege mit gewundenen Hörnern kennen gelernt, die, nach seinem Maaßstabe von Schönheit, ihn rührte. *)

Meister Ziegenbock erinnert mich auf die Liebesgeschichte eines Bären.

„Auf die Liebesgeschichte eines Bären?"

So ist es, meine Gnädige! Von einem

*) Dieses Faktum habe ich aus dem Munde des berühmten sächsischen Landwirthes Edlen von Kleefeld, den ich 1786 in Wien kennen lernte. Sein bald darauf erfolgter Tod war ein großer Verlust für Oekonomie und Naturgeschichte.

verliebten Bären will ich Ihnen ein Anekdotchen erzählen.

„Aber wie um alle Welt ist es möglich, daß ein so zottigter Limmel Liebe fühlen kann?"

Geduld, Ihr Gnaden! das Geschichtchen wird das Räthsel lösen.

In der Menagerie eines Grand von Spanien lebte mehrere Jahre hindurch ein zärtliches Paar, — ein Bär und eine Bärinn. Schon zweymal waren sie Eltern gewesen, vertrugen sich immer gut, begegneten liebreich einander; es war eine Lust die Eintracht der Thiere zu sehen. — Der Grand kaufte eine Bärinn aus Grönland an, die im Tanzen Unterricht erhalten, und ihrem Meister auch keine Schande gemacht hatte. *) Nur wenige Tage war dieser neue weibliche Ankömmling in der Menagerie, als der alte Bär sehr unruhig wurde. Seine schwarze Gefährtinn durfte sich ihm nicht nahen; sie hatte die Suppe, wie das Sprichwort sagt, bey ihm versalzen. Seine Tatzen

*) Die Grönländischen Bären sind weiß von Farbe, und haben mehr Anstand, als die schwarzen.

waren immer ausgestreckt, ihr — ja kein Liebestätzchen zu versetzen; er biß sogar um sich.*)

Der Hausfriede war gestört, die schöne Eintracht verschwunden. Sie, die sonst mit einander aus einer und derselben Schüßel äßen, bißen und balgten sich jetzt unaufhörlich. Die sonst nahe an einander lagen, trennten sich jetzt, und suchten brummend abgelegene Winkel.

Die schwarze Bärinn war sehr traurig; böse und wild that er, brummte beständig, schlug aus, biß um sich. Es kam so weit, daß man die unschuldig Verfolgte von der Seite ihres alten Freundes nehmen mußte. Viel gelassener betrug sich itzt Petz. Man bemerkte, daß er sein Aug von der weißen Grönländerinn nicht abzog; besonders aufmerksam war er, wenn sie tanzte. — Man brachte beyde in ein Behältniß. — Wer war glücklicher — als Petz? Wie drehete er sich

*) Gewöhnlich bedienen sich die Bären ihrer Zähne selten als Waffen; das Thier muß sehr böse seyn, wenn es mit den Zähnen angreift; es muß sich in einem verzweiflungsvollen Zustande befinden.

um seine neue Gespielinn? Wie friedsam, wie sanft war er! Er streichelte sie mit der Tatze, er überließ ihr seine Nahrung, er nahm Honig auf seine Zunge, und strich ihn auf die Zunge seiner Geliebten; warf man ihm ein Thier zum Aussaugen hin, so schob er es der schönen Grönländerinn zu, selbst berührte er es nicht, er nahm mit schlechterer Kost vorlieb. Wenn die Grönländerinn tanzte, gerieth Petz in Entzückung; mit Wonne im Blicke sah er sie aufrecht stehend an, und drückte seinen Beyfall durch die Bewegungen seiner Vordertatzen aus, und durch das Spiel seiner Zunge. —

War das nicht ein galanter Bär? Nicht ein zärtlicher, schmachtender Liebhaber? Gefiel ihm nicht die weiße Schöne beßer, als die schwarze Dulcinea? Nehmen ihn nicht die Geschicklichkeit, die Addresse, der Anstand der Grönländerinn ein? — Allerdings! Petz gieng über den Instinkt hinaus, verglich und wählte — das Schönere — in seinen Augen.

„Der Ungetreue! der Undankbare!“

Ihr Gnaden haben recht! Petz war ungetreu und undankbar, aber, wer kann helfen! Tout comme chez nous! meine Gnädige.

Petz und die Grönländerinn vermehrten bald hierauf die Menagerie mit artiger Nachkommenschaft.*)

Nun noch einige Beyspiele, welche beweisen, daß Thiere auch auf Gemüthseigenschaften in ihrer Liebe sehen.

Ein alter Freund von mir nährte in seiner Haushaltung einen Pudel. Es war ein grundehrlicher Pursche, der Pudel, verstand sich vollkommen auf die Kunst, Spaß mit Ernst zu verbinden, diente seinem Herrn als Laternenträger, gieng fleißig mit der Magd auf den Markt, fand richtig das Verlorne, besaß große Fertigkeit im Schwimmen, war verträglich, genügsam, guter Hauswächter, beleidigte keine Seele, verschmerzte kleine Ungerechtigkeiten, that Hunden und Menschen schön; mit einem Worte: Bravheit und Güte sahen ihm zu den Augen heraus. Aber Fidel, — so hieß der Pudel —, war alt, abgetragen, baufällig; der Zahn der Jahre nagte an ihm; es mochte ihn keine Hündinn aus der Nachbarschaft. Fidel war ein abgenützter Invalide, der in der Hundewelt keine Fi-

*) Aus einem Madrider Journale, vom Jahre 1769.

gur mehr spielte. — Nebst diesem Hunde hatte mein Freund noch einen Spitz; es war ein heimtückisches Kerlchen, voll versteckter Bosheit, voll Verstellung und List, aber schön, artig, galant, ein süßes Herrchen dem Scheine nach. Einem Anverwandten vom Hause, der eine junge unvergleichliche Hündinn unterhielt, gefiel der Spitz über die Maßen; er wünschte, daß sich Spitz und Berenice einverstünden. Man machte beyden Gelegenheit, einander kennen zu lernen. Spitz war nicht unempfindlich für Berenicens Reize, und es hatte den Anschein, daß auch Berenice nicht gleichgültig die Liebkosungen ihres Verehrers aufnahm. Der Anverwandte meines Freundes klatschte in die Hände, und versprach sich eine vortreffliche Race. Aber wie irrte er sich! Die reizende Berenice durchblickte Spitzen, lobte sein Aeußeres, verabscheute ihn aber von innen, hielt sich, wider alle Erwartung, an den ehrlichen, biedern alten Fidel, und prieß sich glücklich, daß er sie nicht verschmähte. Spitz durfte sich nicht sehen lassen. Der garstige, jedoch brave Fidel war Hahn im Korbe. Er wartete Berenicen auf, apportirte ihr mancherley, tanzte vor ihr, betrog sie nie,

war aufrichtig und wahr im Charakter, und fesselte sie so immer mehr an sich. — Spitz ärgerte sich sehr darüber, mißhandelte seinen Kammeraden, verfolgte ihn, und ward Berenicen auf diese Art immer gehäßiger.

Unter meinen Briefschaften befindet sich ein Brief folgenden Inhalts:

„Liebster Freund!

„Da ich weiß, daß Sie alles interessirt, was einiges Licht über die Natur verbreitet, und besonders Beobachtungen über Thiere bey Ihnen eine günstige Aufnahme finden, so kann ich nicht umhin, Sie dießmal mit einem Anekdötchen zweyer meiner Hausthiere zu unterhalten, die anfangs sterblich in einander verliebt waren, deren Liebe aber am Ende gänzlich erlosch, und in eine Feindschaft ausartete, die mich zwang, beyde auf immer zu trennen. Hören Sie die Geschichte!"

„Ich bekam einen stattlichen Haushahn zum Geschenke; es war ein Ausbund eines schönen Hahns; sein vortrefflicher Wuchs, der schöne hohe rothe Kamm, die lang gekrümmten Schwanzfedern, die niedlichen Sporn, und die prächtige Mahlerey seines Gefieders, Muth und Herzhaftigkeit, Stär-

ke und kraftvolles Leben, machten ihn zum Gegenstande allgemeiner Bewunderung bey allen meinen Hühnern. Jede wünschte sich, Favorittinn von ihm zu werden. Jede both ihre Reize auf, ihn zu fesseln. Der Hahn wußte an sich zu halten, zeigte, daß er Herr seiner Leidenschaften war, theilte nur sparsam seine Liebkosungen aus; aus zehn Hennen war kaum eine so glücklich, eines freundlichen Blickes von ihm gewürdiget zu werden, viel weniger, das Schnupftuch von ihm zu erhalten. Meine Begierde zu erfahren, wie lange der Hahn den spröden Charakter behaupten würde, stieg auf's höchste. — Man brachte mir eine Brabanter-Henne zum Verkaufe. Das Thier gefiel mir, ich dachte an meinen Hahn, und erstand es. Nur wenige Tage war die Henne in meinem Besitze, als Herr Krähemann alle Zeichen der stärksten, der feurigsten Liebe zu Tage legte. Sein Herz war verwundet, Amor hatte seinen Pfeil scharf gespitzt, und gut gezielt. Die Brabanter Dame war Siegerinn. Der Haushahn mied jede andere Henne, nur mit dieser webte und schwebte er in dulci jubilo. Ich hätte es keinem seiner Brüder gerathen, ihm in's Gehege zu gehen; der Aermste hätte seinen Frevel hart büssen müs-

sen. Lange liebten beyde einander auf das heftigste. Die Brabanterinn verkündete, daß sie Eyer legen würde. Der Haushahn freute sich darüber, und würde seine Liebe verstärkt haben, wenn es ihm möglich gewesen wäre. Man unterlegte der Favorittinn einige Eyer; ihr Aeußeres ließ erwarten, daß sie eine gute Bruthenne und sorgfältige Mutter seyn durfte. Doch die Schöne wollte nicht sitzen. Der Hahn ermahnte sie freundlich zu ihrer Pflicht, wollte sie durch Schmeichelegen dazu bewegen. Die Schöne wollte dennoch nicht sitzen. Der zärtliche Hahn nahm es für weibliche Caprice, für Laune, machte den Verständigen, gab nach, und saß selbst auf den Eyern seiner eigensinnigen Favorittinn. *) Ein Zufall trieb ihn von der Brut. Die Brabanterinn flog herbey, pickte ein Ey auf und sog es aus. Der Hahn eilte zu

---

*) Gewöhnlich ist das Brüten ein Geschäft der Hennen; aber man hat viele Beyspiele, daß sich auch Hähne demselben unterzogen haben, so wie man sie auch durch Kunstgriffe dazu bringen kann. S. Büffons Naturgeschichte. Grünitzens Enciclopädie.

den Eyern zurück, fand sie verlassen, erblickte das Aufgepickte. Er erschrack, Kamm und Unterkinn schwollen ihm an, er stampfte vor Zorn mit den Füssen, suchte die böse Henne auf, schlug sie mit den Flügeln, hackte sie mit dem Schnabel, wollte sie tödten. Um die Liebe war es geschehen; er schwur ihr ewigen Haß, und hielt treulich Wort. Er machte sich an eine andere ganz gewöhnliche, gemeine Henne, die aber eine unvergleichliche Bruthenne, und zärtliche Mutter war, und liebte diese mit Inbrunst. — Wußte dieser Hahn nicht gute Eigenschaften von bösen zu unterscheiden? Zog er n̈cht Güte ohne Reize des Körpers bösartiger Schönheit vor? — Leben Sie wohl.“ *)

---

*) Es ist bekannt, daß ein Hahn mehrere Weibchen liebt. Wie stark muß die Liebe dieses Haushahns gewesen seyn, der sich nur mit einer begnügte!

III.

Unterschied der Liebe unter den Thieren von der Liebe unter den Menschen.

Die Liebe des Thieres ist immer Leidenschaft; bleibt ewig innerhalb den Grenzen der Sinnlichkeit. — Das Thier liebt nur, was seinen Sinnen schmeichelt. Beobachtungen, welche dieses beweisen: Der von dem schönen Gefieder eines Papageys gefesselte Stiegliz. — Meine beiden Käfer im Garten. — Der Gesang einer Grasmücke setzet einen Staar in Gluth und Flammen. — Der Geruch der Zibethkatze berücket einen Dachs. — Noch einige Worte über den Unterschied der Liebe des Thieres von der Liebe des Menschen.

Wenn es auch Thiere giebt, die sich jezuweilen ein Bißchen über den Instinkt hinaus

schwingen, so kann man doch nicht behaupten, daß ihre Liebe den Adel habe, mit welchem die Liebe des Menschen glänzt. Der Mensch, er sey auch so roh als er immer wolle, hat dennoch immer einen Funken Vernunft, der Licht, — freylich oft ein sehr geringes, — über seine Empfindungen verbreitet. Dieser Funke Vernunft mangelt dem Thiere gänzlich. Es bleibet ewig innerhalb den Gränzen der Sinnlichkeit, das ist, desjenigen, was ihm seine Sinne zuführen. Das gebildetste Thier kann hier nichts weiter thun, als daß es mit dem Grade vom Verstande, — Verstand ist noch nicht Vernunft — welcher ihm eigen ist, die Empfindungen festhält und einigermaßen verdeutlichet. Eine von Vernunft geleitete Liebe darf man also beym Thiere niemals suchen, sie ist immer mehr oder weniger heftige Leidenschaft, je nachdem nämlich das Thier stärker oder schwächer organisirt, größer oder kleiner ist. Es denket nicht über die Liebe nach; es weiß nicht, wie der Mensch, daß er durch die Liebe sein Glück, seine Glückseligkeit erhöhen kann; es will eben so lieben, als es essen und trinken will, und so wie es in letzterer Hinsicht bisweilen ausglauberisch thut, um seinen Gaum zu kitzeln,

so erhebet es sich auch dann und wann über den Instinkt in der Liebe, und begnüget sich nicht mit dem ersten beßten Gegenstande; es suchet etwas Besonderes, aber immer nur das, was sich auf seine Sinne beziehet *). Es will in der Liebe auch sein

---

*) Unter Instinkt verstehe ich, den den Thieren angebohrnen Naturtrieb, gewiße Handlungen zu unternehmen, die zu ihrer und ihrer Nachkommenschaft Erhaltung abzwecken. Dieser treibet sie an, die jeder Thierart angemessene und bestimmte Nahrung aufzusuchen, ihre Eyer gerade an solche Oerter zu legen, wo die ausgebrüteten Jungen fortkommen können, kältere Gegenden zur gehörigen Zeit mit wärmern zu verwechseln, künstliche Wohnungen sich zu bauen, vor Feinden sich zu verbergen, ihnen beym Angriffe Widerstand zu leisten, zu lieben, und ihres Gleichen zu erzeugen. An sich ist es ein bloß physischer Trieb, daran die Seele des Thieres keinen Theil hat; allein je länger das Thier lebt, in je mehrere und mannichfaltigere Verhältnisse es gekommen ist, je mehr es Erfahrungen gesammelt hat, je beßere Erziehung es bekömmt, desto mehr breitet sich auch der Verstandsgrad des Thie-

Aug, sein Gehör, seinen Geruch, nicht immer bloß das Gefühl vergnügen. Beispiele müssen hier reden. Eine Dame vom Range hatte auf ihrem Gute einen Papagey vom prachtvollen Gefieder. Er spielte in den glänzendsten Farben. Sein Standort war im Käfige vor dem Fenster. Täglich fanden sich eine Menge Singvögel bey ihm ein, hüpften um sein Behältniß herum, setzten sich sogar darauf, und verweilten lange bey dem bunten Ausländer. Dieß erregte die Aufmerksamkeit eines geschickten Mannes, der die Erziehung der Kinder der Dame besorgte. Er fieng mit diesem Vögelchen, einen schönen männlichen Stieglitz, und sperrte ihn in den Käfig des Papageys, der ein Weibchen war. Der Papagey nahm seinen Gast willig auf, that ihm nicht das geringste zu Leide. Der Stieglitz war sehr mit seinem Wirthe zufrieden, und man bemerkte, daß er oft lange unverrückt auf dem Stäbchen saß, und sehr aufmerksam den schönen großen Vo-

---

res über den Instinkt aus, modificiret ihn, schränkt ihn ein, hält ihn zurück, giebt ihm Wendung und Richtung.

gel betrachtete. Am Ende wurde er so mit demselben bekannt, daß ihn dieser auf dem Rücken herumtragen mußte, daß er sich hinter seine Flügel verbarg, und so lang' es finster war, unter dem bunten Gefieder schlief. — Man nahm in der Folge den Stieglitz aus den Käfige des Papageys, und unterhielt ihn in einem besondern Gebauer. Alle Munterkeit des Vögelchens war verschwunden, er sang nicht mehr, und wenn er ja einige Töne von sich gab, so waren es Töne der tiefsten Schwermuth. Er aß und trank nichts. Man fand ihn eines Morgens todt im Gebauer liegen. Hat hier nicht das schöne Gefieder des Papageys auf den Stieglitz gewirkt? Liebte er nicht den Papagey dieses Gefieders wegen? *)

Ich brachte im verflossenen Sommer mehrere Morgen in einem Garten zu, in welchem sich vorzüglich viele der schönsten Insekten aufhielten. Ich kann sagen, daß ich niemals den Garten verließ, ohne entweder etwas Neues

---

*) Der Papagey, von welchem die Rede ist, gehörte in die Klasse der Langschwänze, und war ein indianischer Rabe weiblichen Geschlechts.

erlernet, oder das Bekannte berichtiget zu haben. Unter mehrern hier angestellten Beobachtungen, finde ich eine, die ganz hieher gehört:

Es war ein besonders großer, ansehnlicher Goldkäfer, den ich nahe an der Ruhebank, auf welcher ich saß, entdeckte. Er kroch ganz langsam auf einem Zweige; ein Maykäferchen folgte ihm auf dem Fuße nach. Es vergiengen Stunden, und die beyden Käfer waren immer in Gesellschaft. „Ihr seyd nicht umsonst beysammen, gute Käfer!“ dachte ich, nahm beyde, band jedem ein Seidenfädchen an's Füßchen, setzte sie auf ein breites Blatt, worauf hell die Sonne schien, und sah zu, was sie machen würden. Von den Sonnenstrahlen erwärmt flogen sie bald auf, verloren sich mir aus dem Gesichte; ich gieng meiner Wege. „Ihr seyd gezeichnet, sprach ich zu mir selbst. Seyd ihr Freunde, liebt ihr euch, ihr werdet euch so leicht nicht verlassen. Vielleicht finde ich euch wieder, vielleicht einen nur?“ — Täglich kam ich nun in den Garten, spähte sorgfältig meine Käfer aus, aber weder der Gold- noch der Maykäfer wollte sichtbar werden. — „Nicht alle Versuche gelingen,“ dachte ich, und beruhigte mich. Am achten Tage war ich wieder im

Garten, saß in einem Dickigt und las. Es summt etwas um meine Ohren, ich blicke auf, und welch' eine Entdeckung! Es waren meine beyden Käfer mit den Seidenfäden an Füßchen. — Meine Freude, die alten Bekannten wieder zu sehen, war groß. Wo der Goldkäfer hinflog, dahin flog auch der Maykäfer, wo jener Posto faßte, setzte sich auch dieser. Hieraus schloß ich, daß die Schönheit des Goldkäfers das Auge des Maykäfers afficirt habe. Ich brachte sie abermals in die Sonne; sie flogen wieder auf, aber ich sah sie nicht mehr wieder.*)

Ein Jäger, der mein Freund ist, und dem ich viele Beobachtungen über die Eigenschaften der Thiere und ihre Handlungen verdanke, erzählte mir folgendes Geschichtchen. — Auf einem und demselben Baume saß täglich eine Grasmücke und sang. Diesem Baume gegenüber stand ein anderer Baum, worauf der Jäger einen Staar sitzen sah, der so lange sitzen blieb, so lange die Grasmücke

*) Der Goldkäfer ist grün und glänzet wie Gold. Der Maykäfer ist bey weitem nicht so schön; er hat röthlich braune Flügeldecken und einen schwarzen Bauch.

sang, und immer richtig kam, so oft sie erschien, und ihre Melodien anstimmte.

Durch einige Wochen beobachtete dieß der Jäger. Der Staar gab nie einen Ton von sich, sondern horchte allezeit mit vieler Aufmerksamkeit der Sängerinn zu. *) Der Gesang derselben gefiel ihm so sehr, daß er endlich nicht umhin konnte, seinen bisherigen Baum zu verlassen, und auf jenem Platz zu nehmen, auf welchem die Grasmücke saß. — Die Sängerinn ließ sich nicht stören. Sie kam alle Tage zur bestimmten Zeit gegen Abend, und des Morgens; auch zu diesen Zeiten fand sich der Staar ein. Der Jäger blieb niemals aus, und machte am Ende die Entdeckung, daß sich Grasmücke und Staar liebgewannen. — — Der Staar hätte wohl ein Liebchen seiner Art finden können, aber er suchte es nicht; denn die Grasmücke rührte ihn durch ihren Gesang; er verliebte sich in sie, weil sie seinem Ohre schmeichelte.

---

*) Die Grasmücke ist eben kein schöner Vogel, sie ist stahlbraun mit gelber Brust; aber um so angenehmer ist ihr Gesang; er hat viel Aehnlichkeit mit dem Gesange der Nachtigall.

Derham gedenket in seinen Schriften eines männlichen Dachses, der einer Zibethkatze nachgieng, ihre Spur beroch, mit ihr Bekanntschaft machte, und endlich einen förmlichen Liebhaber gegen sie spielte. Der Geruch der Zibethkatze reizte ihn zur Liebe, weil er ihm angenehm war, und gab dem Instinkte des Thieres Richtung; denn bekanntlich kömmt von der Zibethkatze eine stark riechende Feuchtigkeit, Zibeth genannt, die sie in einem Beutel zwischen den Hinterfüßen sammelt.

Die bisher angeführten Beyspiele beweisen allerdings, daß die Thiere in der Liebe nicht immer bloß dem Instinkte folgen, daß sie sich, wenn auch nur einigermaßen, seiner Fesseln zu entledigen suchen, und durch Seelenwirksamkeit in ihrer Liebe geleitet werden; aber wie gesagt, diese Liebe ist doch jederzeit von der Liebe des Menschen wesentlich verschieden. Das Thier kennet nur sinnliche Reize, — dieß habe ich durch Beobachtungen erwiesen, dieß folget unmittelbar aus den Grundsätzen der Lehre von der Thierseele, — nicht so der Mensch. Dieser bleibt bey sinnlichen Reizen nicht stehen, auf ihn wirken nicht bloß körperliche Schönheiten, nicht bloß Re-

gelmäßigkeit der Züge, schlanker Wuchs, schöne Gesichtsfarbe, Sanftheit, Güte der Empfindung; er verlanget noch weit mehr; er will auch eine schöne Seele; er will glücklich durch die Liebe werden. Sie ist ihm nicht bloß Befriedigung eines physischen Bedürfnisses, wie dem Thiere, sie ist für ihn zugleich Genuß höherer, edler Freuden. Er verfeinert sie, er vervollkommet sie, er heiliget sie durch die Vernunft. Alles das vermag das Thier nicht. Seine Liebe muß seinen Nerven wohl thun, muß seinen Begierden Nahrung geben, mit einem Worte, seinen körperlichen Organen schmeicheln. Thut sie das, so ist das Thier zufrieden; mehr verlangt es nicht, mehr wünscht es nicht. Es sey also noch so delikat in der Auswahl des geliebten Gegenstandes, so wird es dennoch immer nach solchen Eigenschaften an demselben sehen, die auf seine Sinnlichkeit Bezug haben. Man hat Beyspiele, wie ich denn auch schon eins im vorhergehenden Abschnitte angeführt habe, wo ich dem ehrlichen Fidel, die schöne Berenice und den bösartigen Spitz auftreten ließ, daß Thiere auch Gemüthseigenschaften in ihrer Liebeswahl mit in Anschlag genommen haben; aber es waren doch immer solche

Gemüthseigenschaften, bey denen die höheren Kräfte der Seele nicht thätig sind, die nur von der Empfindung, von den sogenannten untern Erkenntnißkräften der Seele, die man, mit Ausschluß der höhern, der Thierseele zueignet, abhangen, also immer mittelbar als sinnliche Reize angesehen werden müssen. Berenice zog im obigen Beyspiele Fideln Spitzen vor, obschon dieser äußerlich schöner als Fidel war, weil sie die Mißhandlungen, die sich Spitz gegen Fideln erlaubte, mit Augen sah, und dadurch per exspectationem casuum similium für ihre eigene Haut fürchtete, welche Besorgniß ihr der sanft sich betragende Fidel nicht machte.

Daß es übrigens Menschen giebt, die in ihrer Liebe beynahe ganz sinnlich sind, läugne ich keineswegs; aber auch dieser Bedauernswürdigen sinnliche Liebe zeuget doch von einigen Funken der Vernunft, die man vergebens beym Thiere suchen würde.

IV.

Jedes Thier trägt sich mit einem Ideale von Schönheit herum.

Der Keim der Liebe wird mit jedem Geschöpfe gebohren. — Beobachtungen eines Naturforschers über die frühzeitige Aeußerung des Keimes der Liebe. — Entstehung des Ideals von Schönheit in der Thierseele. — Einfluß dieses Ideals auf die Liebe des Thieres. — Ist bey jedem Thiere verschieden. — Der schöne englische Hengst, und die gemeine Bauernstute. — Das Schönheitsideal des Thieres ist oft sehr bizarr, oft Carricatur, oft auch sehr correct. — Das Schönheitsideal eines Jagdhundes, eines Stiers, eines Windspiels, einiger Pferde, eines Canarienvogels. — Bey welchen Thieren das Schönheitsideal am wirksamsten, und bey welchen es am schwächsten ist.

Die Liebe ist in das Innere jedes Ge-

schöpfs gepflanzt. Den Keim derselben bringet schon jedes Wesen mit sich auf die Welt. Nach dem Maaße wie es wächst, wie es an Kräften zunimmt, wie es sich entwickelt, wächst, verstärket und entwickelt sich auch die Liebe in ihm. Sie bestehet in einem unbezwinglichen Hange, in einem unwiderstehlichen von selbst erwachenden Triebe, der frühzeitig rege wird, und das empfindende organische Wesen mit süßer Gewalt treibt, den Umgang, die Gesellschaft des andern Geschlechts zu suchen. Man beobachtete Kinder in ihren jüngsten Jahren, und man wird finden, daß Knaben lieber mit Mädchen, Mädchen lieber mit Knaben spielen. Wie gerne verweilet der Blick des Knaben auf dem Gesichte des Mädchens! Wie sanft und hold lächelt ihr sein kleiner Mund entgegen! Wie beweglich sind seine Händchen, wenn die zarte Sie ihm nahe kömmt! — Und so auch umgekehrt. Wo liegt der Grund von dieser Erscheinung? Welche ist die Ursache davon? Es ist der Trieb der Liebe; es ist das erste Regen desselben. *)

*) Man könnte mir einwenden, die Erfahrung lehre, daß sich Knaben und Mädchen selten vertragen, daß die erstern

Man sehe auf die Thiere hin, und man wird ein Gleiches gewahr werden. Noch fühlen sie den Unterschied der Geschlechter nicht, noch sind sie ganz Kinder in ihrer Art, noch empfinden sie das Bedürfniß nicht, das nach vollendeter Entwickelung so mächtig, so dringend wird, und doch blicket schon das männ-

---

wirklich eine Zeitlang Feinde der letztern sind, daß der Knabe nur den Knaben liebe. — Diese Beobachtung ist richtig, aber demungeachtet bestehet meine Behauptung, die sich nur auf die jüngsten Jahre der Kinder beziehet; hier kann man die unschuldige Zuneigung der Geschlechter gegen einander deutlich sehen. Werden die Kinder älter, treten sie ungefähr in das fünfte, sechste, siebente Jahr, da bemerket man allerdings oft, daß der Knabe das Mädchen, das Mädchen den Knaben nicht achte; aber man bemerket es nur zuweilen, und da sind besondere Ursachen vorhanden, welche das noch schwache Regen des Triebes der Liebe ersticken; z. B. kleine Beleidigungen, Unterhaltung vom Belange anderswo, Erziehungsmaximen, u. s. w. Man räume diese Ursachen aus dem Wege, und die Natur übet ihre Rechte aus.

liche Junge nach dem weiblichen, scherzet mit demselben, bestrebet sich, ihm zu gefallen. Ein Gleiches thut das Weibchen. — Hier einige Belege für das Gesagte — aus dem Vorrathe meiner Beobachtungen:

Ein Naturforscher hatte eine Zeitlang verschiedene Thiere in seinem Hause unterhalten, und sein Augenmerk auf ihr Thun und Lassen gerichtet. Er hatte Tauben, Hühner, Kaninchen, Hunde und Katzen. Ihr beständiges Beysammenwohnen, täglicher Umgang und wechselseitige Mittheilung machten sie zu Freunden; nur selten entstanden Zank und Uneinigkeit unter ihnen. Mehrere Weibchen bekamen Junge; es entstanden zahlreiche Familien, und der Naturforscher hatte Gelegenheit mit Augen zu sehen, wie sich die jüngsten männlichen Thiere an ihre jungen Schwestern hielten, wie diese ihren Brüdern anhiengen. Die kleinen Täuber spielten mit den Täubchen, schnäbelten mit einander, flogen mit ihnen, und hielten ihre Eßlust zurück, wenn die Täubchen aßen. Die männlichen Kaninchen zankten unter einander, flohen einander, suchten weibliche Gesellschaft. Die Hündinnen hatten nur wenig mit einander zu thun; man fand sie gewöhnlich unter jungen Hunden.

Die unmündigen Katter bissen sich, die Kätzchen wollten nicht Freundinnen seyn, aber Katter und Kätzchen waren es. Man sah immer Pärchen beysammen, und belustigte sich an dem Ausbruche ihrer Freude, wenn sie beysammen waren. Der Naturforscher sonderte absichtlich die männlichen jungen Thiere von den weiblichen ab; jedes Geschlecht wohnte besonders. Bald bemerkte er Verdruß, Traurigkeit, Zwist, Streit, Zank, Mißhandlungen unter den Abgesonderten. Die Männchen wurden einander unerträglich; die Weibchen haßten einander; kein Geschlecht war zufrieden.

Pferdezuchtverständige versichern, daß man nicht wohl daran thue, wenn man die jungen Hengstchen gar nicht unter junge Stuten läßt, und so auch umgekehrt. Beyden wird dadurch ein Zwang angethan, der für die Munterkeit ihres Charakters oft sehr nachtheilige Folgen hat. Es werden sehr niedergeschlagene, unansehnliche Thiere aus ihnen.*)

---

*) Es ist gewiß, daß durch die Behandlungsart und Kultur der Menschen, so wie durch die Verschiedenheit der Länder, Himmelsstriche, Nahrungsmittel,

Wenn demnach die Geschlechter der Thiere einander von der ersten Jugend an aufsuchen, wenn sie gerne bey einander verweilen, so kann es wohl nicht anders kommen, als daß die Verschiedenheit der Gesichter, der Bildung, der Farben, welche sie sehen, so oft sehen, einen Eindruck in ihnen zurücklassen muß. In jedem Thiere setzen sich daher nach und nach verschiedene Bilder von andern Thieren zusammen, welche Züge enthalten, die ihm mehr oder weniger gefallen, mehr oder weniger mißfallen. Das Bild, welches die meisten gefallenden Züge in sich faßt, wird nothwendig am öftersten von dem Thiere gedacht, vorgestellt, erneuert. Die Einbildungskraft hält es dem Thiere bey jeder Gelegenheit vor, es gewinnt immer mehr an Lebhaftigkeit, an Interesse, an Stärke; es wird ein Ideal von Schönheit in der Thierseele. Ein diesem Ideale ähnliches Weibchen sucht das männliche Thier; ein ihm entsprechendes Männchen verlangt das weibliche.

---

manche Pferde-Racen entstanden sind, die theils einen schönern Körperbau, theils vorzüglichere Eigenschaften und Talente erhalten haben.

Finden sie, was sie suchen, dann lieben sie im eigentlichen Verstande des Wortes; heftiger, je ähnlicher der Fund diesem Ideale ist, weniger heftig, je weiter er sich davon entfernt, gar nicht, wenn gar keine Aehnlichkeit vorhanden ist. Alles dieß kann man durch die Erfahrung unwidersprechlich beweisen.

Es kostet oft viel Mühe und Zeit, eh' man eine Stute findet, die dem Hengste anständig ist. Man führet ihm die schönsten Pferde vor; er mag sie nicht, und schenket seine Liebe nicht selten einem Creatürchen, das in unsern Augen für häßlich gilt. Ganz natürlich: das wir schön nennen, ist für den Hengst gerade nicht schön, er hat ein eigenes Ideal von Schönheit, und verachtet jedes Pferd, das mit diesem Ideale nicht übereinkömmt. Wählet er die Stute, die wir häßlich nennen, so können wir versichert seyn, daß sie Aehnlichkeit mit seinem Schönheitsideale habe, daß er Reize an ihr entdecke. — Einen prächtigen Engländer mochte eine Bauernstute der gemeinsten Art nicht, ungeachtet er Zärtlichkeit für sie empfand. Wie kam das? Die Bauernstute entsprach wohl dem Schönheitsideale des Hengstes, aber nicht er dem Bilde, mit welchem sie sich

herumtrug. — Dasselbe kann man beym Rindviehe, bey Hunden, Katzen, Vögeln, man kann es bey allen Thieren wahrnehmen, vorausgesetzt, sie haben freie Wahl, sie müssen nicht der Nothwendigkeit nachgeben, sie müssen nicht aus Noth bloß dem Instinkte folgen.

Daß dieses Ideal manchmal sehr bizarr ist, daß es Carricatur ist, kann nicht geläugnet werden; so wie man auch zulassen muß, daß es bisweilen viel Correktheit habe. Ich will für beydes Fakta anführen:

Ein Herr hatte einen Jagdhund, den er seines Baues und seiner Geschicklichkeit wegen, überaus schätzte. Vielfältige Erfahrung hat bewiesen, daß dieser Hund nur solche Hündinnen schön fand, die ein breites Gesicht, ein breites Maul und viele Haare um dasselbe hatten. Hündinnen mit einem glatten Gesichte, gespitztem Maule waren ihm unerträglich; er mied sie auf alle Weise, und biß sie wund, wenn man sie ihm zu nahe brachte. Er gieng recht ordentlich darauf aus, Schöne nach seinem Ideale aufzufinden, und traf er eine, so kannte seine Freude keine Grenzen. Er sprang um sie herum, er bellte in Tönen, die seine Zufriedenheit ausdrückten, er war immer bey der Hündinn, bestrebte sich, ihr

gefällig zu seyn, eiferte mit andern Hunden, erlaubte keinem, sein Liebchen zu besuchen. Einst glückte es ihm, daß er mehrere solcher Hündinnen fand, und auch von ihnen gut aufgenommen wurde. Er lockte ihrer vier in das Haus seines Herrn, krazte an die Thüre, und stellte sie seinem Gebieter vor. Der Herr ließ ihm die Gesellschaft; der Hund lebte die glücklichsten Tage, und that sehr traurig, als die Stunde der Trennung schlug, und der Herr die Schönen zum Hause hinaus jagte. Man hat kein Beyspiel von diesem Hunde, daß er je mit einem andern Weibchen Umgang gehabt hätte.

Auf der Herrschaft Geyersberg, in Böhmen, war vor mehrern Jahren ein Stier, der nur weiße Kühe leiden konnte. Man mochte thun, was man wollte, es war nicht möglich, ihm eine braune, röthliche oder schwarze Kuh angenehm zu machen; es mußte schlechterdings eine weiße seyn, obschon er selbst von dunkelrother Farbe war.

Ein silberfarbnes schönes Windspiel litt keine andere als rothe Hunde. Die rothe Farbe war dem Thiere, — es war eine Hündinn, — so tief eingeprägt, daß es auch nie andere als rothe Junge warf.

Herr Bereiter Teißner in Prag versicherte mich, daß er Hengste und Stuten gekannt habe, die sich äußerst delikat in ihrer Wahl benahmen. Sie liebten nur äußerst regelmäßig gebaute, feurig blickende, muntere, lebhafte, schlank gewachsene Thiere. Sie verabscheuten jedes andere, das diese Eigenschaften nicht alle in sich vereinigte.

Ich fütterte lange Zeit einen Canarienvogel, und gesellte ihm, des Versuchs wegen, zwo weibliche Geschöpfchen zu, ein Zeischen und einen Hänfling. Die rothe Brust und Stirne, der schwarze Schwanz und die eben so gefärbten Flügel des Hänflings gefielen dem Canarienvogel beßer, als die olivengrüne Farbe des Zeischens. Er verfolgte das letztere, und liebte den Hänfling. Die folgenden Jahre mußten es wieder Hänflinge seyn, denen er huldigte. Zeißige und Stieglitze mochte er nicht. Roth und schwarz waren die Farben seines Ideals von Schönheit.

Dieses Schönheitsideal, obschon es in jedem Thiere existirt, ist doch nicht bey jedem Thiere gleich lebhaft, bey diesem mehr, weniger bey jenem. Daher kömmt es, daß es auch nicht bey jedem Thiere mit gleicher

Stärke wirkt, und seiner Liebe die Richtung giebt. Am lebhaftesten und wirksamsten ist es bey Thieren, die unter Menschen wohnen, auf deren Erziehung man sieht, die Kultur erhalten. Bey solchen Thieren sieht man, daß sie sich wirklich schöne Liebchen wählen, daß es Ausnahme und eigener Geschmack in der Liebe ist, wenn sie zuweilen das Unregelmäßige, das Häßliche goutiren. Sie lernen schon aus dem Umgange mit Menschen Schönheitslinien kennen, sehen mehrere regelmäßig gebaute, reinliche, artige Thiere um sich, haben gebildetere Seelenkräfte, werden von häßlichen Thieren abgehalten; alle Dinge, welche auf die Formation ihres Schönheitsideals Einfluß haben, es verbessern, lebhafter und wirksamer machen. Ganz anders verhält sich's bey Thieren, die in der Wildniß leben, bey Thieren, auf deren Erziehung gar keine Rücksicht genommen wird, die ganz sich selbst überlassen sind. Das, was dieser schön heißt, ist für das gebildetere Thier gewiß keine Schönheit. Sein Ideal ist nur eine schwache Vorstellung des Gesehenen, die der mächtigere Instinkt die meistenmale verdrängt, erstickt. Das sich selbst überlassene Thier wird nur vom Instinkte geleitet; wo-

hin es dieser treibt, dahin gehet es, begehret und verabscheuet nur das, was ihm dieser diktirt; es ist ganz Sklave desselben. Man sehe nur die reissenden, wilden Thiere an, und man wird sich davon überzeugen. Man beobachte Thiere, z. B. Hunde, Katzen, auch Pferde, die in Dörfern leben, wo man wenig oder gar nicht auf sie sieht, und man wird finden, wie sehr sie dem Instinkte unterthan sind.

Auch ist es bey solchen Thieren nicht möglich, daß sich ein lebhaftes, erträgliches Schönheitsideal in dem Innern derselben forme. Die reissenden wilden Thiere haben alle zu starke Nerven, ein dickes, zu sehr wallendes Blut, heftige Leidenschaften, sind grausam und blutdurstig, ungesellig, Feinde unter einander selbst, keines sanften Gefühls, keiner sanften Empfindung fähig. Das Regelmäßige macht keinen oder nur einen äußerst schwachen Eindruck auf sie. In ihrer Seele ist nichts als Finsterniß, rudis, indigestaque moles.

Die zahmern, aber in der Erziehung vernachläßigten Thiere sind wieder unfähig, eben aus dem Grunde dieser Vernachläßigung, sich merklich über den In-

stinkt hinauszuheben. Der Kettenhund wird absichtlich wild gemacht; wild müssen also auch die Empfindungen seiner Liebe seyn. Der herumirrende Dorfhund lebt meistens im Elende, was kümmert ihn die Schönheit? Man stößt ihn mit dem Fuße, man prügelt ihn; es vergehet ihm alle Lust, so delikat zu seyn, als er es unter andern Umständen seyn könnte, seyn würde.

Hieraus erhellet zugleich, daß es in der Macht des Menschen liege, das Ideal von Schönheit im Thiere zu verbessern, zu berichtigen, lebhafter, wirksamer zu machen. Es ist der Mühe werth, daß ich mich hierüber etwas weiter auslasse, und die Art, wie man es thun kann, auseinander setze; es ist ein interessanter Gegenstand, sowohl in Hinsicht des Vergnügens, als des Nutzens, der daher zu erwarten ist. Ich werde mich hauptsächlich auf solche Thiere einschränken, bey denen es uns darum zu thun ist, daß sie uns eine schöne Nachkommenschaft geben, z. B. beym Rind- und Schafviehe, bey Pferden und Hunden.

V.

Es liegt in der Macht des Menschen, das Schönheitsideal im Thiere zu verbessern, zu berichtigen, lebhafter und auf die Liebe desselben einfließender zu machen.

Der Mensch ist der Herr des Thieres, und kann eben so gut auf die Seele als den Körper desselben wirken, folglich auch das Schönheitsideal verbessern und verändern. Erfahrungsbeweise: Erzeugung eines correcten Schönheitsideals bey einem jungen weiblichen Schafe. — Verbesserung desselben bey einer schon erwachsenen Schafmutter. — Das unförmliche Hengstchen, und doch ein Schönheitskenner durch Kunst. — Ein ähnliches Beyspiel an einer Kuh. Nutzen von der Verbesserung des Schönheitsideals im Thiere. Fünf Hauptpunkte bey diesem Geschäfte. Philosophische Ursachen hievon.

Der Schöpfer hat den Menschen zum Herrn

über die Thiere ernannt, und ihm eine Macht über dieselben eingeräumt, die außerordentlich ist. Wer die Natur des Thieres kennt, und solches darnach behandelt, kann bewunderungswürdige Absichten erreichen. Das wildeste Thier leget auf Geheiß des Menschen seine Wildheit, wo nicht immer ganz, doch großentheils ab, und gehorchet dem Willen seines Gebieters. Man hat die grausamsten Thiere dahin gebracht, daß sie eine Art Sanftheit annahmen, des Uebermaaßes ihrer Kräfte vergaßen. Man hat Löwen gebändigt, Tiger bezähmt, und Hyänen zittern gemacht.*)

---

*) Der Löwe gehört unter die Raubthiere, ist grausam und wild. Die Höhe des größten Löwen beträgt etwas über vier Fuß, die Länge aber acht bis neun Fuß. Er hat eine mächtige Brust, einen starken Hals und großen Kopf, das Gesicht ist viereckigt. Von dem Halse hängt eine lange Mähne herab, welche aber der Löwinn fehlt, die auch um ein Viertel kleiner ist, als der Löwe. Der lange Schwanz endiget sich in einen dicken Haarbüschel. Die Farbe der Haare ist graulich gelb und braun. Sein Ansehen ist majestätisch, sein gewöhnlicher Gang langsam und stolz, seine Stim-

Man findet Fertigkeiten und Geschicklichkeiten bey manchen Thieren, die Bewunderung

---

me furchtbar. Wenn er des Nachts nach Raub brüllt, hält er den Kopf zur Erde, die davon in einem Umkreise von einer halben Meile ertönet, so daß man nicht eigentlich hört, wo der Ton herkömmt. Einige Thiere fliehen dann erschrocken von einer Seite zur andern, und werden dadurch am ersten seine Beute; andere stöhnen vor Bangigkeit, empfinden Todesangst und vergessen der Flucht. Die Art, wie sich der Löwe seiner Beute bemächtigt, ist dem Fange der Katze ähnlich, wenn sie eine Maus erhascht. Er lauert im Hinterhalte, springt in 12 bis 15 Fuß weiten Sätzen plötzlich hervor, und schlägt seine Klauen tief ein. In der Dunkelheit sieht er, wie die Katze, fast schärfer als am Tage. Kleine Thiere verachtet er, und fällt nur die größern an, die seinen Hunger stillen können. Den Menschen fällt er nur in der äußersten Noth an, und ist dieser unerschrocken, so kann er ihm dennoch den Muth benehmen. Der Mensch hat so viel Gewalt über den Löwen, daß er ihn nicht bloß zur Jagd abrichten, sondern sogar an den Wagen spannen und sich von ihm ziehen lassen kann, wie man mehrere dergleichen Beyspiele hat.

Der **Tiger** ist weit grausamer und

verdienen, und die doch ganz allein das Werk des Menschen sind. Der Elephant, der Bär, der Hirsch, der Hund, das Pferd, selbst die Vögel nehmen Unterricht in Künsten an, und bestätigen die Herrschaft des Menschen in der Thierwelt.

Man hat sogar neuen Thierracen das

---

blutdürstiger als der Löwe. Diese Thiere reiben einander selbst auf, tödten andere Thiere, wenn sie auch schon gesättigt sind, aus bloßer Mordlust. Die blutrothe Zunge hängt ihnen fast immer zum Halse heraus, und dennoch werden sie vom Menschen bezähmt. — Ihre Grundfarbe ist gelblich braun, am Bauche weiß; vom Rücken laufen schwarzbraune Queerstreifen über den ganzen Leib schief herunter; der Schwanz ist damit geringelt.

Die Hyäne ist ein sehr räuberisches, boshaftes und fürchterliches Thier. Sie ist so stark und verwegen, daß sie sich selbst gegen den Löwen vertheidigt. — Der Mensch kann sie zwar nicht ganz kirre machen, aber doch sehr merkbar bändigen.

Der Löwe findet sich in Afrika und Asien, der Tiger im heißen Asien, die Hyäne in Asien und Afrika. Alle drey sind wild leidenschaftlich liebende Thiere.

Daseyn gegeben, Thiere in fremde Himmelsstriche versetzt, und ihr Physisches veredelt.

Alle diese Thatsachen beweisen unwidersprechlich, daß der Mensch sowohl auf den Körper, als auf die Seele des Thieres wirken könne, und berechtigen mich zu der Folgerung, daß es ihm auch möglich seyn müsse, auf das Ideal von Schönheit, das sich in der Thierseele gebildet hat, zu wirken, solches zu vervollkommnen, zu verbessern, im nöthigen Falle umzuschmelzen, und auf die Liebe des Thieres einfließender zu machen.

Ich besitze von verschiedenen Freunden der Naturforschung hieher gehörige noch ungedruckte Beobachtungen und Versuche; einige derselben mögen hier ihren Platz einnehmen. *)

Man nahm ein junges weibliches Schaf unter besondere Aufsicht, hielt es sehr rein, fütterte es gut, fütterte es gerade mit denje-

---

*) Diese Freunde heißen: der noch lebende verdienstvolle Herr Doktor und Stadtphysikus Moritz in Caaden in Böhmen, der in Wien 1786 verstorbene Hr. Dr. Lippert, der selige Herr Professor Liske in Leipzig, der verewigte Graf Hartig, ehemals k. k. Gesandter in Dresden.

nigen Kräutern, die es seiner Natur nach, Linneischen Erfahrungen gemäß, ißt, ließ es keine andere, als die ausgesuchtesten Schafe sehen, brachte es in keine andere, als in die Gesellschaft der schönsten Widder, und behandelte es mit viel Sanftmuth und Güte. — Das Schäfchen wuchs auf, und wurde, als die Zeit herankam, daß es Schafmutter werden konnte, zur Heerde gelassen. — Man sah augenscheinlich, daß es nur nach solchen Widdern hinblickte, als die waren, die es bisher gesehen hatte. Es hat sich ein Bild von Schönheit entworfen, und suchte nun in der Wirklichkeit ein Geschöpf seiner Art, das diesem Bilde glich. Es bekam Junge, und zwar Lämmer von seltnem Baue, von ausnehmender Schönheit. — — Hier wurde also durch Kunst ein correctes Schönheitsideal im Thiere erzeugt.

Man nahm ein anderes schon erwachsenes weibliches Schaf, von dem man wußte, daß es in seiner Liebe nichts weniger als delikat war, daß es mit dem schlechtesten Widder vorlieb nahm, immer auch nur schlechte Lämmer warf, folglich ein armseliges Schönheitsideal besaß. Man beschloß, dieses, wo möglich, zu verbessern. Das Schaf wur-

de zu diesem Ende ganz von den übrigen abgesondert, täglich gewaschen und öfter gebadet, wohl genährt, hatte die vortrefflichsten männlichen Lämmer zu Gesellschaftern, sah nichts um sich, als blendendes Weiß, feine Wolle, symmetrischen Körperbau. — Man ließ es nach einem Jahre unter die Heerde; es machte sich nur an die weißesten, fein wolligten, symmetrisch gebauten Schafe, liebte von nun an nur solche Widder, und ward Mutter eben so schöner Lämmer. — Ein elendes Schönheitsideal wurde hier verbessert.

Man wählte ferner ein junges Hengstchen zum Versuche. Es war von dem gemeinsten Schlage, empfahl sich durch keine besondere Eigenschaft; stellte es in einen lichten geräumigen Stall, dessen Wände man mit Gemälden der auserlesensten weiblichen Pferde behieng. Man führte es in's freye, und traf die Vorsicht, daß ihm nur elegante Pferde zu Gesichte kamen. Man ließ es auch bisweilen wirklich garstige Thiere sehen, und erregte Abscheu in ihm gegen selbe, indem man sie unfreundlich behandelte, davon stieß, die Aufmerksamkeit des Hengstchens auf das Häßliche an ihnen richtete, schönen Thieren dage-

gen liebkoste, Schmeichelexen vor seinen Augen erwies. — Auf diese Art lebte das Hengstchen einige Jahre. Es erreichte sein gehöriges Alter, und mochte kein Pferd, das nicht wirklich eine Schöne war, so unförmlich es auch selbst gewesen.

Eine schöne Kuh hatte die schlimme Angewohnheit, daß sie sich nur zu den häßlichsten Kühen gesellte, dem abscheulichsten Stiere freundlich that. Sie war noch jung, und man besorgte, daß sich ein sehr fehlerhaftes Ideal von Schönheit in ihr ansetzen könnte. Man stellte sie ebenfalls in einen besondern Stall, wo sich nur ausgewählte Kühe befanden, trieb sie auch nur mit solchen aus, ließ sie öfter den stattlichen Mayerhofsstier sehen, und hoffte, ihre Vorstellungskraft besser zu stimmen. Der Versuch gelang nicht. Die schöne Kuh blieb ihrem alten Geschmacke treu. Man verfiel auf den Gedanken, sie durch Hülfe der Spiegel eines andern zu belehren. Es wurden vier große Spiegel in den Stall gehangen, in welchem sie stand, so daß sie sich schlechterdings ganz in jedem Spiegel sehen mußte, wenn sie um sich, vor sich, hinter sich blickte. Sie sah sich also mitten unter den schönsten Thieren, sah ihr eigenes

Portrait, und fand Wohlgefallen daran; denn ihre Augen waren stets auf die Spiegel gerichtet. — So vergieng ein Vierteljahr. Der Frühling kam, und man trieb die Kuh aus. Ihre alten Bekannten begegneten ihr; sie sah sie nicht an; sie entlief ihnen, wenn sie sich ihr nahten. Sie hielt sich nur an wohlgestalte Kühe. Bloß der stattliche Mayerhofs-Stier war ihr Freund. — Ihre Kälber waren so schön wie sie.

Die Verbesserung und Vervollkommnung des Schönheitsideals im Thiere ist vorzüglich bey Hausthieren, die der Arm der Landwirthschaft sind, von großem Nutzen. Ihr Schönheitsideal wird vervollkommnet zu einem wirkenden Princip in ihrer Liebe, beuget der Ausartung vor, und erleichtert uns die Erziehung schöner Geschöpfe.

Die angeführten Beyspiele zeigen besonders auf 5 Hauptpunkte hin, auf welche man bey diesem Geschäfte hauptsächlich sehen muß; es sind:

1. Reinhaltung des Thieres.
2. Gesunde gehörige Fütterung und Pflege.
3. Sanfte Behandlung.
4. Absonderung von häßlichen, fehlerhaften Thieren.

5. Oefterer Anblick schöner Thiere, und Umgang mit wohlgebauten Geschöpfen.

Jeder dieser Punkte hat seine philosophische in der Natur selbst gegründete Ursache.

Die Reinhaltung befördert die Gesundheit des Thieres, erhält es munter und frisch, macht es guter Laune, und hat durch alles dieß großen Einfluß auf die Einbildungskraft desselben. Das reinliche Thier ist auch rein in seinen Vorstellungen, gewöhnt sich daran, und sucht dann nur wieder reinliche Thiere auf.

Die gehörige gesunde Fütterung und Pflege gibt dem Thiere Stärke, Muth, macht es aufgelegt zum Vergnügen, und ein vergnügtes Geschöpf rafinirt seine Empfindungen mehr, als ein mißvergnügtes, trauriges, im Elende lebendes Thier.

Die sanfte Behandlung erzeuget auch sanfte Gefühle im Thiere, und erhöhet die Fähigkeit in ihm, den Eindruck des Correkten, des Regelmäßigen, des Schönen aufzufassen. Wilde Thiere sind dafür unempfänglich.

Die Absonderung von häßlichen Thieren sichert die Imagination, daß

sich kein Zug der Häßlichkeit, des Widersprechenden, des Unharmonischen, des Contrastirenden in derselben niederläßt und einprägt, und verringert, schwächt, macht verschwinden den vorhandenen, indem er durch neuen Zuwachs keine Nahrung mehr bekömmt.

Der öftere Anblick schöner Thiere und der Umgang mit nur wohlgebauten Geschöpfen bringt correcte Bilder in die Imagination, leget den Grund zum Schönheitsgefühl in der Seele an, und giebt ihr unvermerkt einen Hang, einen Trieb zu dem Schönen.

Ich könnte alles dieß mit tausend Erfahrungen belegen; aber ich würde nur unnöthiger Weise mein Buch vergrößern. Die Sache ist von selbst einleuchtend, und die Leser können täglich selbst die Thiere befragen, indem sie solche beobachten, ob ich Wahrheit geschrieben habe oder nicht.

VI.

Eigener, oft bizarrer Geschmack mancher Thiere in der Liebe.

Der sonderbare Geschmack eines Esels in der Liebe. — Der in eine Nachteule verliebte Phasan. — Die Liebe eines Flohs. — De gustibus non est disputandum, jedem Narren gefällt seine Kappe; ein kleiner Roman aus der Katzenwelt.

Auch Thiere zeichnen sich oft durch Eigenheit und Sonderbarkeit des Geschmacks in der Liebe aus. Sie wählen wider alle Erwartung, und lassen sich auf keine Art in ihrer Wahl irre machen.

In der Gegend von Padua hatte ein Müller einen Esel, der Aufsehen machte.

Alle Reize, die nur ein Esel in der Welt haben kann, waren bey diesem vereinigt. Die langen Ohren spielten mit Anmuth. Das schwarze Schulternkreuz glänzte wie Atlas. Der kahle und am Ende behaarte Schwanz glich einer netten Seidenschnur, die mit einer schönen Seidenquaste endigte. Wenn er Mehlsäcke nach der Mühle trug, schien er zu tanzen. Lieblich tönte sein J — A. In allen seinen Geschäften und Verrichtungen bewies er Anstand und Douceur. Mie einem Worte, es war ein Meisterstück von einem Esel. Doch sein Blut war Eis. Seiner Jugend und Vollkraft ungeachtet, schien er für die Liebe nicht geschaffen zu seyn. Gleichgültig blieb er in Gesellschaft der schönsten Mutterpferde. Nicht Schmeicheleyen, nicht Drohungen, nicht Schläge, nicht Kunstgriffe waren im Stande, ihn zu bewegen, irgend einem Pferdchen in der Nachbarschaft den Hof zu machen. So dauerte es mehrere Jahre.

Der Gevatter des Müllers kaufte einem armen Bauer aus Mitleid um wenige Lyren eine elende Stute ab. Das Pferd war alt, unansehnlich, blind an einem Auge, und hinkte mit dem hintern rechten Fuße. „Thut nichts, sagte der Gevatter zum Müller, der Mann

brauchte Geld, es hatte Noth, das Thier kann wenigstens den Dinger auf's Feld ziehen; es daure so kurz es wolle."

Der Esel des Müllers sah das Pferd. Es zu sehen, und höchst unruhig zu werden, war eins. Man begriff anfangs die Ursache in der Mühle nicht. Wann er mit Getraide beladen am Stalle des Bauers vorbey gieng, blieb er stehen. Man mußte ihn mit Gewalt nach Hause treiben. Wenn er dem hinkenden Pferde begegnete, sprang er freudig auf, drehte sich im Zirkel herum, schlug mit dem Schwanze um sich, ließ mehrere lustige J—A ertönen, und lief nach. Oft entfernte er sich aus seinem Stalle, suchte die Stute auf der Weide auf, gieng ihr nicht von der Seite. — Der Müller beobachtete jezt den Esel genauer und überredete sich, daß sich der Spröde wohl eines anderen besonnen habe. Er sorgte dafür, daß der Esel mit besseren Pferden bekannt würde; denn er rechnete auf ein schönes Maulthier, welches schon lange sein Wunsch war.*) Aber der gute Müller

*) Maulthiere sind Bastarden, und rühren von einem Esel und einem Mutterpferde her, der Maulesel ist das Produkt einer Eselinn und eines Hengstes, und gleichfalls Bastard.

irrte sich gewaltig. Langohr wollte von keinem andern Pferde was wissen; er hieng wie eine Klette der blinden und hinkenden Stute des Gevatters an. Man machte die Bemerkung, daß ihm besonders das Hinken wohlgefiel; denn darauf sah er immer mit unverrücktem Blicke, und hinkte der Stute zu Gefallen bisweilen selbst. So lang dieses Pferd lebte, blieb ihr der Esel auf das zärtlichste zugethan, und war trostlos, als sie den Weg alles Fleisches gieng. Fremde, die nach Padua kamen, und von dem Esel hörten, verfügten sich nach dem nahen Dorfe, und belustigten sich an den Galanterien des Thieres, besonders an seinem Bemühen, — zu hinken, worinn er es wirklich bis zur Täuschung brachte. Herr Doctor Battisti, der mir diesen Vorfall erzählte, beobachtete den Esel öfter. Machte doch die Liebe Corneill'n zum Dichter, warum sollte sie nicht einen Esel haben hinken machen können? — Langohr hatte seinen eigenen Geschmack in der Liebe, wer wird mit ihm deßhalb hadern? —

In dem Garten des Grafen C** spazierte ein Phasan, den gewiß keiner an Schönheit auf Colchis übertraf. *) Er hatte ei-

*) Der Phasan stammt von der Insel

nen aschfarbnen Kopf. Sein Hals prangte mit Gold, das in ein entzückendes Grün spielte. Der Rücken und die Flügel waren Carminroth. Der zwey Fuß lange Schwanz war ein Inbegriff aller Prachtfarben. Aber sonderbar, dieser schöne Phasan wollte keine Henne lieben; die auserlesensten waren ihm gehäßig, er trieb sie mit Zorn von sich. — Der Graf, der allerley Vögel sammelte, kaufte unter andern auch eine Nachteule. Er sperrte sie in einen großen Käfig, und stellte diesem in ein Dickicht. — Der Phasan ward des Vogels mit dem katzenähnlichen Kopfe und großen gelben Augäpfeln ansichtig, und promenirte täglich in der Nähe des Käfigs. Die Nachteule schrie. Der Phasan ließ sich nicht abschrecken, und setzte seine Besuche ungestört fort; ja man entdeckte, daß er ganze Nächte in der Nachbarschaft der Eule zubrachte, so wie er des Tages über aus der Gegend derselben nicht wich. Man verwunderte sich vollends, als man sich mit Augen überzeugte, daß Phasan und Eule

---

Colchis her, und hat von dem dort befindlichen Fluße Phasis seinen Namen.

sich mit einander unterhielten. Das Aufrichten und Niederlegen der Kopffedern bey der Eule, *) schien vorzüglich dem Colchier zu gefallen. Diese unregelmäßige Liebe des Phasans dauerte bis zum Tode der Eule. Der Vogel trauerte sehr bey dem Verluste seiner Geliebten und blieb ewig ein geschworner Feind seiner Hennen. **)

In einer alten lateinischen juristischen Dissertation las ich neulich folgendes Räthsel in deutscher Sprache:

Es fleucht, und fleucht doch nicht, hat auch nicht Flügel an,
Sticht ohne Schwert und Spieß, es beißt, doch ohne Zahn.

---

*) Einige Eulen haben an beyden Seiten des Kopfes aufrechtstehende Federn, die sie willkührlich niederlegen und aufrichten können. Man nennt sie deßhalb Ohreulen oder gehörnte Eulen. Die im Texte war von dieser Art

**) Schade, daß man diesem Sonderling in der Liebe nicht wieder eine solche Eule verschafft hat! Man hätte die Anhaltsamkeit seines Geschmackes prüfen sollen.

Euch Damen hat es lieb, und ist euch gar gemein,
Vier Füsse hat es nicht, und zwey zu wenig seyn,
Und hat doch alle die; Es geht in schwarzer Tracht,
Weil gestern ward von euch sein Vater umgebracht.

Ich bitte meine Leser, sie wollten doch die Güte haben, und mir dieses Räthsel lösen. — Doch nein, Lisettchen, das mir über die Achsel in die Feder sah, hat es schon gethan; sie sagt, — es sey ein Floh.

Getroffen, Lisettchen, es ist ein Floh!

„Aber was zum Kukuk soll ein Floh in ihrem Buche?“

Ich will ein Liebesabentheuer von ihm erzählen.

„Geschwind! Geschwind! Ein verliebter Floh! O, das ist charmant! Das ist unvergleichlich! Und in wen war er denn verliebt, dieser Floh?“

In eine Todenuhr, schönes Lisettchen! In ein Insekt, das eben so groß wie ein gut gewachsener Floh ist, sich im Holze aufhält, Löcher in dasselbe bohrt, und darinn einen

Laut erregt, der den Kleppern einer Uhr nicht unähnlich ist, und woraus der Aberglaube eine Vorbedeutung des Todes gemacht hat. Mein verliebter Floh hat wahrscheinlich in einer Bettstelle mit der Todtenuhr angebunden.*) Hören Sie das Geschichtchen.

Ich

---

*) Die Dissertation, derer ich oben erwähne, führet den Titel: *Opizii Jocoserii* I. U. Licentiati et Practici Veronensis dissertatio juridica, de eo, quod justum est circa spiritus familiares foeminarum, hoc est, Pulices, etc. etc. *Marburgi.* Anno MDCLXXXVIII. ein für seine Zeit ziemlich witziges Produckt. Die deutsche Benennung Floh leitet der Verfasser von der Flüchtigkeit dieses Thieres her, und tritt bisweilen auch als Naturforscher auf; so behauptet er, daß sie sich aus dem Staube erzeugen, qui *wachsunt* pulvere *schwarzo*, worin ihm aber meine Wenigkeit unmöglich beypflichten kann; denn der Floh entstehet, wie alle Thiere, aus Eyern, aus welchen kleine Maden kommen, die sich einspinnen, und in Flöhe verwandeln. Anfangs sind sie weiß, und werden erst, wenn sie Blut gesaugt haben, roth. Sie haben einen Stachel, der in einer zweyklappi-

Ich lustrirte eines Morgens mit meinem Vergrößerungsglase ein kleines Insekt, das

---

gen Scheide steckt; mit diesen stechen sie unbarmherzig die Schönen, so, daß sie wohl mit allem Rechte Ovid amara Lues inimica puellis nennen konnte. Sie haben sechs Füße, wovon die beyden hintern Springfüße sind. Im Springen sind sie Meister; ein alter scherzhafter Skribent sagt von ihnen: qui possunt *hüpfere longe*, non aliter, quasi *flüglos* natura dadisset. Daß der Floh eine große Neigung zu den Damen habe, behaupten alte und neue, ja selbst die neuesten Naturforscher. Raff in seiner Naturgeschichte schreibet dasselbe. Dieser zärtlichen Zuneigung ungeachtet, sind unsere Schönen große Feinde dieser artigen Thierchen; der arme Floh ist sogleich ein Criminalverbrecher und wird mit dem Tode bestraft: Owenus, der lateinische Epigrammatist fühlte es schon, daß ein kleiner Stich eine so große Strafe nicht verdiene. Er sagt:

Tu morsu me laedis egoque tibi infero mortem,
Est tua culpa levis, non nego, poena gravis.

C. 1. Epig. 35.

ich von meinen Spaziergängen mit nach Hause genommen hatte. — Als ich so durch das Glas hinsah, verschwand auf einmal das Garteninsekt mir aus den Augen, und statt desselben befand sich unter dem Glase eine Todenuhr. Ich beobachtete sie genau, und wurde gewahr, daß auf dem Rücken derselben ein kleiner Floh saß. Ich ließ beyde ungestört, und suchte meinen Ausreißer. Am Rande des Tischchens, das nahe an einer Bettstelle stand, fand ich ihn, und setzte die Beobachtung an diesem fort. Ich war fertig, und richtete nun meine Aufmerksamkeit auf die Todenuhr und den Floh. Noch immer waren beyde beysammen. Die Todenuhr marschirte mühsam mit ihrer Bürde auf dem Rücken der Bettlade zu; ich ließ sie frey passiren. Niemand schlief in dem Bette; ich war also versichert, daß die zwey Thierchen keine Störung, kein Unglück zu befahren hätten, und nahm mir vor, auf sie Acht zu haben. Des Abends untersuchte ich das Bette abermals, und fand richtig wieder den Floh auf dem Rücken der Todenuhr. So währte es durch drey Tage. Ein Gast, der mich besuchte, schlief in dem Bette; ich vergaß der beyden Freunde, und seitdem bekam ich sie nicht

mehr zu Gesichte. Es ist zu vermuthen, daß das Klappern der Todenuhr nach dem Geschmacke des Flohes war, daß es ihn in das Löchelchen hinzog, in welchem die Todenuhr saß. Unbequem mochte dieser die Bürde gewesen seyn; sie kroch aus dem Loche, aber der Floh wollte nicht von ihrem Rücken. *) — — Lisettchen lachte; vielleicht werden meine Leser dasselbe thun.

Ein Katter von besonders schöner Bauart, — dem selbst ein angorischer Katter hätte weichen müssen, **) und den lobens-

*) Die Todenuhren halten sich auch in Büchern, Kräutern und Insektensammlungen auf, bohren überall Löcher ein, und verwüsten alles, wo sie hinkommen.

**) Die Angorischen Katzen sind die schönsten, sie haben lange seidenartige Haare! — Die Katze lebt in der ganzen alten Welt, jetzt auch in der neuen. Sie ähnelt dem Löwen, nur daß sie viel kleiner ist, und etwas rundere Ohren hat. Es giebt zahme und wilde Katzen. Erstere leben in Wäldern, letztere unter den Menschen. Die Hauskatzen sind sehr schmeichelhaft, hurtig, possirlich, aber auch naschhaft, und schnurren,

würdigsten Qualitäten, machte Bekanntschaft mit einer Katze, die ganz das Gegentheil von ihm war, und Eigenschaften an sich hatte, die sie in jeder Rücksicht zu einem non plus ultra von Häßlichkeit machten. Stand sie neben dem Katter, so wurde man bis zur Evidenz von der Wahrheit des Grundsatzes überzeugt:

Opposita juxta se posita magis illucescunt.

Sie hatte abgebissene Ohren, ein blindes und ein krankhaftes Aug, kahle Plätze am

---

wenn sie vergnügt sind. Sie bleiben in dem Hause, wo sie erzogen sind. Man beschuldiget sie der Falschheit und — Untreue, und man hat recht. Was Owenus von einer Laus, allegorisch, sang, kann man zum Theil kühn auf die Katze anwenden, er sagt:

Blandus adulator per totam cursitat aulam,
Principis in primis, nobiliumque fores.

S. *Oweni* Epig de pediculo Aulico. Ein wahres Bild eines Schmeichlers bey Vornehmen und Großen.

Körper, die grellsten, einander widersprechendsten Farben; gieng nur auf einem Fuße; der Schwanz mangelte ihr; die Zähne waren ausgebrochen. — Alle Katter und Kätzinnen aus der Nachbarschaft verfolgten und verunglimpften sie, wo sie nur konnten. Ihrer Häßlichkeit und Unarten wegen litt sie viel von den Thieren. Sie wurde in keiner Assemblee geduldet. — Der schöne Katter war der einzige, der ihr nichts zu Leide that; ja, er erklärte sich öffentlich für ihren Freund, Beschützer und Vertheidiger. — Auf dem Boden des Hauses, wo dieser Katter lebte, hielten gewöhnlich mehrere Katzen ihre Zusammenkünfte. — Es war in einer Mitternachtsstunde, im Monate März, als ein gewaltiger Lärm auf dem Boden entstand. Es fielen Latten und Bretter zur Erde, und verursachten ein großes Getöse; verschiedene Geräthschaften wurden umgeworfen, Glasfenster eingestossen; zehnerley schneidende Stimmen ließen sich hören; es war ein Gemauze, ein Miauen, das einem die Haare gen Berg steigen machte, sehr schmerzhaft durch Mark und Bein drang. Es trabte auf dem Boden, wie eine Eskadron Dragoner. — Nothwendig mußte mich, — der ich, wie so viele deutsche Schriftsteller, im

ersten Stockwerke von oben herab wohne, — dieser Tumult aus dem Schlafe wecken. Ich machte mich auf, waffnete mich mit Stock und Besen, und gieng die Bodentreppe hinauf, in der Absicht, die lärmenden, und die nächtliche Ruhe störenden, Katzen Sitte zu lehren. — Der Mond schien hell, und erleuchtete den Boden vollkommen. Zu meinem Verdruße fand ich die Abtheilung des Bodens, wo die Lärmenden ihren Unfug trieben, verschlossen. In der Thüre war ein Gitterfensterchen. Mein Beobachtungsgeist erwachte; ich sah durch das Gitter den Katzen zu. Ohngefähr neun bis zehn Katzen, männlichen und weiblichen Geschlechts, mochten es gewesen seyn, unter deren Klauen die häßliche Katze Todesangst litt. Sie bissen und hackten sie. Das Thier schrie; Steine hätten Thränen weinen mögen, wenn nur welche auf dem Boden gewesen wären. Ich fühlte Mitleid, und würde die Katze ihren Peinigern entrissen haben, wenn es mir nur möglich gewesen wäre. Doch wollte ich thun, was in meinen Kräften stand, und ballte meine Faust, um an die Thüre zu pochen. In dem selbigen Augenblicke springt der schöne Katter zum Dachfenster herein, stürzt wüthend unter die

Peiniger der Kätzinn, verwundet viele; zwingt alle zur Flucht, nimmt sich der Geretteten an, leckt ihr das Blut vom Leibe, leget sich ihr zur Seite, sie ruhet kraftlos in den Pfoten des Katters. — Von nun an verließ sie der schöne Katter nicht; sie ward seine Favorittinn. Man sah beyde stets beysammen. Der Feinde keiner durfte ihr übel begegnen. Er fieng Mäuse, und brachte ihr solche. Er schlich sich in die Speisekammern des Hauses, und stahl für sie. Er stellte den Vögeln im Garten nach, und bewirthete sie damit.

Er putzte und verschönerte sie; es schien als wäre er zu einer Putzhändlerin in die Schule gegangen. Kurz, der schöne Katter äußerte eine Liebe zu der häßlichen Katze, die auffallend war. Er verließ sie auch dann noch nicht, nachdem sie Junge geschüttet hatte; seine Liebe wurde vielmehr noch feuriger. — Endlich erkrankte die Katze, die Natur war zu schwach, Artzt zu seyn; sie kämpfte mit Schmerzen viele Tage; ihre Lebenskraft verringerte sich. Traurig saß der Katter bey ihr, und leckte an dem heissen Munde seiner Geliebten. Das Stündlein des Todes schlug; der Sensenmann rüttelte sein Stundenglas,

der Sand war abgelaufen, die Katze hatte gelebt. Der Katter heulte an dem Leichnahme. Als man diesen wegschaffte, verlor sich der Kattter, man sah ihn mit keinem Auge mehr. —

Welch ein Geschmack in der Liebe! De gustibus non est disputandum, jedem Narren gefällt seine Kappe.

Ich muß hier anmerken, daß diese Geschichte buchstäblich wahr ist, daß das Faktum unter meinen Augen geschah, daß ich Männer vom Verstande als Zeugen aufführen könnte. — Ich habe mir viel Mühe gegeben, den Aufenthalt, das Schicksal des schönen Katters zu erfahren, aber vergebens; er war für mich und jeden, der ihn kannte, verschwunden.

VII.

Nicht alle Thiere sind im gleichen Grade verliebt; einige lieben stärker, feuriger, andere schwächer und kälter.

Thiere, welche sich leicht verlieben, stark und feurig lieben. — Thiere, welche stark zur Liebe gereitzt werden müssen, schwach und kalt lieben. — Gründe, woraus dieses zu schließen ist.

Theils meine und meiner Freunde Beobachtungen, theils, und vorzüglich, die Werke der Naturforscher, die ich mit Nachdenken gelesen habe, machten mir die Verliebten und minder Verliebten, die stärker und schwächer Liebenden bekannt. Ich will hier von bey=

den Verzeichnisse einschalten, und zugleich bey jedem Thiere den Grund angeben, woraus ich auf die Stärke oder Schwäche seiner Liebe, auf sein leichteres oder schwächereres Verliebtwerden schließe.

1.

Thiere, welche sich leicht verlieben, stark und feurig lieben.

Adler. Hitzig über die Maßen. Die Liebe sieht ihm zu den Augen heraus.

Aelster, ein krähenartiger Vogel, mit einem langen Schwanze, und kurzen Flügeln, schwarz und weiß von Federn, gelehrig, Fleisch fressend, geschwätzig. Sein Appetit zum Fleische, Geschwätzigkeit und Gelehrigkeit, seine schwarze Federn, Behendigkeit und Vorsicht im Nestbauen sind Anzeigen, daß es ein verliebter, feurig liebender Vogel ist. Die Erfahrung bestätiget es. Er hat viel Feuer im Körper.

Affe. Die Aehnlichkeit, welche dieses Thier mit dem Menschen hat, die Lebhaftigkeit in allen seinen Bewegungen, die Stärke seiner Einbildungskraft und Klugheit, sein gesellschaftliches Leben, alles dieß beweiset, daß es ein zur Liebe vorzüglich organisirtes

Geschöpf sey, und alle Beobachtungen sagen eben dasselbe.

Ameise. Die Ameisen leben in Gesellschaft, Männchen und Weibchen fliegen mit einander in der Luft, bleiben beysammen zu Hause, die Weibchen sind außerordentlich fruchtbar; es sind also verliebte und heftig liebende Thiere.*)

Ammer, ein Singvogel, viv, lustig, gut und sanft, also Liebe emfänglich. An den Ortolanen, Rohrsperlingen, Goldammern oder Emmerlingen, die Arten des Ammers sind, zeigt es die tägliche Erfahrung im Frühlinge.

Amsel. Das Männchen ist schwarz, und hat einen gelben Schnabel. — Die schwarze Farbe ist der Liebe günstig. — Das Weibchen ist erdfarbig, und an der Brust gelb. — Ein großer Reiz für ein schwarzes Männchen.

*) Die Weibchen der weißen Ameisen in Afrika, die man Termitom nennet, sind von so erstaunlicher Fruchtbarkeit, daß ein einzig Weibchen binnen 24 Stunden 80,000 Eyer legt. Wann sie trächtig ist, schwillt ihr Körper so sehr an, daß er wohl 200 Mahl dicker wird, als er vorher war.

— Ihr Nest bauen sie unter Dornsträuche. — Fleißige Nestbauer sind verliebt. — Der Seidenschwanz, der hieher gehört, ist schön gefiedert, und mit einem Federbusche geziert; o, ganz gewiß; das Geschöpfchen macht Eroberungen!

Bachstelze. Von diesen Singvögeln hat man welche mit weißer, und welche mit gelber Brust. Sie sind gute Nestbauer, haben einen leichten, hüpfenden Gang, bewegen den Schwanz immer auf und nieder. Unstreitig, so beschaffene Thierchen müssen heiße Liebhaber seyn.

Bär. Von der Liebe des Bären habe ich schon geredet.*) Es ist viel Phlogiston in dem Innern dieses Thieres, und Phlogiston ist ein Freund der Liebe. Die Bären haben eine zärtliche Liebe gegen ihre Jungen, und beschützen sie mit Gefahr ihres eigenen Lebens; ihre Liebe unter einander wird also auch heftig seyn. —

Baumkleber. Hastig im Thun, hastig in der Liebe.

---

*) S. dem II. Abschnitt dieses Buches.

Biber. Aus dem glänzenden schwarzen Haare, das auch oft Kastanienbraun ist, aus der Geschicklichkeit, die diese Thiere bey dem Baue ihrer Wohnungen zu Tage legen, und vorzüglich aus dem schmierigen Wesen, das sich bey den Männchen und Weibchen unter dem Schwanze findet, schließe ich, daß sie verliebt und heftig liebend sind.

Biene. Die Drohnen oder männlichen Bienen haben keine andere Bestimmung — als — zu lieben, und die Königin lässet sich gerne lieben. Was folget hieraus? — Die Rosenbiene lebt einsam unter der Erde, und macht sich aus Rosenblättern ein artiges Nestchen. Sie muß viel auf Liebe halten. Die Mauerbiene bauet sich ein sehr künstliches Nest aus Sand und Mörtel an alten Mauern, die viel Sonne bekommen. — Das Thierchen liebt stark, ich weiß es gewiß.

Blattlaus. Auf verschiedenen Arten von Gewächsen findet man diese grünen, mit Puder bestreuten Insekten häufig, Männchen und Weibchen beysammen. Was werden sie thun? — Sie thun sich gütlich, und lieben; letzteres beweisen auch die lebendigen Jungen, die sie im Sommer gebähren.

Bremse. Die Weibchen legen häufig Eyer; sie müssen also ihre Männchen sehr lieb haben. *)

Canarienvogel. Er ist so verliebt, daß er sehr leicht auch Vögeln anderer Art, als Stieglitzen, Hänflingen und Zeischen gefällig wird. Im IV. Abschnitte führe ich ein Beyspiel seiner Liebe an.

Colibri. Ein zarter, schöner Vogel, zärtlich auch in der Liebe.

Casuar. Es ist ein starker Vogel, der dem Strauße nicht viel nachgiebt. Daraus, und aus dem schwarzen, den Pferdehaaren ähnlichen Federn, mit denen seine Schenkel besetzt sind, wie auch aus dem warmen Clima, in welchem er lebet, schließe ich, daß er nicht kalt in seiner Liebe seyn mag.

---

*) Die Pferdebremse leget ihre Eyer in den After des Pferdes, wann es mistet; die Ochsenbremse entlediget sich derselben in der Haut der Rinder, und die Schafbremse bringet sie in die Nase der Schaafe, auch in die Nase der Ziegen, dem Rehe und einiger anderer Thiere. — Das Insekt giebt sich hier viel Mühe, — aber — die Liebe überwindet alles.

Dohle. Die häufigen Neſter der Dohlen auf den Kirchthürmen und hohen Gebäuden, die Schaaren, in denen ſie fliegen, und ihre Lebhaftigkeit geben die Stärke ihrer Liebe zu erkennen.

Dompfaffe. Kaum iſt der Sperling etwas feuriger und verliebter als dieſer Vogel.

Droßel. Verliebt wie alle Singvögel.

Eichhörnchen. Ein kleines munteres Thierchen mit einem zottigten Schwanze, äußerſt behend, ſtark ausdünſtend, voll Feuer, — alſo auch voll Liebe.

Elenthier. Nicht ſo leicht verliebt, als ſtark und heftig liebend. Das Männchen hat ein Geweihe, das etwas breit, aber nicht ſo groß und zackigt als bey dem Hirſchen iſt.

Ente. Das Männchen iſt verliebter als das Weibchen.

Falke. Sein feuriges Aug verkündet ſtarke Liebe.

Fink. Gehört unter die Singvögel, kennet alſo die Liebe gut. Die Schönheit des Männchens reitzet das Weibchen, das gerne brütet, alſo auch gerne mit Männchen ſich unterhält.

Fledermaus. Man findet die Fle-

dermäuse in ganz Europa; sie vermehren sich stark, müssen daher auch verliebte Thiere seyn.

Fliege. Ihre große Anzahl spricht von ihrem starken Triebe zur Liebe. — Man beobachte diese Insekten, und man siehet sie häufig liebeln.

Fliegenschnäpper. Ein Singvogel, mithin kein Verächter der Liebe.

Floh. Man erinnere sich meines Flohs im VI. Abschnitte, denke an die große Vermehrung dieser Insekten, und man wird an der Heftigkeit der Leidenschaft der Liebe beym Flohe nicht zweifeln. *)

Frosch. Die Menge der Frösche verräth, daß sie die Liebe nicht als Nebensache betrachten.

Fuchs. Ein sehr hitziges, stark ausdünstendes, empfindliches, listiges Thier, und verliebt bis über die Ohren.

Gallwespe. Die Weibchen bohren

---

*) Durch das Besprengen des Bodens mit siedendem Wasser, worinn Raute, Münze, Knoblauch oder Wermuth gekocht worden sind, kann man ihre Vermehrung einschränken.

mit ihren Stacheln in verschiedene Theile der Pflanzen Löcher, und legen ihre Eyer hinein. Daher entstehen die Schlafäpfel auf den Rosen, die Galläpfel auf den Eichenblättern, die wir zur Tinte gebrauchen, die Weidenrosen auf den Weiden. Man findet sie häufig; die Liebe muß stark seyn.

Gans. Der Gänserich liebt stärker als die Gans.

Gazelle. s. Steinbock.

Gems. Ein munteres, rasches, lustigstiges, kühnes in Heerden lebendes, mithin ganz zur Liebe gemachtes Thier.

Geyer. Hat ein scharfes Gesicht, scharfen Geruch, heftige Leidenschaften.

Grille. Die Grillen locken durch das Schwirren ihrer Flügel die Weibchen zur Liebe, ihre Leidenschaft ist also nicht matt.

Haase. Die Haasen sind ein sehr verliebtes Volk. Die Männchen kennen oft keine Grenzen in dieser Leidenschaft. Es ist zum Sprüchworte geworden: „Du bist verliebt wie ein Haase!“ wenn man jemanden sein leichtes Verliebtwerden vorrücken will.

Häher. Er siehet rostfarbig aus, hat blaue Federn an den Flügeln, und auf dem

Bayerische Staatsbibliothek München

Kopfe einen Federbusch, gehört unter die krähenartigen Vögel, welche alle verliebt sind.

Hänfling. Man muß ihm im Punkte der Liebe dasselbe Attest geben, wie allen Singvögeln.

Haselhuhn. Ist ein hühnerartiger Vogel, und Hühner sind Liebe emfänglich.

Haushahn. Stehet unter den verliebten, feurig und stark liebenden Thieren oben an. Alles an ihm zeugt von einem starken Hange zur Liebe; denn alles sprühet Feuer. Er hat mehrere Weibchen. Hennen brüten gerne, und sind gute Mütter. — Im II. Abschnitte erzählte ich die Liebesgeschichte eines Hahns.

Hirsch. Größe, Stärke, Flüchtigkeit, Munterkeit, lassen bey diesem Thiere heftige Liebe vermuthen, und die Erfahrung lehrt, daß zur Brunstzeit der Hirsch ein wirklich verliebter Narr sey.

Hornisse. Lassen sich von keinem Insekte in ihrer Liebe beschämen.

Hummel. Die Hummeln sind alle sehr rauch, von Farbe schwarz, gelb und weiß, verliebt wie die Bienen. Ihr Nest bauen sie unter die Erde.

Hund. Die Hunde spielen unter den

Bayerische Staatsbibliothek München

verliebten und heftig liebenden Thieren eine starke Rolle. Sie haben viel Hitze. Ich schildere Liebschaften der Hunde im I — II. IV. Abschnitte, und noch an mehrern Orten dieses Buches.

Hyäne. Ein Thier voll Stärke und Feuer, folglich heftig in der Liebe.

Käfer. In den Monaten May und Junius kann man die starke Liebe dieser Thiere beobachten. Alles gehet paarweise. Mein Gold- und Maykäfer im III. Abschnitte zeigen offenbar, wieviel die Liebe über diese Insekten vermag.

Kameel oder Dromedar. Dieses Thier ist ein großer Freund der Musik, also hat es auch gewiß einen starken Sinn für die Liebe.*)

Kameelziege. Es ist ein geduldiges, leicht zu regierendes und sanftes, mithin auch höchst wahrscheinlich ein schmachtendes Thier.

Kaninchen. Dieses Geschlecht vermehret sich stark, es liebt also auch stark.

Katze. Held in der Liebe. Mein Buch

*) Wenn die Kameele Musik hören, so sollen sie der Müdigkeit vergessen.

enthält Beyspiele. „Du bist verliebt, wie eine Katze."

Klapperschlange. Sie rufet mit der Klapper ihres Schwanzes zur Liebe, rufet öfter und stark; sie stehet also hier am rechten Platze.

Krähe. Keine Krähe hackt der andern die Augen aus, sagt das Sprüchwort; ich übersetze es, und sage: eine Krähe liebt die andere.

Krebs. Ihre starke Vermehrung beweiset, daß sie auch stark lieben; man findet sie selbst nahe an den Pohlen.*)

Kröte. s. Frosch.

Krünitz. Das Männchen ist roth, das Weibchen grün; grün und roth sind harmonische Farben; Liebe ist Harmonie.

Kuh. Liebt zärtlich und schmachtend Man findet Liebesanekdötchen von Kühen in meinem Buche.

Laus. Ihre Liebe vermehret sie außern ordentlich.

Leopard. Der Leopard ist noch schöner als der Tiger; vielleicht ist er auch verliebter.

---

*) Nur in Sibirien nicht.

Lerche. Ziehet in Schaaren, bauet fleißig ihr Nest, fühlet Liebe im hohen Grade.

Löwe. Liebt leidenschaftlich, feurig. Seine Schönheit, Stärke, Kraftfülle, Reichthum an Feuer, lassen nichts anders behaupten.

Luchs. Die funkelnden Augen, die bunten Flecke seines Felles, und seine List qualificiren ihn zu einem geschickten Liebhaber.

Maus. Zahlreich ist das Volk der Mäuse; ergo lieben sie.

Meise. Das Vögelchen singt, ist artig und schön, und es sollte matt in der Liebe seyn?

Mücke. Ein kleines Thierchen, aber voll Liebe. Die ansehnliche Population beweiset es.

Neuntödter. Verliebt wie alle Raubvögel.

Orang-Utang. s. Affe.

Panterthier. Ist groß, wohnt in heißen Gegenden, hat ein gelbes Fell und schwarze Flecke, — o, gewiß, das Panterthier ist verliebt.

Papagey. Hitzig und schön, mithin sehr zur Liebe geneigt.

Paradiesvogel. Die prächtigen

goldschimmernden, grünen und gelben Federn, die langen Federn in den Weichen, ihre Lieblingsspeise — Gewürz — sind Dinge, die mir sagen, daß diese Thiere mit Nachdruck lieben.

Pelikan oder Kropfgans. Zärtlich liebend.

Pfau. Ein so schöner Vogel, wie der Pfau ist, dessen Schwanz in Gold und Edelstein spielt, der auf dem Kopfe eine Krone trägt, dessen Augen funkeln, u. s. w., ein solcher Vogel sollte nicht verliebt seyn? Freylich tödtet das böse Männchen seine Jungen, wann sie noch klein sind, aber um so sorgfältiger beschützet sie die zärtliche Mutter.

Pfefferfraß. Hitzig, verliebt.

Pferd. Voll Liebe zu seiner Zeit. Ich schrieb und werde noch von seiner Liebe in diesem Buche schreiben. — Man sehe genau das schöne Thier an, und man wird alle Anlage zur Liebe in ihm finden.

Pfingstvogel. Das Männchen ist gelb und schwarz, das Weibchen aber grün. Sein Nest bauet er sehr künstlich aus Stroh, Grasstengeln, Haaren. ꝛc. ꝛc. Es muß ein Liebe im hohen Grade fühlender Vogel seyn.

Phasan. So wie die Physiognomie

des Pfaus uns sagt, daß er zur Liebe gemacht ist, so sagt es uns auch die Physiognomie des Phasans, und die Erfahrung bestätiget es.

Phatagie, oder das formosianische Teufelchen. Ist auf der Insel Formosa bey Sina zu Hause, gelenkig, geschmeidig, und in der Liebe wirklich ein Teufelchen.

Raabe. Ist schwarz, isset Fleisch, hat einen scharfen Geruch, und sollte nicht stark, heftig lieben?

Ratze. Gleicht dem Eichhörnchen in der Gestalt des Kopfes vollkommen, ißt alles, was der Mensch genießt, vermehret sich stark, — es muß auch stark lieben. *)

Rebhuhn. Die Rebhühner sind zahlreich fleißige Nestbauer, — feurige Liebhaber.

Rennthier. Sie sind der Reichthum des Lappländers, vermehren sich dort stark, — ihre Liebe ist nicht kalt.

---

*) Das beste Mittel, die Ratzen, wenigstens auf Jahre zu vertreiben, ist das Räuchern mit ausgewirkten Spänen vom Pferdehuf auf glühenden Kohlen. Auch der Rauch des Agtsteinsalzes ist sehr bewährt.

Riesenschlange. Dieses Amphibion, das in Ostindien, Asien und Amerika gefunden wird, ist 40 bis 50 Fuß lang, und einige sind so dick, wie der stärkste Mann. Es ist leidenschaftlich im hohen Grade in der Liebe.

Rothkelchen. Ist ein Singvogel, und liebet also wie die Singvögel. So auch das —

Rothschwänzchen, das vorzüglich durch seinen rothen Bauch und Schwanz die weiblichen Schönen reitzt.

Schabe. Die Schaben stammen aus Amerika, und haben sich bey uns jetzt sehr verbreitet, weil Männchen und Weibchen einander sehr lieben.

Schaaf. Ist gutmüthig, sanft, geduldig, ohne Zorn, nicht vehement in der Liebe, aber schmachtend, wenn es einmal liebt.

Schaafkameel. Ist hitziger Natur; was folget hieraus, — als starker Hang zur Liebe.

Schildlaus. Das Männchen hat Flügel, und ist wie eine Mücke gestaltet. Das Weibchen aber ist wie ein kleines Schild, und

sitzt fast unbeweglich an den Gewächsen, bringt aber doch viele Junge; — also Liebe.*)

Schmetterling. Ist im eigentlichsten Verstande des Wortes bis zum Sterben verliebt. Er erscheint jetzt als Schmetterling, liebt und stirbt.

Schwalbe. Alsbald warme Tage kommen, fängt die Liebe der Schwalben an. Männchen und Weibchen sind sehr geschäftig im Nestbauen. Sie fühlen mächtig die Liebe.

Scorpion. Kömmt in der Liebe mit dem Krebse überein.

---

*) Zu den Schildläusen gehört vorzüglich die Cochenille oder Scharlach, die sich auf spanischen Feigen findet, und in Spanien und Mexiko häufig zur Färberey gezogen wird. — Die Kermes an Stechpalmen. — Die Nester dieser Thierchen, von der Größe einer Erbse, werden mit Essig besprengt, und liefern eine schöne carmoisinrothe Farbe. — Die deutsche Cochenille oder Johannisblut findet sich an den Wurzeln des Weggrases, besonders in Pohlen, und wird ebenfalls zur Färberey gebraucht. — Die Lackschildlaus trifft man in Italien auf Feigenbäumen, und das Gummilack kömmt von ihr her.

Specht. Ein schöner Vogel, der liebt und geliebt wird.

Sperling, oder Spatz. Man findet ihn fast in der ganzen Welt. Unter den Singvögeln ist er der verliebteste.

Staar. Er ist schwarz und mit einer weißen Brust gezeichnet, gelehrig und aufgeweckt, ein Singvogel, und also — verliebt.

Stachelschwein. Es hält sich in den wärmern Gegenden von Europa, Asien und Amerika auf, ist zwey- bis dreymal größer als eine Katze, von heißem Temperamente, und mit knöchernen, weißen und schwarzen oder röthlichen Stacheln bedeckt. — Heftige Liebe folgere sich aus alle dem, wenn ich auch die Erfahrung nicht für mich hätte.

Steinbock. Herrchen, du bist ein Bock, also Blitz-Stern-Hagelvoll verliebt.

Stier. Alles lebt an dem Thiere, alles ist Feuer und Flammen.

Strauß. Dieser ist unter allen bekannten Vögeln der größte, wenigstens der höchste. Er ragt wie ein Riese über die andern Vögel hinweg. — Er hat starke und fleischigte Beine, robuste Brust, starke Schenkel, isset Datteln und andere Früchte, die wohl ..ren und das Blut versüßen. Die Weib-

chen legen über 20 Eyer, die die Größe eines Kindskopfes haben, brüten öfter als einmal im Jahre, u. s. w. — Es müssen sehr verliebte Thiere seyn.

Taube. Die Tauben lieben Reinlichkeit, putzen sich, schnäbeln sich, legen im Jahre mehrmals Eyer, leben in einer Art von Ehe, sind zärtlich, Summa Summarum — verliebte Thiere.

Tiger. Lebt im heißen Asien, hat ein schönes Fell, viel Feuer, heftige Leidenschaften, mithin auch heftige Liebe.

Trampelthier. s. Kameel.*)

Trappe. Gehöret unter die Hühnerartigen Vögel, ist größer als eine Gans, hat einen Busch auf dem Kopfe, den er aufrichten und niederlegen kann, und an den Backen einen weißen Federbart. Die Federn am Kopfe und Halse sind aschgrau, auf dem Rücken röthlich, gelb und einige Streifen schwarz, am Bauche weißlich. — Große Anlage zur Liebe.

Truthahn. Auch ein hühnerartiger

---

*) Das Trampelthier kommt mit dem Kameel ganz überein, nur daß es zwey Höcker hat.

Vogel, schön gefärbt und gebaut, heftig in seinen Leidenschaften.

Vampir. Bewohner warmer Himmelsstriche, isset Baumfrüchte, und säuget schlafenden Menschen und Thieren das Blut aus. Seine Leidenschaften sind heftig.

Viper. Ihre Augen schimmern, und verrathen immer Hitze. Die Liebe ist stark.

Wachtel. Ist überall auf der Erde verbreitet, liebet Wärme, schlägt stark und melodisch, liebet zärtlich.

Wanze. Wie zahlreich ist diese Völkerschaft! Wie stark müssen sich Männchen und Weibchen lieben!

Wasserjungfer. Ich schließe aus ihrem langen schmachtigen Leibe, aus dem rundlichen starken Kopfe auf die Stärke ihrer Liebe.

Wendehals. Ein flinkes, bewegliches Geschöpf, hurtig in der Liebe.

Wespe, gemeine. Diese Art Wespen leben gemeinschaftlich, machen sich künstliche Wohnungen, wie die Bienen, nehmen ihre Nahrung aus Blumen und Früchten. — Die Liebe muß in großem Werthe bey ihnen stehen.

Wolf. Gleicht vollkommen dem Hunde, hat noch heftigere Leidenschaften, heftigere Liebe.

Zaunkönig. Ein kleines munteres Singvögelchen, und sehr verliebt.

Zebra. Lebt in südlichen Afrika, und ist von besonderer Schönheit. Die Zebra's leben in ganzen Heerden, und lieben nicht wenig.

Zeisich. Schönes Thierchen, singt, ist munter und fröhlich, bauet fleißig sein Nest auf Erlen und Tannen, und liebt ausnehmend.

Ziege. Männchen und Weibchen sind hitziger Natur, aufgeweckt und munter, also starke Liebhaber. — In diesem Buche findet man Liebesavanturen von ihnen.

Die kleinen Anmerkungen, die ich bey jedem dieser Thiere angehängt habe, enthalten die Gründe, woraus ich auf eine starke Liebeempfänglichkeit des Thieres schließe. Ich halte dafür, daß ein Thier um so verliebter, und feuriger in der Liebe sey, je mehrere von nachstehenden physischen Ursachen sich bey ihm vereinigen, nämlich:

1. Heißes Vaterland.
2. Hitzige Natur.

3. Hitzige Nahrungsmittel.
4. Körperliche Schönheit.
5. Empfindlichheit.
6. Starker Körperbau, und Gewandtsamkeit der Glieder.
7. Mehrere Bedürfnisse.
8. Umgang mit Thieren.
9. Starke Vermehrung.

Je weniger diese Ursachen bey einem Thiere zusammen kommen, desto minder verliebt, desto kälter in der Liebe ist es, wie wir gleich sehen werden.

2.

Thiere, welche stark zur Liebe gereizt werden müssen, schwach und kalt lieben.

Ameisenfresser. Ein träges, langsames Thier, träg und langsam auch in der Liebe.

Ameisenlöwe. Seine Familie ist nicht zahlreich; er liebet nicht heftig.

Auerhahn. Stark und schön, aber ein großer Freund der Einsamkeit, mithin kein feuriger Liebhaber.

Bandwurm. Hat eine bandförmige Figur, bestehet aus einer Kette in einander

hängender, plattgedruckter Glieder; ist also nicht sonderlich zur Liebe organisirt.

Bisamthier. Ist nicht häufig, liebet nicht feurig. *)

Blindschleiche. Wohnet an trockenen, sandigten, einsamen Orten, liebt matt.

Blutigel. Leben in Gräben und Teichen, sind phlegmatisch, wie könnten sie heftig lieben?

Brillimschlange. Ist zwar groß, aber träge und phlegmatisch.

Chamöleon. Ist überaus dem Zorne unterworfen, und Zorn erstickt das Feuer der Liebe.

---

*) Man verlangt vorzüglich nach der kostbaren Spezerey, die unter dem Namen Bisam oder Moschus bekannt ist. Diese findet sich nur bey den Männchen, in einem Beutel, von der Größe eines Hühnereyes hinter dem Nabel. Es sind kleine schwarzbraune Körnchen, wie geronnenes Blut, von bitterm Geschmack und einen so heftigen Geruch, daß sie, noch frisch und unverfälscht, augenblicklich Kopfschmerzen und Nasenbluten erregen, wenn man daran riecht. Der ächte Bisam wird in China selbst mit Silber aufgewogen, der Sibirische ist schlechter.

Conchylien. s. Schalthiere.

Crocodill. Vermehret sich nicht stark, also ist auch seine Liebe nicht ausnehmend.

Dachs. Ist überaus zum Fettwerden geneigt, schläft viel, lebt einsam; kalt muß seine Liebe seyn.

Delphin. s. Meerschwein.

Egel. Findet sich in der Leber der Schaase, und liebt nur träge.

Eidexe. Haben einen nackten Körper, also wenig Reiz. Die größten bey uns sind eine Spanne lang; also eben nicht zum heftigen Verliebtseyn gemacht, wie sie denn auch nicht so zahlreich sind.

Eisvogel. Ist sehr phlegmatisch, spielt mithin keine glänzende Rolle in der Liebe.

Elephant. Er liebet zwar, wie ich schon oben in meinen Beyspiele gewiesen habe, aber er braucht starken Reiz, und seine Liebe ist gewöhnlich sehr gemäßigt.

Erdschnecke. Ist ein einsam lebendes Thier, glühet in der Liebe nicht.*)

Esel. Hat eine große Portion Phlegma, braucht starken Reiz zur Liebe, sogar Schläge.

*) Man kann ihnen Kopf oder Schwanz abschneiden, und beydes wächst wieder.

Eule: Ihre Einsamkeit, Abgezogenheit von aller thierischen Gesellschaft, trauriges Temperament, machen mich nur auf eine schwache Liebe bey dem Vogel schließen. Auch ist er nicht zu häufig.

Faulthier. Ein sehr ungestaltetes, ungeschicktes, äußerst langsames, wenig empfindliches Thier, lebt von trockenen, wenig saftigen Nahrungsmitteln, kann also unmöglich Stärke in der Liebe äußern.

Finnfisch. Ist kalter Natur, nicht zahlreich, matt in der Liebe.

Fischotter. Lebt in Höhlen unter der Erde, freuet sich der Liebe nicht.

Flußpferd oder Hippopotamus. Ist äußerst selten. Die Liebe verlieret sich in seinem ungeheuren Körper.

Giraffe oder Kameelleopard. Hält sich einsam in egyptischen und äthiopischen Wäldern auf, und liebet ganz schlechtweg.

Grasmücke. Ihr Temperament ist nicht heftig, auch ihre Liebe nicht.

Hermelin. Vermehret sich nicht stark; seine Liebe ist also nicht dringend.

Igel. Lebt sehr einsam, schläft viel, seine Leidenschaften sind gemäßigt, — die Liebe ohne Gluth.

Illis. Ein furchtsames Thierchen, das kein Held eben dieser Furchtsamkeit wegen in der Liebe ist.

Kelleresel. Ein Insekt, das sich in alten Mauern und Kellern, auch faulem Holze findet, und von kalter Natur ist.

Kiebitz. Hält sich in sumpfigten Gegenden auf, ist phlegmatischen Temperaments.

Kranich. Ist ein Sumpfvogel; seine Liebe zeichnet sich nicht aus.

Kukuck. Er hat weder Klauen noch Schnabel, ist träge. Das Weibchen brütet ihre Eyer nicht selbst aus, sondern legt sie fremden Vögeln unter. Kann man aus diesen Datis auf heftige Liebe schließen?

Maulwurf. Das Thier hat so kleine Augen, daß man es ehemals für blind hielt; es gräbt und wühlt beständig in der Erde, liebt zwar, aber ohne Pathos.

Marder. Mörder von Profession, kalter Liebhaber.

Meerotter. Kalt und feucht, frostig in der Liebe.

Meerschwein. Ebenfalls kalt und feucht, und frostig in der Liebe.

Milbe. Frey von starken Leidenschaften, gemäßigt ihre Liebe.

Möwen. Leben größtentheils an den Küsten der Nord- und Südsee; einige finden sich auch bey uns an Flüssen und Teichen; sind feucht und kalt.

Murmelthier. Sind nicht zahlreich, wohnen in der Erde, lieben nicht heftig.

Nachtigall. Vermehren sich nicht stark; singen stärker als sie lieben.

Narwall. Ein Thier von kalter Natur. Sein Wohnort ist die Nordsee, gehört unter die Säugthiere.

Nashorn. Es lebt in Asien und Afrika in wäßrigten, sumpfigten Gegenden, wälzet sich gerne im Schlamme, ist dumm und träge, — wie mag seine Liebe beschaffen seyn! *)

*) Das Nashorn oder Rhinoceros soll von dem Elephanten an gerechnet der Größe nach das dritte in der Ordnung seyn, doch, wird es wegen Kürze der Füsse nur etwa halb so hoch. Der Elephant ist fast so hoch als er lang ist, das Nashorn aber beynahe noch einmal so lang als hoch. Ueber der Nase hat es ein Horn, welches unterhalb bis zwey Fuß lang, rückwärts gekrümmt,

Nashornvogel. Phlegmatisch.

Natter. Ist nicht zu zahlreich, liebt wenig.

Nordkapper. Sein Aufenthalt ist im nördlichen Ocean, auch im mittelländischen Meer, ist nicht zu zahlreich, liebet wäßrig.

Pharaomaus. Vermehret sich nicht sonderlich, liebt ohne Feuer.

Panzerthier. Verweilet gerne in morastigen Gegenden, ist feuchten Temperaments.

Pferdelaus. Ein schwaches Insekt, schwach auch seine Liebe.

Pottfisch. Wohnet vorzüglich im Eismeer; kalt in der Liebe.*)

Regenwurm. Hat seine Wohnung un-

---

und bey den meisten doppelt ist. An der Oberlippe ragt eine Art von ganz kleinem Rüssel hervor, womit es leichte Sachen fassen und aufheben kann.

*) Von diesem Fische bekommt man den Wallrath, besonders aus dem Kopfe und Rückrat. Man findet auch oft in den Eingeweiden desselben die kostbare graue Ambra.

ter der Erde, liebet die Feuchtigkeit, ist kalten Temperaments.

Reiher: Weilet an Seen und Flüssen, ist kalter Natur.

Rohrdommel. Findet sich im Schilf und auf sumpfigten Wiesen, ist sehr träge, und kommt selten aus ihrem gewohnten Aufenthalte. Sie liebt ohne Feuer.

Salamander oder Molch. Ist ein Amphibion, kalt in der Liebe.

Schalthiere. Wohnen in einem kalkartigen Gehäuse, mit welchem sie durch eine oder mehrere Muskeln verbunden sind. Sie pflanzen sich ohne Begattung durch Eyer fort. Liebe darf man bey ihnen nicht suchen.

Schnepf. Die Schnepfen halten sich an schilfigten wasserreichen Orten auf, sind wässerigt in der Liebe.

Schildkröte. Ein Amphibion, ist an ihre Schale gebunden, träge; ihre Liebe will nicht viel sagen.

Schlupfwespe. Aeußert wenig Gefühl in der Liebe.

Schwan. Kalt vom Temperamente, kalt in der Liebe.

Schwein. Ein sehr dummes und un-

reinliches Thier, das zwar liebt, aber ohne Empfindung.

Seeapfel. Ein Wurm, der in einer Schale sitzt, liebt matt.

Seebär. Sein Vaterland sind die nördlichen Küsten; er liebt auch nur nördlich.

Seehund oder Robbe. Findet sich in nordischen Gegenden auf Klippen und Eisschollen, — seine Liebe friert.

Seekuh. Lebet in Meeren und salzigten Flüssen, vermehren sich nicht stark.

Seelöwe. Ein sehr fettes und träges Thier. Man folgere auf die Liebe desselben.

Seestern. Ein im Meer lebender in einem lederartigen Gehäuse befindlicher Wurm. Das Gehäus hat die Gestalt eines Stern, und in der Mitte eine mit Zähnen besetzte Oeffnung. Das Thierchen drehet sich beständig herum. Matt ist seine Liebe.

Spinne. Die Verfertigung ihres Gewebes interessiret sie mehr, als die Liebe.

Spulwurm. Wählet den menschlichen Darmkanal zu seiner Wohnung, vermehrt sich nicht stark.

Stinkthier. Nicht zu häufig vorhanden, nicht dringend seine Liebe.

Storch. Gehört unter die Sumpfvögel, deren Liebe eben nicht Flamme ist.

Sturmvogel. Man findet ihn auf dem Meere auf Klippen; ist kalter Natur.

Tapir oder Anta. Wohnt in Südamerika, und gleicht an Größe einem Ochsen, an Gestalt einem Schwein; denn er hat einen bogenförmigen Leib, und einen dicken langen Kopf mit einem Rüssel. Am Tage ruhet es in Sümpfen und schlammigten Gebüschen, ist träge. — Seine Liebe hat keine Stärke.

Tausendfuß. Ein Insekt von feuchter Natur, kalt, frostig.

Tintenfisch oder Blackfisch. Ein Wurm, feuerlos seine Liebe.

Todenuhr. Liebt mittelmäßig.

Uferaas. Kurz sind die Liebesfreuden dieses Insekts. — Sie leben zwey Jahre lang im Wasser, kommen dann heraus, häuten sich, fliegen über dem Wasser, haaren sich, legen Eyer, und sterben dann alle an einem Tage.

Vielfraß. Ist in dem nördlichen Europa und Asien zu Hause; liebt kalt.

Wallfisch. Ein Ungeheuer, außerordentlich fett, träg in der Liebe.

Wallroß. Lebt in den Meeren und an

den Küsten um den Nordpol; viel Eis hat seine Liebe.

Wasserhuhn. Hält sich auf Teichen auf. Seine Liebe hält viel Wasser.

Wiedehopf. Besucht unreine Oerter fühlt wenig in der Liebe.

Wiesel. Ein furchtsames Thierchen, gelassen in der Liebe.

Zibethkatze. Sie ist nicht häufig, sehr gemäßigt ist ihre Liebe.

Zobel. Ist ein Sibirier, und glühet nicht in der Liebe.

Zuckergast. Wohnet zwischen Ritzen und in Büchern, ist ein ungeflügeltes Insekt, hat die Gestalt eines Fischchens und glänzt wie Silber. Schwach sind seine Leidenschaften.

VIII.

Das Eigene in der Liebe bey männlichen, und das Eigene in der Liebe bey weiblichen Thieren.

Zwölf Eigenheiten der Liebe bey männlichen Thieren. — Beyspiele für diese Eigenheiten aus der Erfahrung. — Liebesgeschichte eines Hirschen in Mähren: Verliebter Romanstreich eines Orang-Utangs. — Die erfinderische Liebe eines Fuchses in Steyermark. — Der Fleischerhund Schnappweg, die niedliche Finette, Frippon und Circe; eine thierische Siegwartiade. — Liebesnachrichten aus der Gänse- und Entenwelt. — Kleine Beobachtungen.

Wenn man die Thiere in ihrer Liebe anhaltend beobachtet, so entgehet uns die Be-

merkung nicht, daß das männliche Thier anders, anders das weibliche liebe, daß jedes hier seinen eigenen Typus habe. Dieses hat seinen Grund in der Natur jedes Geschlechtes selbst.

Die männlichen Thiere sind alle nervigter, stärker, rascher, kühner, aufgeweckter als die weiblichen, die, wegen ihrer zartern Bauart, schlappere Nervenspannung, mehrere Feuchtigkeit, geringern Antheil am Feuer besitzen, und also nothwendig sanftere Leidenschaften, gemäßigtere Begierde und Wünsche, mehr Genügsamkeit, und mehr innere sowohl als äußere Ruhe haben müssen, daher auch ihre Liebe weniger aufbrausend, stiller, sanfter, schwerer erweckbar, aber wenn sie einmal erweckt ist, schmachtender, empfindungsvoller und anhaltender seyn muß, als die Liebe der männlichen Thiere.

Ich will im gegenwärtigen Abschnitte eine Parallele zwischen beyden Geschlechter in Hinsicht ihrer Liebe ziehen, und diese so schildern, wie sie sich mir in der Natur dargestellt hat.

1. Die Liebe erwacht im männlichen Thiere früher als im weiblichen.

2. Sie ist beym männlichen Thiere gleich

beym ersten Erwachen starke, heftige Leidenschaft, weniger heftig und stark ist sie überhaupt bey dem weiblichen Geschlechte.

3. Das Männchen achtet, wann es liebet, keine Hindernisse, keine Schwierigkeiten; es bestrebet sich, sie alle aus dem Wege zu räumen, um zu seinem Zwecke zu gelangen. Nicht so das Weibchen, dieses unterdrücket oft seine Liebe, wenn es große Hindernisse vor sich sieht.

4. Das verliebte Männchen fällt zugleich auf mehrere Gegenstände; das Weibchen hält mehr an sich.

5. Die Liebe des Männchens ist der Regel nach nicht so fortdaurend, nicht so zärtlich und aufrichtig, wie die Liebe des Weibchens.

6. Das Männchen lügt oft Empfindungen, die es nicht hat, und täuschet mit Schmeicheleyen; das Weibchen schmeichelt weniger.

7. Die Männchen sind in der Liebe nicht allzu delikat, delikater sind die Weibchen.

8. Wird die Liebe des Männchens verschmäht oder beleidigt, so tobet und

wüthet es, das Weibchen jammert im Stillen.

9. Das männliche liebende Thier will herrschen und gebiethen, das weibliche ist bescheiden.

10. Das Männchen ist in der Liebe eigennützig, das Weibchen diskret.

11. Das Männchen lohnet mit Undank den geliebten Gegenstand, nicht so das Weibchen.

12. Das Männchen liebet die Jungen nicht, die Weibchen sind zärtliche Mütter.

Nothwendig muß ich diese Sätze mit Beweisen aus der Erfahrung unterstützen.

Die Liebe erwacht im männlichen Thiere früher als im weiblichen. Kaum hat der Schmetterling sein Daseyn erhalten, und ist als geflügeltes Insekt aufgetreten, so eilet er schon der Liebe sein Opfer zu bringen, indem er eine Schöne aufsucht, die Theil an seinen Empfindungen nimmt. Das Schmetterlingsweibchen dagegen gehet oft aus der Welt ohne geliebt zu haben; denn der Trieb der Liebe erwacht später in ihr, es mögen auch nur Stunden seyn. — Das junge Stierchen wird bald unruhig in Kuhstalle, indeß die jungen

Kühe sich ganz gelassen verhalten, und ihr wohlriechendes Heu und Gras wiederkäuen. — Der kleine Widder scheckert mit Lämmchen, da diese noch nicht in dem Buche der Liebe buchstabieren können. — Das zarte muntere Böckchen springet um Ziegen seines Alters herum, ohne daß diese wissen, welche Empfindung ihn in Bewegung setzt. — Das männliche Pferd muß man in seiner Jugend schon im Zaume halten, daß es sich nicht zur Unzeit in Amors Gefilde verirre. Der Hahn hat noch die Größe eines Huhns, und schon macht er Ansprüche auf die Rechte des erwachsenen Hahns, indeß die junge Henne ganz ohne Leidenschaft ihr Körnchen sucht. Der Katter kann den Monat März nicht erwarten, während daß das Kätzchen ihr ganzes Glück in possirlichen Springen findet. Das männliche Hündchen, auf welches beynahe noch die Mutter sieht, stattet schon bey Hindinnen seine Besuche ab, die sich diese Höflichkeit noch nicht erklären können. Das Männchen aus dem Volke der Vögel, hat kaum die ersten Grundsätze des Fliegens erlernt, und schon fliegt es dem Weibchen nach. Der junge Milchner hat den Teich noch nicht ablaufen sehen, und schon blickt er nach

Rognern, die diesen Blick nicht erwiedern. — Die reissenden, wilden Thiere, die Ungeheuer verhalten sich eben so.

Die Liebe beym männlichen Thiere ist gleich beym ersten Erwachen starke, heftige Leidenschaft; weniger heftig und stark ist sie überhaupt bey dem weiblichen Geschlechte.

Jedes Männchen der Thierwelt liebet gleich anfänglich mit aller der Stärke, die ihm nur möglich, mit allen dem Feuer, das in seinen Adern fließt; denn alle seine Begierden sind aus dem Grunde seines robustern Baues, seines wallenden, sich schneller bewegenden Blutes, seiner gespanntern Nerven heftig. Es kann nicht an sich halten; es fällt, wie man zu sagen pflegt, mit der Thüre in's Haus, und erschöpfet sich bald. Es bleibt bey dieser Heftigkeit so lange, so lange die Begierde nicht in dem Besitze ihres Gegenstandes ist, den sie jedoch bald erreicht. Es sammelt seine Kräfte wieder, die Begierde erwacht abermals, und äußert sich abermals mit Heftigkeit. Stiere, männliche Pferde, Hunde, Katzen, Hähne u. s. w., wie sichtbar leidenschaftlich lieben sie nicht! So lange sie lieben, sind sie in einem beständigen Umtriebe, im beständigen Wirbel, voll Unru-

he und der regesten Strebsamkeit nach dem geliebten Gegenstande; sie vergessen sich zu vertheidigen, vergessen aller Bequemlichkeit, ja sogar der Nahrung selbst. Viel ruhiger und sanfter sind die Weibchen; sie lieben, aber ihre Liebe ist nicht verzehrende Flamme, sie gleicht einem Lichte, das ohne Flattern leuchtet, und seine Strahlen ordentlich von sich wirft.

In den Wäldern einer weitläuftigen Herrschaft Mährens befand sich eine Hirschkuh, in die sich ein Hirsch aus den Waldungen einer andern angrenzenden Herrschaft verliebt hatte. Täglich gieng der Verliebte über die Grenze, und machte der Schönen seine Aufwartung. Er achtete des steinigsten Weges, der schlimmsten Witterung nicht. Donner und Blitz schreckten ihn nicht ab. Er blieb oft lange aus. Man streuete ihm zu Hause herrliches Futter: er ließ es liegen, und begnügte sich mit schmaler unschmackhafter Kost, an der Seite der Hirschkuh. Man jagte ihn mit Hunden; er floh nicht, er vertheidigte sich nicht, er ließ sich fangen, und schien nicht zu bemerken, daß seine Ohren bluteten, schien die Schmerzen nicht zu fühlen. Man nahm ihm die lebendigen Ohrgehänge

ab, und gab ihm die Freyheit; man wollte sehen, wie er sich ferner betragen würde. — Man fieng die Hirschkuh, und brachte sie aus dem Walde in den gesperrten Thiergarten. Der Hirsch blieb in dem Walde, und zwar in derselbigen Gegend des Waldes; welche che die Hirschkuh inne hatte, litt Noth und Elend, magerte, zehrte ab, suchte unaufhörlich die Geliebte. — Da er er Ueberläufer, war, so übte man das Jus forestale aus, und behielt ihn als Eigenthum; denn es war ein schönes Thier, ein vortrefflicher Schaufelhirsch. *) Er wurde in den Thiergarten

*) Merkwürdig ist die Veränderung, die jährlich mit dem Geweihe des Hirsches vorgeht, ich meine das Abwerfen desselben. Die Zeit des Abwerfens ist jedoch bey allen nicht gleich, sondern richtet sich nach dem Alter des Thieres. Die alten Hirsche pflegen es in den letzten Tagen des Februars zu verlieren; die jagdbaren aber, oder die Zehnender, werfen es zu Ende des Märzes ab; die minder jagdbaren im April; die schlechten Hirsche im Anfange des Mays, und die Spießer zu Ende desselben; der Hirsch ist im September stark und heftig verliebt, wird wild, und verliert seine angebohrne Schüchternheit.

gethan, fand seine Hirschkuh, und wußte sich vor Freuden nicht zu fassen.

Das Männchen achtet, wann es liebet, keine Hindernisse, keine Schwierigkeiten; es bestrebet sich, sie alle aus dem Wege zu räumen, um zu seinem Zwecke zu gelangen! Nicht so das Weibchen; dieses unterdrückt oft seine Liebe, wenn es große Hindernisse vor sich sieht.

Man hat auffallende Beyspiele, welche dieses beweisen! hier ein Paar derselben.

Herr Tonnellier in Paris hatte auf seiner ländlichen Besitzung einen Orang-Utang oder sogenannten Waldmenschen.*) Ein benachbarter Freund dieses Herrn un-

---

Der Schaufelhirsch, auch Dammhirsch, Tannhirsch hat ein Geweih, das sich oben durch breite Schaufeln auszeichnet.

*) Der Orang-Utang ist der vorzüglichste und dem Menschen ähnlichste Affe. Er lebt in Ostindien, und wird 3 — 4 auch mehrere Fuß lang. Er gehet aufrecht, und ahmet die Verrichtungen des Menschen sehr geschickt nach. Seine Hände sind etwas lang, der Kopf steckt tief zwischen den Schultern, und hängt merklich abwärts, siehet zur Erde. Das Weibchen ist sehr züchtig.

terhielt eine schöne Aeffinn, die er einigemale zu Hrn. Tonnellier mitgenommen hatte. Der Orang-Utang lernte sie kennen, und — verliebte sich. Er entlief öfter, und setzte die Landleute und Kinder, die ihn auf dem Wege sahen, in Schrecken. Man band ihn an eine Kette. Der Ring, der ihm um den Leib gethan wurde, bedurfte noch einiger Zufeilung. Der Schloßer kam und feilte daran. Beym Weggehen vergaß er eine Feile; sie blieb nahe an dem Thiere liegen. Als der Orang-Utang sich allein sah, ergriff er die Feile, und feilte so lange, bis der eiserne Ring entzwey gieng, lief davon, und wurde nach einigen Tagen gefesselt von seiner Donna zurückgebracht. Man hieng ihn nicht wieder an, sondern sperrte ihn in ein Gewölbe, das ein sehr hoch angebrachtes Fenster mit einem eisernen Gitter hatte. Im Gewölbe verwahrte man verschiedene alte Fässer. Der Orang-Utang war sehr ungehalten, daß man ihn einsperrte. Man kehrte sich nicht daran. Am dritten Tage früh brachte der Wärter dem Thiere die nöthige Nahrung; aber wie erstaunte er, als er den Gefangenen nirgend fand, die Fässer auf einander gestellt erblickte, und ihm das ausgebrochene Fenstergitter in

die Augen fiel. Nun wußte er, wie er sich die Abwesenheit des Thieres erklären sollte. — Vom Fenster mußte der Orang-Utang einen Sprung wagen; es war Lebensgefahr mit dem Sprunge verbunden. Der Verliebte wagte ihn dennoch, und in so weit glücklich, daß er sich nur einen Fuß verrenkte. — Hinkend eilte er zur Geliebten. Die Bauern, die auf den der Strasse nahe liegenden Feldern arbeiteten und den Waldmenschen ersahen, hoben Prügel auf und wollten ihn zurücktreiben. Der Orang-Utang setzte sich zur Gegenwehr, entwaffnete einen Bauer, indem er ihm den Prügel aus den Händen riß, und schlug damit auf die andern zu, die über Hals und Kopf davon flohen. Man fand den Sieger bey seiner Aeffinn. Er wüthete, als man Miene machte, ihn von derselben zu bringen. Man gab nach, und das Thier war ruhig.

Ein Jäger in Steyermark fieng einen sehr schönen männlichen Fuchs im Walde. Er beschloß damit ein Geschenk seinem Gönner zu machen, und sperrte Meister Reinecken einstweilen zu Hause ein. Nach einigen Tagen öffnete der Jäger das Behältniß, Willens, den Fuchs nach dem Bestimmungs-

orte desselben zu liefern. Wie befremdend mußte es für den Mann gewesen seyn, als er bey Eröffnung der Thüre einen ganz andern, kleinen unansehnlichen Fuchs mit einem wunden Beine im Loche antraf! Er stand stille und begriff die Verwandlung nicht. Endlich untersuchte er das Loch, und da ergab sichs, daß der schöne Fuchs eine Mine gegraben, und sich durch selbe gerettet hatte. Bald hierauf kam der Jäger wieder in den Wald, ward einer Füchsinn ansichtig, und zugleich auch seines entflohenen Gefangenen, der mit dieser Füchsinn lief. — Die Liebe hatte es dem schlauen Thiere eingegeben, sich mit Gewalt in's Freye zu setzen. Aber wie kam der kleine unansehnliche Fuchs mit dem wunden Beine in's Loch? Der Verliebte fieng ihn, und brachte ihn dahin; biß ihm den Fuß beynahe zur Hälfte ab, daß er nicht entfliehen konnte; und that dieß darum, um den Sohn des Jägers, der täglich durch eine kleine Oeffnung in das Loch sah, zu täuschen, und so den Vater von weiterer Nachstellung, die er befürchtete, abzuhalten. Die Miene war so viel als möglich vermacht. *)

*) Die List des **Fuchses** ist bekannt, und

Das verliebte Männchen fällt zugleich auf mehrere Gegenstände; das Weibchen hält mehr an sich.

Es sind Ausnahmen von der Regel, wann ein liebendes männliches Thier sich nur mit einer Geliebten zufrieden stellt; gewöhnlich haben sie mehrere derselben, und versichern jede, daß sie glühend für sie empfinden. Da wir unsere Hausthiere täglich beobachten können, so berufe ich mich auch

---

setzet oft in Verwunderung. Wann ihn Wespen und Bienen stechen, so wirft er sich zur Erde, wälzet sich und drückt sie todt. Er wiederholet es so oft, bis er sie alle getödtet hat, Wird er von Flöhen geplagt, so soll er ein Büschelchen Moos in die Schnauze nehmen, und sich rücklings in's Wasser ziehen, und wann sich dann die Flöhe in dem Büschelchen versammelt haben, solches fahren lassen. Er weiß, daß seine Ausdünstung und sein Urin gewissen Thieren sehr unangenehm sind, und ziehet daraus Vortheile; er hält damit die Hunde ab, ihn zu verfolgen, und treibet Dachse aus ihrem Baue hervor. Es giebt rothe, blaue und weiße Füchse. Die Schackals in Ostindien gehen Heerdenweise, fressen Thiere, graben Leichname aus, und fallen sogar Menschen an.

auf diese. Unsere Pferde, Ochsen, Böcke, Hähne vorzüglich, Hunde, Katzen, wie viele Liebhaberinnen zählen diese nicht zu einer und derselbigen Zeit! Der Spatz unter den Vögeln ist ein wahrer Türke.

Unter den Tauben ist die Vielliebe-rey nicht so gemein. — Die Weibchen hingegen sind, der Erfahrung zufolge, ungleich an sich haltender. Haben sie ein Männchen, welches sie lieben, so beruhigen sie sich nicht selten damit, und sind überhaupt keine Freundinen von der Sitte der männlichen Thierwelt, mehreren Thieren zugleich Schönheiten zu sagen, und Schmeicheleyen zu erweisen. Doch aber geschieht es bisweilen, jedoch immer viel zu selten, als daß ich nicht meinen Satz zur Regel machen sollte.

Die Liebe des Männchens ist gewöhnlich nicht so fortdaurend, nicht so zärtlich und aufrichtig, wie die Liebe des Weibchens.

Schon aus dem Grunde, daß das männliche Thier mit voller Leidenschaft, mit Stärke und Heftigkeit liebt, wird es begreiflich, daß seine Liebe nicht so anhaltend seyn kann, wie die Liebe des weiblichen Thieres, das in seinem Triebe gemäßigter ist. Zu dem ist das Männchen kühner, rascher, weniger schüch-

tern; es pocht also an mehrere Thüren an, und öffnet sich solche mit Gewalt, wenn sie ihm nicht gutwillig aufgethan werden. Es liebet nicht so zärtlich und aufrichtig, wie das Weibchen, weil es getheilter liebt, weil die Strahlen seines Feuers divergiren, nicht in einem Brennpunkte versammelt sind, weil es bald da, bald dort etwas findet, was es mehr reizt, was ihm besser gefällt. Das weibliche Thier ist im hohen Grade schüchtern, und wünscht, Mutter zu werden; beyde Eigenschaften, die es zärtlicher in der Liebe machen.

Ich bitte meine Leser, ihre Aufmerksamkeit nur ein wenig auf die sie umgebenden Thiere zu richten, und sie werden finden, daß ich nichts geschrieben habe, als was mir diese selbst entdeckten.

Das Männchen lügt oft Empfindungen, die es nicht hat, und täuschet mit Schmeicheleyen; das Weibchen schmeichelt weniger.

Wenn man männliche Thiere in ihrer Liebe beobachtet, so veroffenbaret es sich, daß sie oft als die ausgemachtesten Schmeichler auftreten, und tausend Liebkosungen ihren Schönen erweisen. Ihr ganzes Wesen scheint zu glühen und zu flammen, da sie doch in dem nachfolgenden Augenblicke weniger feurig

thun, und in ihren Schmeicheleyen merklich nachlassen. Es hängt dieses von der Heftigkeit der Leidenschaft beym männlichen Thiere ab. Packt es diese, so verlieret es sich in's Extreme, und affektirt, ohne es selbst zu wissen, Empfindungen, von denen im Grunde sein Inneres leer ist. Es sind Explosionen seines heißen wallenden, schnell die Adern durchströmenden Blutes, Folgen von dem starken Spiele, den heftigen Schwingungen und Bewegungen seiner Nerven. Natürlich kann ein solcher Zustand nicht lang' anhalten; die warme Bewegung erreicht ihr Aeußerstes und läßt es nach. Das Thier ermüdet, tritt in die Schranken des Natürlichen zurück, und die Schmeicheleyen, die Liebkosungen, sind weniger übertrieben, und bleiben es so lange, bis nicht wieder die Leidenschaft zu tosen anfängt. Das schwächer gebaute Weibchen gehet bey weitem nicht so stürmisch zu Werke; es thut dem Liebhaber schön, recht schön und zärtlich, aber es übertreibet nicht so wie er; es bleibt mehr innerhalb der Grenzen des Natürlichen.

Die Männchen sind in der Liebe nicht allzudelikat; delikater sind die Weibchen.

Die stärkere Leidenschaft des männlichen

Thieres macht es oft blind; es nimmt gar keine Rücksicht auf seine Wahl, der erste beste Gegenstand behagt ihm; es wirft sich nicht selten ganz weg, so wie es überhaupt weniger auf körperliche Eigenschaften sieht, als das weibliche. Dieses verliebet sich nicht so schnell, es hat Zeit, Vergleichungen unter den Männchen anzustellen, und seiner Wahl, nach Gusto eine Richtung zu geben. Die elegantesten Hunde laufen den abscheulichsten Hindinnen nach, und die letztern verschmähen oft die Liebesanträge, die ihnen von Hunden gemacht werden, mit denen sie nicht ganz zufrieden sind. In der Pferdezucht muß man über das männliche schöne Pferd wachen, daß es seine Liebe nicht einem unwürdigen unedlen Gegenstande schenke.

Wird die Liebe des Männchens verschmäht, so tobet und wüthet es; das Weibchen jammert im Stillen.

Abermals eine nothwendige Folge der heftigen Leidenschaft beym männlichen Thiere. Es begehrt mit Stärke; es muß höchst unwillig werden, wenn dieses Begehren ohne Erfüllung bleibt. Es hat sich einen sichern Erfolg versprochen; es dachte gar nicht an die Möglichkeit, daß ihm seine Erwartung fehl-

schlagen, daß seine Absicht zu Wasser werden könnte. Geschieht nun dieß, so geräth es schlechterdings in einen äußerst unangenehmen Zustand, und grollet der Ursache desselben, wird böse und zwar so heftig und leidenschaftlich böse, als heftig und leidenschaftlich seine Begierde war. Es ist zwar für das liebende weibliche Thier nicht weniger unangenehm und schmerzlich, sich verschmäht und hintangesetzt zu sehen, aber es mangelt ihm an Kräften, und Muth, seine Unzufriedenheit so auszudrücken, wie es das Männchen thut. Es verschließet sich in sich selbst, und wehklaget, es würde zu Thränen seine Zuflucht nehmen, wenn es da Mode wäre, Thränen zu vergießen. Der Fleischerhund Schnappweg entbrannte von Liebe zu der nördlichen Finette. Finette mußte lachen, als sie den Liebesantrag des dickköpfigen Galans hörte; sie gab ihm spöttisch das Körbchen. Schnappweg raste vor Wuth; man mußte Finetten ihm aus den Augen schaffen; sie lief Gefahr von eben dem jetzt zu Tode gebissen zu werden, der noch vor kurzem ihr Schmeichelenen sagte. Das Wiedervergeltungsrecht blieb Finetten nicht aus; Frippon, den sie sehr liebte, gab ihr den Ab-

schied, und huldigte Circeen. Finette verkroch sich aus lauter Herzeleid in einen abgelegenen Winkel des Hauses, nahm Tagelang keine Nahrung zu sich, und mied lange Zeit alle Gesellschaft.

Das männliche liebende Thier will herrschen und gebiethen; das weibliche ist bescheiden.

Ein Gänserich fühlte für eine wohlgewachsene Gans. Beyde vertrieben sich manche Stunde des Tages mit Spiel und Scherz. Nicht immer war zum Spielen und Scherzen die Gans aufgelegt; sie wollte auch nach ihrer Neigung leben. Das verdroß den Gänserich; er drang durchaus auf Folgsamkeit und Nachgiebigkeit und zwang mit seinen starken Flügeln und dem Schnabel die Geliebte, das zu thun, was er wollte. Sie mußte mit ihm promeniren, wann, und so oft es ihm beliebte. Wollte sie sitzen, und er wünschte, daß sie stehen sollte, so mußte sie sich letzteres gefallen lassen, oder es setzte empfindliche Ermahnungen ab. — Ein Enterich pickte seiner Ente den Kopf ein, weil sie nicht unbedingt seinem Willen gehorchte. Sie mochte ihm zu andern Zeiten so lieblich begegnen, als es ihr nur immer mög-

lich war, so nahm er es dennoch nicht in Anschlag, alsbald sie nicht gerade das pünktlich erfüllte, was er im Sinne hatte. Sie trachtete immer nach Teichen und Sümpfen, der Enterich wollte ein gut Wörtchen mit ihr am trocknen Lande kosen, und forderte sie dazu mit Gewalt auf. Der Thor hackte dem armen Thiere eine Wunde in den Kopf, und um das Leben desselben war es geschehen.

Das Männchen ist in der Liebe eigennützig; das Weibchen diskret.

Dem aufmerksamen Beobachter entgehet die Bemerkung nicht, daß das männliche Thier durch seine Liebschaften stets eine starke Dosis Eigennutz durchschimmern lasse, das ist, Merkmale zu Tage lege, aus denen sich der Schluß ergiebt, daß es mit seiner Liebe zugleich Nebenabsichten verbinde, wenn anders die Umstände darnach beschaffen sind. Der Hund, z. B., entsagt dem Umgange mit einer Hündinn, wenn er eine andere findet, die ihre fette Nahrung mit ihm theilt; das Pferd hängt mehr einer Stute an, in deren Krippe es immer Heu oder Haber erblickt. Alle männlichen Thiere, wenn sie auch noch so heftig lieben, nehmen dennoch keine Rücksicht darauf, sich etwas zu versagen, wornach es

ihnen gelüstet, und in dessen Besitze gerade die schwächern Weibchen sind. Hier verdoppeln sie ihre Besuche, verstärken und vervielfältigen ihre Schmeicheleyen, täuschen, bethören das weibliche Thier, und bemeistern sich desjenigen, was ihnen in die Augen sticht. Können sie auf diesem Wege nicht dazu gelangen, so vergessen sie wohl ganz der Liebe, und bedienen sich des Rechtes des Stärkern, bieten ihre Kräfte auf, und nehmen das mit Gewalt, was sie nicht gutwillig erhalten können. Man kann täglich davon durch die Erfahrung überzeugt werden.

Bey den weiblichen Thieren beobachtet man im Gegentheile eine merkliche Selbstverläugnung, und ein Etwas, was dem Großmuthe sehr ähnlich ist! So treten Hündinnen das schönste Bein, die beste Suppe dem geliebten Hunde bereitwillig ab, Kätzinnen bringen Mäuse ihren Kattern, und versehen sie mit Leckerbissen, die sie in den Speisekammern stehlen. Ein weiblicher Aemmerling, der mit einem Männchen in einem und demselben Käfig wohnte, aß selbst fast nichts, so lange der Aemmerling sein Hausgenosse war.

Das Männchen lohnet mit Undank dem geliebten Gegenstand; nicht so das Weibchen.

Hat das männliche Thier genug geliebt, treibt es die Leidenschaft nicht mehr herum, so stirbt auch alle Zuneigung zu dem Ehestande in ihm, der es noch vor kurzem so sehr interessirte; es vergißt der Geliebten gänzlich, hat kein Gedächtniß für die Wohlthaten, Gunstbezeugungen und Freuden, die es bey ihr fand. Sie wird ihm gleichgültig, fremd, ja oft selbst gehäßig. — Das Weibchen hingegen bleibt auch noch dann lange eine dankbare Freundinn, wann die Liebe erlischt. Sie erinnert sich der vergangenen Zeiten, und gehet nicht unempfindlich an dem männlichen Thiere vorbey, dessen Gesellschaft ihr Vergnügungen verursacht hatte. Ich werde weiter unten Beyspiele aufstellen, welche dieses unwidersprechlich erweisen.

Das Männchen liebet die Jungen nicht; die Weibchen sind zärtliche Mütter.

Die Liebe der weiblichen Thiere gegen ihre Jungen erscheint oft in einem außerordentlichen Lichte, und ist insgemein stark. So schüchtern und sanft gewöhnlich die Weibchen sind, so kühn und wüthend werden sie, wenn sich eine feindliche Hand ihren Kleinen nahet.

Die Löwinn ergrimmet und wird grausam gegen dem, der es wagt, sie ihrer Jungen zu berauben. Die Mutterzärtlichkeit der Bärinn ist so groß, daß man sich verwundern muß, wie ein so ungeschmeidiges Thier einer solchen Liebe fähig seyn kann. Die Aeffinn liebet ihre Kinder so innig, daß sie sie oft aus lauter Liebe erdrückt. Die brütenden Thiere verlassen nur im äußersten Nothfalle ihr Nest. — Unsere Hausthiere haben Mütter, deren Zärtlichkeit und Sorgfalt für ihre Familien mancher Menschenmutter zum Muster dienen könnte. — Im weitern Verfolge des gegenwärtigen Buches werde ich über diesen Gegenstand noch einmal reden, und erwähne hier nur der Kälte des männlichen Thieres gegen die Geschöpfe, die es in's Daseyn versetzte. Es entfernet sich von Mutter und Kind, kümmert sich um keines, nimmt keinen Theil an der Auferziehung der jungen Welt. *)

Anmerken muß ich, daß diese aus der Na-

*) Die Tauben und einige Vögel haben wohl etwas besser gesinnte Männchen, aber doch ist immer ihre Jungenliebe ungleich kälter, als jene der Weibchen.

tur der Thiere und der Erfahrung gehobene zwölf Sätze nicht ganz ohne Ausnahme sind.

Man siehet zuweilen Männchen, die ihre Leidenschaft im Zaume zu halten scheinen, die genügsam in der Liebe sind, anhaltend, zärtlich und mit Aufrichtigkeit lieben, mit Behutsamkeit und Delikatesse in ihrer Wahl zu Werke gehen; Männchen, die, wenn sie verschmähet werden, sich gelassen betragen, nicht immer herrschen und gebieten wollen, sondern sich ganz dem Willen des Weibchens unterwerfen, in ihrer Liebe Größmuth zeigen, die Geliebte auch noch in spätern Tagen mit Dank lohnen u. s. w. Aber dieß sind nur seltene Fälle, die man, wie ich schon gesagt habe, als Ausnahme von der Regel betrachten muß. An gehörigen Orten werde ich einige dieser Fälle verzeichnen, wie es auch schon zum Theil hie und da geschehen ist.

Die Natur hat zwar ihre Gesetze, aber sie bindet sich eben nicht sklavisch an dieselben. Sie findet es oft sehr zweckmäßig, von dem gewöhnlichen Gange abzuweichen, und durch etwas Besonderes auszuzeichnen, ohne daß deßwegen die Ordnung des Ganzen dabey leidet.

IX.

Die Liebe jeder Thierklasse insbesondere betrachtet.

Eintheilung der Thiere in Klassen. — Anlage derselben zur Liebe. — Die Liebe der Säugthiere, der Vögel, der Amphibien, der Fische, der Insekten, der Würmer.

Man kann füglich das ganze Thierreich in sechs Klassen theilen, nämlich in

I. Säugthiere.
II. Vögel.
III. Amphibien.
IV. Fische.
V. Insekten.
VI. Würmer.

Die Säugthiere haben warmes rothes Blut, bringen lebendige Junge zur Welt, und säugen sie mit Milch an ihren Brüsten.

Die Vögel haben ebenfalls warmes rothes Blut, legen aber Eyer, sondern keine Milch ab, und sind mit Federn bedeckt.

Die Amphibien unterscheiden sich durch ein kaltes rothes Blut, und die Fähigkeit, sowohl im Wasser, als auf dem Lande leben zu können.

Die Fische haben auch kaltes rothes Blut, athmen durch Kiemen, leben im Wasser, und besitzen Floßfedern statt der Füsse.

Die Insekten zeichnen sich durch einen kalten weißen Saft statt des Blutes aus, und haben Fühlhörner, oder hornartige Fäden am Kopfe.

Die Würmer sind meistens mit einem kalten weißen Safte versehen, und haben die mehrsten nicht Fühlhörner, sondern Fühlfäden.

Die Liebe der Säugthiere. Da diese Thierklasse Geschöpfe in sich faßt, die stark gebaut, vollkommen organisirt sind, oft sehr merkwürdige Erkenntnißkräfte äußern, ein Herz mit zwey Kammern und zwey Vorkammern, warmes rothes Blut, und Lungen

haben, lebendige Junge zur Welt bringen, die sie mit Milch aus ihren Brüsten ernähren, — so kann man hieraus allerdings die Folge ziehen, daß auch ihre Empfindungen stark, ihre Leidenschaften heftig, mithin ihre Liebe glühender seyn müsse, als die Liebe der übrigen schwächern Klassen. Sie stehen also in dieser Hinsicht unter allen andern Thieren oben an. Die Beobachter haben hier folgendes gefunden:

a) Sie bedürfen zwar eines stärkern Reizes zur Liebe, als andere Thiere, aber sie lieben auch dann ungleich heißer und brennender.

b) Ihre Liebe charakterisiret sich vorzüglich durch Solidität und Anhaltsamkeit.

c) Sie äußert sich auf eine Art, die nicht bloß Empfindung, sondern auch einen gewissen Grad vom Verstande sichtbar macht.

d) Verschmähung der Liebe verträgt diese Klasse von Thieren weniger als jede andere. Sie rächen die Beleidigung, und rächen sie oft fürchterlich; denn mit ihren Anträgen nicht günstig aufgenommen werden, nennen sie, beleidigt worden zu seyn.

e) Sie sind die eigennützigsten Liebhaber unter allen Thieren, aber auch fähig, die großmüthigsten zu seyn.

f) Zu einer und derselbigen Zeit haben sie mehrere Geliebten.

g) Leget sich bey ihnen die Leidenschaft, so machen sie eine lange Pause, bevor sie wieder in Flammen gerathen.

Hieher gehören.

1. Thiere mit vier Händen, nämlich das Geschlecht der Affen.
2. Thiere mit hackenförmigen Krallen, als der Ameisenfresser und das Faulthier.
3. Thiere mit besondern Decken statt der Haare: Igel, Stachelschwein, Phatagin, Armadill und das Panzerthier.
4. Thiere mit scheinbaren Flügeln: Fledermäuse, Vampiere oder Blutsäuger.
5. Ratzenartige Thiere: Eichhörnchen, Ratze, Maus, Murmelthier, Hamster, Maulwurf, Haase, Kaninchen, Marder, Zobel, Wiesel, Vielfraß, Zibethkatze, Dachs u. d. gl.

6. Reissende Thiere: Löwe, Tiger, Panterthier, Leopard, Hyäne, Bär, Hund, Wolf, Fuchs, Luchs, und die Katze.

7. Behufte Thiere: Pferd, Esel, Zebra.

8. Thiere mit zweygespaltenen Klauen: Kameel, Trampelthier, Kameelziege, Schaafkameel, Schaaf, Ziege, Steinbock, Bezoarbock, Gemse, Ochse, Kameelleopard, Elenthier, Rennthier, Hirsch, Bisamthier, Schwein.

9. Ungeheuer: Elephant, Flußpferd, Nashorn, Tapir.

10. Amphibien säugende: Biber, Fischotter, Meerotter, Seehund, Seebär, Seelöwe, Wallroß, Seekuh.

11. Wallfische: Wallfisch, Nordkapper, Finnfisch, Pottfisch, Nerwall, Meerschwein.

Die Liebe der Vögel. Wenn auch die Vögel in Ansehung ihrer äußern Gestalt von den Thieren der ersten Klasse abweichen, so kommen sie dennoch in der innern Einrichtung sehr mit denselben überein. Sie haben ein Herz mit zwey Herzkammern, rothes warmes Blut, wirkliche Knochen, ein den Säug-

thieren ähnliches Fleisch. Sie schließen sich also unmittelbar an diese an, nur daß sie schwächere Geschöpfe sind. Ihre Liebe ist daher:

a) Zwar sehr leidenschaftlich, aber weniger brausend und anhaltend.

b) Sie werden leichter gereizt, und vertändeln mehr Zeit mit lieben und schmachten, als die säugenden Thiere.

c) Sie sind flatterhaft und schwärmend, besuchen zu gleicher Zeit mehrere Fluren.

d) Wenn sie nicht Gelegenheit zur Liebe haben, beruhigen sie sich, und verstehen die Kunst, auch ohne Liebe vergnügt und zufrieden zu seyn.

e) Wenn sie auch gleich nicht so stürmisch lieben, wie das säugende Thier, so äussern sie dennoch mehr Zärtlichkeit für einander.

f) Sie sind in der Liebe sehr uneigennützig.

g) Bey verschmähter beleidigter Liebe wüthen sie nicht, suchen nicht Rache; sie überlassen sich der Traurigkeit, oder sie schlagen sich's aus dem Sinne, und sind fröhlich wie zuvor.

Man rechnet hieher:

1. Raubvögel, als: Geyer, Adler, Falke, Weihe, Sperber, Eulen, Neuntödter oder Würger.

2. Leichtschnäblichte Vögel: Papagey, Pfefferfraß, Nashornvogel.
3. Spechtartige Vögel: Specht, Wendehals, Eisvogel, Wiedehopf. Grünspecht oder Baumkleber, Colibri.
4. Schwimmvögel: Schwan, Gans, Ente, Sturmvogel, Kropfgans, Möwe.
5. Sumpfvögel: Kranich, Storch, Reiher, Rohrdommel, Schnepfe, Kiebitz, Wasserhuhn.
6. Laufvögel: Strauß, Casuar.
7. Hühnerartige Vögel: Trappe, Pfau, Truthahn, Haushahn und Henne, Phasan, Auerhahn, Rebhuhn, Haselhuhn, Wachtel, Taube.
8. Krähenartige Vögel: Rabe, Krähe, Dohle, Aelster, Häher, Paradiesvogel, Kuckkuck, Pfingstvogel.
9. Singvögel: Lerche, Staar, Drossel, Amsel, Seidenschwanz, Krünitz, Dompfaffe, Finke, Fliegenschnäpper, Canarienvogel, Zeischen, Hänfling, Sperling, Ammer, Nachtigall, Grasmücke, Bachstelze, Rothschwänzchen, Rothkehlchen, Zaunkönig, Meise, Schwalbe.

Die Liebe der Amphibien. Das rothe kalte Blut dieser Thiere, und ihr Herz mit einer einzigen Kammer, ihr bloß knorzelichtes Gestelle, und die Eigenschaft, daß sie keine lebendigen Jungen gebähren, sondern Eyer legen, die sie Theils durch die Sonne, theils durch das Wasser ausbrüten lassen, sind, nebst der Erfahrung, die Beweggründe, die mich vermögen zu behaupten, daß ihre Liebe einen ausnehmenden Grad von Kälte überhaupt habe, und sich im Vergleiche mit der Liebe anderer Thierklassen folgendermaßen verhalte:

a) Sie lieben ohne Zärtlichkeit, und folgen ganz dem Instinkte.
b) Von den Schmeichelenen und der Anhänglichkeit, die man an den Thieren der benden vorgehenden Klassen bemerket, findet man hier keine Spur.
c) Ihre Liebe scheint ganz Mechanism zu seyn.

Unter dieser Klasse werden begriffen:

1. Die kriechenden Amphibien, nämlich: Schildkröten, Frösche und Kröten, Eidexen, Crocodille, Chamäleon, Salamander.
2. Die schleichenden Amphibien:

Klapperschlange, Riesenschlange, Viper, Natter, Brillenschlange, Blindschleiche.

Die Liebe der Fische. Der beständige Aufenthalt derselben im Wasser, ihr rothes kaltes Blut, die Weichheit des Fleisches, die hornartigen, die Lebhaftigkeit der Empfindung hindernden Schuppen, und der Mangel eigentlicher Töne oder Laute, machen sie eben so zu kalten Liebhabern, wie die Amphibien, und zu Sklaven des Instinktes. Sie vermehren sich zwar stark, aber dieß beweiset für Empfindungen, die an Zärtlichkeit grenzen, nichts, wenn nicht andere die Liebe begünstigende Umstände zugleich mit verbunden sind. Diese Klasse bestehet aus folgenden Arten:

1. Knorpelfische, als: Pricke, Roche, Haifisch, Sägefisch, Stör, Hausen.
2. Kahlbäuche: Muräne, Aal, Zitteraal, Schwert oder Degenfisch.
3. Halsflosser: Kabliaue oder Stockfisch, Quappe oder Aalputte.
4. Brustflosser: Sauger, Rotzkolbe, Butte, Stichling, Makrele, Pärsch.
5. Bauchflosser: Schmerling, Steinbeisser, Wels, Lachs, Forelle, Stint,

Hecht, Weißfisch, Fliegfisch, Hering, die Schleye, Karausche, Elritze.

Die Liebe der Insekten. Sind muntere, bewegliche, reizbare, sich stark vermehrende Geschöpfe, und lieben heftiger als die Amphibien und Fische. Doch wissen die meisten von dieser Empfindung nichts eher, als bis sie alle die Epochen ihrer Verwandlung überlebt haben. Zuerst, nämlich, wann sie aus den Eyern kommen, erscheinen sie als Larven oder Masken, bereiten sich dann eine Hülle, in welcher sie als Puppen ihre völlige Entwickelung erwarten, werden erst jetzt vollkommene Insekten, lieben, pflanzen sich fort und sterben.

Es gehören zu dieser Thierklasse zwo Ordnungen.

1. Geflügelte Insekten.

2. Ungeflügelte Insekten; *) un-

*) Die ungeflügelten Insekten verwandeln sich nicht auf die oben beschriebene Weise, sondern sie häuten sich nur einigemale, und verändern auch wohl die Farbe. Doch macht der Floh hierin eine Ausnahme, der ebenfalls vorher Larve oder Puppe ist, eh' er zu seiner Vollkommenheit gelanget.

ter denen vorzüglich die Ameisen, Bienen und Flöhe feurige Liebhaber sind.

Die Liebe der Würmer. Ihre kalte Natur, wässerichter, feuchter Wohnort, einfacher Körperbau und Schwäche desselben geben zu erkennen, daß sie auf der Stufenleiter der thierischen Liebe wohl zu unterst stehen müssen. Hieher gehören auch jene Thierchen, die man größtentheils nur mit dem Vergrößerungsglase entdeckt, und sich entwickeln, wenn man auf Saamenkörner und andere Pflanzentheile, oder Theile von Thieren Wasser gießt. Man nennet sie Infusionsthierchen.

X.

Die Liebe der Hausthiere ist feiner, sanfter, zärtlicher als die Liebe unter den wilden, reissenden Thieren.

Ursachen hiervon. — Die wilde, stürmische, unsanfte Liebe einer Hyäne, eines Bären. — Ein Schnellblick auf die Liebe des Tigers. — Die sanfte Liebe der Hausthiere. — Ursachen. — Sultan und Alcindor.

Die Bestimmung der wilden, auf Raub ausgehenden, reissenden Thiere, ihr ungesellschaftliches Leben, ihre mehr animalische als vegetabilische, folglich das Blut verdickende

und erhitzende, die Nerven reizende Nahrung, ihre Grausamkeit, nicht bloß gegen andere Thiere, sondern auch gegen einander selbst, *) der beständige Aufenthalt in Wäldern, Höhlen, Klüften u. d. gl., sind unstreitig Dinge, die auf die Empfindungen und Leidenschaften, mithin auch auf die Liebe dieser Geschöpfe großen Einfluß haben, und derselben den Charakter der Wildheit und Rauhigkeit geben müssen; so wie dagegen die stille, friedliche Lebensart, die mehr vegetabilische als animalische Kost, das beständige Wohnen unter den Menschen, die Behandlung und Pflege der Hausthiere, die Liebe derselben ungleich sanfter, zärtlicher und empfindungsvoller machen müssen. Die Erfahrung bestätiget diese Behauptung bey beyden Thierklassen vollkommen. Wie liebkosen einander nicht die Hausthiere! Wie freundlich begegnet eins dem andern! Die Hunde sind voll Zärtlichkeit, schmachtend, zuvorkommend; die Katzen voll Schmeicheley, Galanterie, Douceur und Artigkeit.

*) Der Blutdurst der reissenden Thiere ist oft außerordentlich; sie scheinen bloß aus Wollust zu morden. Die Tiger reiben sich selbst auf.

Welche zarte Empfindung verräth das Täubenpärchen! Wie drücket nicht das Pferd seine Gefühle aus! Selbst unter den Rindern findet man, daß sie sich bestreben, etwas Gefälliges in ihre Liebe zu legen. Das dumme Schaaf äußert sanfte schmeichelnde Liebe. — Das wilde räuberische Thier gleicht in der Liebe einem tobenden, wüthenden Sturm, der keinen Widerstand kennt. Seine ganze Sinnlichkeit stehet in Flammen, die in einander greifen, und alle Sanftheit und Milde der Empfindung verzehren.

Ein mit wilden, reissenden Thieren herumziehender Irrländer hatte unter andern eine männliche und eine weibliche Hyäne. Jedes war in einen besondern Behältnisse verwahrt. Das Männchen, welches sich noch immer ruhig in seiner Wohnung verhielt, zeigte mit einemmale die größte Unruhe, die so weit gieng, daß es die eisernen Gitterstangen angriff, von einander bog, um sich mit Gewalt einen Ausgang verschaffen wollte. Seine Blicke ruhten auf dem Weibchen. Man sah' es an der Physiognomie und den Bewegungen des Thieres, wie sehr es nach einem nähern Umgang mit demselben verlangte. Der Eigenthümer brachte gegen gute Bezahlung eines

Vornehmen beyde Thiere zusammen, und zwar an einen Ort, wo sie ohne Gefahr beobachtet werden konnten. — Das Männchen sah sich kaum seiner Fessel befreyt, als es auch schon ein Betragen annahm, welches den Eigenthümer um das Weibchen besorgt machte. Das Thier wollte seine Liebe ausdrücken, aber die Ausdrücke waren so unsanft und schmerzhaft empfindlich, daß man die Geliebte aus den Klauen des Liebhabers retten mußte, wollte man anders wieder sie als ein schönes Schauthier dem Publikum ausstellen. —

Ein Bär hatte eine Bärinn so lieb, daß er ihr bey jeder Liebesversicherung einen Schlag versetzte, der sie nieder sinken machte.

Der grausame blutdürstige Tiger verläugnet auch diesen Charakter in der Liebe nicht; das Weibchen muß allemal zittern.

Aber auch die Weibchen der wilden, reissenden Thiere sind als solche betrachtet, nicht weich und zärtlich; Wildheit klebet ihren liebevollsten Empfindungen an.

Dagegen halte man die Hausthiere; welche Sanftheit, Milde, welcher Anstand in den Erklärungen ihrer Liebe! Und es ist auch ganz natürlich; sie wohnen mitten unter uns, unsere Sitten fließen zum Theil auf sie ein.

Der Hund mag hier zum Beweise dienen: an und für sich ist er ein Raubthier, aber durch den Aufenthalt in menschlicher Gesellschaft ist er gesellig und vertraulich geworden. Wir sind die Erzieher der Hausthiere; unser Beyspiel, und die Behandlung, die sie von uns erfahren, müssen nothwendig den Charakter derselben verbessern. Das wildeste Thier, wenn es von Jugend auf unter der Zucht des Menschen steht, wird zahm und kirre und weniger grausam. Auch die Nahrung, welche diese Thiere genießen, muß hier in Betrachtung genommen werden. Rohes Fleisch, Blut verwildern selbst nach und nach den menschlichen Charakter; um so mehr muß bey den in Wildnissen lebenden, stäts diese Kost zu sich nehmenden Thieren, Wildheit in allem Thun und Lassen derselben erzeugt werden, so wie sie auch durch das öftere lang anhaltende Hungern noch um ein großes vermehrt wird. Die fleischfressenden Hausthiere leben nicht bloß davon, und erhalten es die meistenmale gekocht. Die vom Pflanzenreiche sich nährenden Thiere sind ungleich sanfter, geduldiger, weniger leidenschaftlich.

Sultan, ein Fleischerhund, der nichts anders aß als rohes Fleisch, und nichts bes-

sers für seinen Gaum kannte, als das rauchende Blut so eben abgeschlachteter Thiere, war in seiner Liebe ein wahrer Wildling. Er schmeichelte nicht, er wußte nichts vom Schönthun, er war ein grober ungeschliffener Kloß, dessen Zärtlichkeiten Widerwillen und Eckel erregten. — Alcindor bekam dünne Süppchen, wohl abgekochtes nicht zu fettes Fleisch, und das selten, desto öfter aber Milch mit Semmel, Kaffee, weißes Brod und geweichten Zwieback, ruhte auf weichen Pölstern, nannte artige, gesittete Hunde seine Freunde, und wurde zur Reinlichkeit und einen anständigen Betragen täglich ermahnt. Man hätte Alcindor'n in seiner Liebe sehen sollen! Er wählte mit Geschmack, gefiel jedem im Ausbruche seiner Leidenschaft. Seine Mienen, Bewegungen, Stellungen, alles zeigte von der Feinheit seiner Empfindungen.

XI.

Je bessere Erziehung ein Thier bekömmt, desto feiner liebt es.

Beweise für diesen Satz. — Die verliebten schlecht erzogenen Hunde zu Ratibor in Schlesien. — Der liebende gut erzogene Katter. — Worinn die gute Erziehung der Thiere bestehe. —

Die Erziehung, welche der Mensch dem Thiere giebt, ändert sehr stark das Physische und Moralische an demselben. Freylich können wir nicht auf jedes Thier im gleich starken Grade wirken, und uns vom jeden einen gleich guten Erfolg versprechen; denn nicht jedes Thier hat gleiche Anlagen, Fähigkeiten und Empfänglichkeit für Unterricht. Es giebt Thiere, denen der Mensch nicht ohne Gefahr

nahen darf, wieder andere, die gar keine Zucht annehmen, und viele, die gar nicht dazu gebohren sind, ihre ursprüngliche Wildheit und Roheit abzulegen. Ich rede also hier nur von solchen Thieren, deren wir beykommen können, deren Natur Bildung und Kultur zuläßt; und da ist es unläugbar, daß Erziehung dergleichen Thiere veredle. Man hat Löwen abgerichtet, daß sie sich vor diejenigen Personen beugten, die sie zu besehen kamen, und wie Pferde an den Wagen spannen ließen. Ein Tiger zog die Klauen ein, so oft es ihm sein Herr befahl, und reichte ihm die Pfote wie ein Hund, so oft er es verlangte. Man hat die Grausamkeit eines Panterthiers so gemäßigt, daß es mit einem Lamme verträglich wohnte. Leoparde lassen sich bis zur Verwunderung zähmen. Bekannt ist es, was man durch Kultur aus dem Bären machen kann. Ich habe einen gesehen, der nach dem Takte tanzte, und mit einem Hute in der Tatzen Geld von den Zuschauern sammelte, indem er aufrecht von einem zum andern gieng, die ihm am nächsten standen. Ein Affe saß ihm auf den Schultern, und zerschlug mit einem Stein Nüsse auf dem Kopfe des zottigten Tanzers. Vom Elephan-

ten weiß man, daß er eines der gelehrigsten Thiere ist. Den Arabern ist es ein Leichtes, Kameele zu verschiedenen Geschäften abzurichten. Den Büffel haben wir zum Hausthiere gemacht. Dem Lappländer gehorchet das Rennthier so gut, wie uns das Pferd. Affen, Hunde, Katzen, Vögel u. s. w., nehmen eine Bildung an, die oft unglaublich zu seyn scheint, wenn man nicht selbst Augenzeuge derselben gewesen ist. — Durch Erziehung sind schon unansehnliche, schlechte Thiere vervollkommnet, die Pferdezucht und die Schaafkultur geben Beyspiele davon. Thiere aus fremden Himmelsstrichen sind einheimisch bey uns geworden, ja sogar ganz neue Rassen sind durch Kunstgriffe und gehörige Behandlung entstanden.

Wenn mithin Erziehung so viel über das Thier vermag, sollte sie wohl ohne Einfluß auf seine Liebe bleiben? Keineswegs! Je besser das Thier erzogen wird, desto feiner liebet es auch. — Die Erziehung verbessert das Temperament des Thieres, mildert seine Leidenschaften, verfeinert seine Empfindungen, erhöhet seine Verstandskräfte, vermehret den Vorrath seiner Kenntnisse, und

bringt ihm mancherley Geschicklichkeiten bey. Nothwendig müssen diese Modifikationen der thierischen Natur auch die Liebe veredeln. Beobachtungen sollen uns hierüber das nöthige Licht verbreiten.

Man bemerkt an allen vernachläßigten, sich selbst überlassenen Thieren, daß sie äußerst roh und wild in der Liebe sind. Sie wissen nichts von Gefälligkeit, einschmeichlenden Betragen und feiner Liebkosung. Sie werden bloß vom Instinkte getrieben, und sind daher auch auf eine sehr edle Art verliebt. Dieses kann man an allen Thieren sehen, die in Wäldern, die vom Raube leben; man kann es an Hausthieren wahrnehmen, die sich der Kultur des Menschen nicht erfreuen, an Kettenhunden, an den Hunden der Dorfschlächter, an herumlaufenden Katzen, an Pferden unverständiger und nachläßiger Landwirthe. Mit diesen verglichen, sind Thiere, welche der Mensch unter seine Aufsicht und Leitung nimmt, wirklich galante, polirte Liebhaber zu nennen. Sie schreiten stufenweise in ihrer Liebe fort, sie suchen sich beliebt zu machen; sie tändeln, sie spielen, sie schreyen; sie wollen die Geliebte unterhalten; sie bemühen sich, das, was sie Reizendes zu be-

sitzen glauben, anschaulich darzustellen, dem geliebten Gegenstand immer mehr für sich zu gewinnen. Sie thun einander wohl, wirken für einander, unterstützen sich wechselsweise.

Auf einem Landgute in Schlesien, unweit Ratibor, lebte vor ohngefähr 20 Jahren ein wohlhabender Bauer, der zur Bewahrung seines Hofes zween große Hunde anschaffte, deren äußeres Ansehen schon anzeigte, daß sie gute Hauswächter seyn werden. Wildheit saß in dem Blicke der Thiere, ihr Haar sträubte sich; sie fletschten unaufhörlich die Zähne; ihr Gebelle war fürchterlich. Von ihrer ersten Jugend an hatten sie die schlimmsten Tage, bekamen die elendeste, oft gar keine Nahrung, litten im Winter die äußerste Kälte, und waren im Sommer der brennendsten Sonne ausgesetzt; denn ihr Eigenthümer gab ihnen kein Obdach. Das beständige Bellen und nächtliche Heulen dieser Hunde, ihre Bißigkeit und Bösartigkeit machten, daß Menschen und Thiere vor ihnen flohen. Für den Bauer waren sie so, wie sie seyn sollten. Des Tages über hieng er sie an Ketten, und ließ sie des Nachts im Hofe laufen. Der Nachbar des Bauers hatte eine Hündinn. Die ungezogenen Wächter erblick=

ten sie, und bald veroffenbarte sichs, daß die Hündinn keinen vorübergehenden Eindruck bey ihnen zurück ließ. Sie übersprangen die ziemlich hohen Blanken des Hofes, und suchten sich der Geliebten zu bemächtigen. Es entstand ein großes Getöse. Beyde Nachbarsleute wurden dadurch aus dem Schlafe geweckt. Sie vermeinten, daß Diebe eingebrochen wären, und jeder gieng, um Nachsuchung in seinem Hause zu halten, und fanden, daß die Kettenhunde der Hündinn nachsetzten. Diese fürchtete sich vor den ungeschlachten Liebhabern, und wollte sich verbergen. Die letztern gewannen ihr den Vorsprung ab, und erklärten ihr nach ungezogener Hundeart die Absicht ihres Besuches. Die Hündinn verstand die Erklärung nicht, und lehnte die unhöflichen Schmeicheleyen, so gut sie konnte, von sich ab. Die Hunde ergriffen Zwangsmittel; warfen die Hündinn zur Erde, bissen sie, daß sie blutete. Die Bauern mußten kommen, und das arme Thier von seinen Verfolgern befreyen, die auf so eine Art sich Gegenliebe verschaffen wollten.

Im Jahre 1796 brannte es in einem kleinen sächsischen Städtchen. Das Feuer richtete große Verheerung an. Ein

Haus zündete, das andere. Die Bewohner mußten mehr auf die Rettung ihres Lebens, als auf die Rettung ihrer Habseligkeiten Bedacht nehmen. Eine ältliche Wittwe, deren Haus in vollen Flammen stand, arbeitete sich mühsam durch die drohende Gefahr hindurch, mit einer Katze am Arm, die ihr Liebling war. Die Katze wollte sich auf keine Weise halten lassen, sie wand sich wie eine Schlange unter den Händen ihrer Retterinn, und miaute aus allen Kräften, doch die Frau hatte das Thier zu lieb, als daß sie ihm jetzt seinen Willen hätte thun sollen. Sie hielt es fest, und brachte es in Sicherheit. Kaum war die Katze in Freyheit, so kehrte sie um, und lief nach den einstürzenden, von allen Seiten brennenden Hause zurück, lief mitten durch die Flammen, sprang über Brände hinweg, und suchte den nächsten Weg nach der Küche. Man sah sie einige Minuten nicht. Endlich kömmt sie wieder zum Vorschein, und trägt eine kleinere Katze im Maule, schießt wie ein Pfeil den Boden hinauf, wirft das Kätzchen herab, und springt demselben nach, faßt es abermals im Nacken, und bringt es in die Stube eines gegen über stehenden noch nicht brennenden Hauses, wohin sich ihre Wohl=

thüterinn geflüchtet hatte. Hier läßt sie das Kätzchen zu den Füssen der Frau fallen, miaut lecket es ab, schmeichelt demselben. Das Kätzchen war todt. Die Frau wurde jetzt gewahr, daß es das Favoritkätzchen ihres lieben Katters gewesen, der, in äußerste Traurigkeit versunken, bey der geliebten Todten unbeweglich lag. Nun erklärte sie sich, warum der Katter ihren Händen entfliehen wollte, warum er sich in die Flammen zurückbegab; er fühlte, daß Gefahr obwaltete; er hatte die Geliebte nicht an seiner Seite; seine treue zärtliche Liebe trieb ihn, sich des Geschöpfs zu versichern, das ihm alles war. Er achtete des Feuers nicht, er ließ sich brennen und sengen; er wollte seine Freundinn vor Augen haben. Schade, daß er sie schon erstickt und sehr verbrannt gefunden! — Beyde Katzen wurden in dem Hause der gedachten Frau mit vieler Sorgfalt erzogen.

Ich rechne zur Erziehung, oder besser zu sagen, zur Auferziehung des Thieres nachstehende Punkte:

1. Gesunde, reine, der Natur des Thieres entsprechende Nahrung.
2. Ordentliche Pflege des Körpers. Reinhaltung.

3. Sorgfalt, daß es mit keinem ausgearteten, verwahrlosten, unflätigen Thiere umgehe.
4. Entwicklung seiner physischen Kräfte, ohne zu heftige Anstrengung derselben.
5. Kultur seiner Verstandsfähigkeiten und Anlagen.
6. Sanfte Behandlung.
7. Wachsamkeit für die Erhaltung der Gesundheit des Thieres.

Eine auf diese Punkte berechnete Auferziehung veredelt das ganze Thier, mäßiget die Leidenschaften desselben, und giebt ihm eine gewisse Feinheit, die sich in allen seinen Handlungen und Bewegungen verräth.

XII.

Verschiedenheit der Liebe unter armen und reichen Thieren.

Es giebt arme und reiche Thiere. — Woran man beyde erkennen kann. Wann ist das Thier reich? Wann ist es arm? — Der arme Hund Paßauf in der Liebe. Wird wohlhabend, und liebt anders. — Noch ein Paar Hunde als Beyspiel. — Versuch eines Verzeichnisses der reichsten und wohlhabendsten Thiere aus jeder Klasse.

Man müßte der Erfahrung widersprechen, wenn man läugnen wollte, daß es arme und reiche Thiere giebt. So wie einzelne Menschen theils im Ueberfluße schwimmen, theils

nur die Nothdurft befriedigen können, theils aber auch im größesten Elende schmachten, so findet man auch Thiere, die Crösuße, die wohlhabend, die arm sind; man siehet es ihnen äußerlich an, ob sie in Dürftigkeit und Armuth, oder in Fülle und Wohlstande leben. Das arme dürftige Thier hat keine Munterkeit; sein Blick ist matt und traurig; der Kopf hängt tief herab, der gang ist langsam und wankend, das Haar, oder das Gefieder liegt unordentlich, sträubet sich, hat keinen Glanz. Das Thier nimmt an nichts Theil, es findet an nichts Interesse, es ist mürrisch und verdrüßlich, suchet abgelegene Oerter, macht wenig Bewegung, liegt oder sitzet, und stönet und seufzet.

Wie ganz anders stellet sich das reiche, wohlhabende Thier dar! Alles ist Leben, Regsamkeit, Thätigkeit an ihm. Alle seine Muskeln spielen; Harmonie ist in seinen Bewegungen. Es blicket freudig um sich, hält den Kopf gerade, springet und hüpfet, ist scherzhaft und wohlgemuth. Sein Haar oder Gefieder glänzt. Seine Gebehrden drücken das Gefühl der Behaglichkeit und bey vielen Thieren eine Art Stolz aus.

Das Thier ist reich, wohlhabend,

wenn es an einem Orte lebt, wo ihm die Natur die erforderliche und gehörige Nahrung freygebig reicht, wo es nie dürstet, nie hungert, wo es mit den Nahrungsmitteln abwechseln kann, und Gelegenheit hat, sich zu vergnügen, wo es gerade den Grad von Wärme oder Kälte findet, der ihm angemessen ist; wo es eine Wohnung hat, die es vor unfreundlicher Witterung, vor feindlichen Ueberfällen sichert, wo endlich keine Nothwendigkeit ihm gebeut, seine Kräfte übermäßig oder zur Unzeit und Widerwillen anzustrengen. — Es ist reich und wohlhabend, wenn es unter Menschen lebt, die seiner warten und pflegen, ihm abwechslende, wohlschmeckende Nahrung in Menge, und so oft es Begierde darnach hat, liefern, wo man für sein Vergnügen sorgt, ihm Gemächlichkeit verschafft, und keine beschwerliche Arbeiten ihm aufbürdet, u. s. w.

Das Thier ist dürftig und arm, wenn es so unglücklich ist, das Gegentheil von allen dem erfahren zu müssen.

Es ist sehr begreiflich, daß ein solches Thier weniger verliebt seye, und mit weniger Feuer lieben wird, als jenes, über welches

die Göttin des Ueberflußes ihr Füllhorn ausgeschüttet hat. Hier einige Beyspiele.

Ein Mann, dessen ganzes Vermögen in einem kleinen Gärtchen bestand, worinn er Petersilie und andere Gewächse pflanzte, hatte mehrere Jahre einen Hund, dessen Bestimmung es war, die Wurzeln auf einen Schubekarren nach der Stadt zu Markte zu ziehen. Sehr elend lebte der Hund, es mangelte ihm an allem; er hungerte beständig. Ein fleischloser Knochen war oft Wochenlang seine Nahrung. Er glich vollkomnten einem Gerippe; die Beine klapperten ihm im Leibe. — Die Hündinn des Nachbars, deren Loos nicht viel besser war, besuchte ihn öfter; der arme Hund betrug sich ganz kalt gegen sie, so wie gegen jede andere aus dem Dörfchen. Drey Jahre verflossen, und noch hatte Paßauf auf Liebe nicht gedacht; erst im vierten Jahre seiner Dürftigkeit schien es, als ob er für seine Gesellschafterin etwas der Liebe Aehnliches empfände; denn nun besuchte auch er sie, legte sich mit ihr in die Sonne, brachte ihr jezuweilen ein Bein, das er im Kehrichte fand, verhielt sich ganz stille an ihrer Seite. Dieß war alles, was man an dem Hunde bemerkte. Der Wundarzt des Ortes, welcher

lange diese zwey Thiere beobachtete, kaufte beyde ihren Eigenthümer ab. Von jetzt an bekamen sie ordentliche Nahrung, wurden gepflegt und gewartet; ihre Armuth gieng in Wohlhabenheit über. Der Wundarzt wollte sehen, ob diese Veränderung der Lage nicht die Liebe bey dem Hunden verstärken würde. Er irrte sich in seiner Vermuthung nicht. Paßauf wurde munterer, kühner, schmeichelte auf mancherley Art der Geliebten, both alle seine Kräfte auf, sich beliebt zu machen, und erreichte seinen Zweck. Auch die Hündinn bestrebte sich, so sehr sie konnte, Paßaufs Gunst zu erhalten. Beyde Hunde waren feurige Liebhaber.

Der nämliche Wundarzt hatte noch zween andere Hunde, die nichts vom Mangel wußten, und einander leidenschaftlich zugethan, waren. Er versetzte des Versuches wegen, beyde in die größte Dürftigkeit, und ließ sie lange den Druck der Armuth fühlen. Das Feuer der Liebe verlosch bey den Hunden; die Heftigkeit ihrer Leidenschaft verlor sich, die Leidenschaft selbst verrieth sich auch nicht durch eine Spur mehr. Sie giengen gleichgültig an einander vorüber, eines sonderte sich von dem andern ab, eines sah das an=

dere nicht an. Kamen sie ja zusammen, so herrschte nur Kälte unter ihnen.

Hieraus ziehe ich nun die Folge, daß das arme Thier entweder gar nicht, oder nur sehr matt, das reiche wohlhabende hingegen mit voller Kraft, mit Feuer und Heftigkeit liebe.

Noch einen Beweis für diesen Satz findet man in der Erfahrung, daß sich alle Thiere, denen es wohl geht, die ihre Bedürfnisse leicht befriedigen können, sich auch um so stärker vermehren, wo im Gegentheile jene nur eine geringe Nachkommenschaft zurücklassen, die der Mangel drückt.

Bey der Armuth erkaltet die Liebe, ist also eine Grundwahrheit.

Unter den Thieren, die für sich selbst sorgen müssen, sind die reichsten und wohlhabendsten nachstehende.

Die Affen, welche durch ihre Geschicklichkeit sich zu jeder Zeit, wo nicht Ueberfluß, wenigstens das, was sie bedürfen verschaffen können. *)

*) Sie gehen in großen Gesellschaften auf Raub und Plünderung aus, leben von Früchten, Eyern und Gewürmen, sind klug, vorsichtig und erfinderisch.

Die Ameisenfresser, die an Ameisen in Südamerika und Afrika, wo sie zu Hause sind, keine Noth leiden. *)

Das Faulthier, das, ohngeachtet seiner vier Mägen, dennoch nur sehr wenig bedarf.

Das Stachelschwein. Da es sich von Obst, Wurzeln und Kräutern nähret, so hat die Natur für dasselbe allenthalben in den wärmern Gegenden Europens, Asiens und Afrika's den Tisch gedeckt.

Das Eichhörnchen. Nüsse, Buchekern, Ahorn-Maßholder-Tannen- und Fichtensaamen machen seine Nahrung aus, und ist daran nicht Ueberfluß in den Wäldern, in denen er sich aufhält?

Der Fuchs. Seine List und die Mannichfaltigkeit der Nahrungsmittel, die er zu sich nimmt, schützen ihn vor Mangel. **)

---

*) Sie haben eine schmale schleimigte Zunge, die sie in den Ameisenhaufen stecken. Sobald diese voll ist, so ziehen sie sie zurück, und verschlucken die Ameisen.

**) Der Fuchs nähret sich vom Federvieh und jungen Wildpret, hascht meisterlich an ihm vorbeyfliegende Vögel, ißt Krebse, Kröten, Insekten, Wespen, Bienen

Das Kameel ist auch in Asien, wo es wild lebt, immer ein reiches Thier zu nennen; denn es ist mit wenigem und schlechten Futter zufrieden; und nur der ist reich, der am wenigsten bedarf. Findet es nichts, so kann es auch 15 Tage hungern und dürsten. *)

Das Nashorn. Es ißt Gras und harte stachlichte Gewächse, letztere noch lieber, als ersteres; es hat also überall und zu jeder Zeit, was es bedarf.

Der Biber ist nie der Noth ausgesetzt, er hat immer Wurzeln, Kräuter und Rinden, sorget für den Winter, und wohnet gut und bequem. **)

---

und Honig, bauet sich eine warme bequeme Wohnung, und hat einen trefflichen Pelz. Reineke ist reich.

*) Bey den Arabern ist das Kameel ein Hausthier, und lebet im Wohlstande. Die Dienste, welche es dort den Kaufleuten erweiset, werden ihm gut belohnt.

**) Die Arbeitsamkeit und Klugheit dieser Thiere ist zu bewundern. Im Junius versammeln sie sich an dem Ufer eines Flusses oder Sees zu Hunderten fällen Bäume mit ihren starken Zähnen,

Die leichtschnäblichen, spechtartigen, strausartigen, und Singvögel, weil sie ihre Bedürfnisse leicht befriedigen können.

Die Fische, welche in ihrem Elemente alles finden, dessen sie benöthigen.

Die Insekten und Würmer. Ihre sehr eingeschränkten und überaus leicht zu stil-

benagen sie zu Pfählen, und schaffen das Holz an Ort und Stelle. Nöthigen Falls legen sie einen Damm im Wasser an, zuweilen hundert Fuß lang und im Grunde, 10 bis 12 Fuß breit, der fast nicht zu verwüsten ist. Dann bauen sie sich eine Wohnung, mehrentheils drey Stockwerke hoch, und 4 bis 10 Fuß im Durchschnitte; je nachdem mehrere darinn wohnen wollen. Sie arbeiten des Nachts, und ruhen am Tage, wobey sie den Hintertheil des Körpers ins Wasser halten. Jede Wohnung hat zwey Ausgänge, der eine geht ins Wasser, der andere nach dem Lande. Auf einem Damme findet man oft 20 bis 30 solche Wohnungen. Die größte Reinlichkeit herrschet darin. Im untersten Stockwerke ist das Magazin für den Winter angelegt, welches sie im Sommer vollfüllen. Sind das nicht reiche Thiere?

lenden Bedürfnisse machen sie zu reichen Thieren.

Die dürftigsten und ärmsten Thiere aus der Klasse derjenigen, die für sich selbst sorgen müssen, sind:

Die Fledermäuse, welche ihre Nahrung, nämlich Insekten, mit vieler Mühe in der Abend- und Morgendämmerung suchen müssen, und von Menschen sehr verfolgt werden.

Die Ratzen haben wegen ihrer Gefräßigkeit nie Ueberfluß, oft großen Mangel; denn Menschen und Katzen vertreiben sie, wo sie sich nähren könnten. Eben so auch die Mäuse. In Feldern störet sie der Wiesel.

Das Murmelthier, welches sich tief in die Erde gräbt, leidet oft große Noth.

Der Maulwurf muß mit großer Mühe sein Leben fristen, und hat an dem Menschen einen mächtigen Feind, der ihm nichts gönnet.

Der Haase ist besonders im Winter der Armuth preisgegeben.

Der Marder hat nicht immer frisches Fleisch, junge Hühner, Tauben, Eyer und Obst. Man stellet ihm nach. Zobel und Frettel leben oft lange im großen Elende;

Der Wiesel. Es glückt ihm nicht allzeit, daß er Sperlinge, junge Hühner und Eyer erbeuten kann; er hat oft traurige Tage. Eben so der Iltis.

Der Vielfraß. Da er nicht geschwind laufen kann, so gehet er den Raubthieren nach, und muß sich mit dem begnügen, was diese liegen lassen.*)

Der Löwe, der Tiger, das Panterthier, der Leopard, Hyäne, Bär, der wilde Hund, Wölfe, Luchse, wilde Katzen, leben gar oft sehr betrübte Tage; sie nähren sich nur vom Raube, und sind nicht immer glücklich; auch meiden sie die Thiere, wie sie können. Sie darben oft so sehr, daß sie einander selbst anfallen und aufreiben.

Der Hirsch muß nicht selten mit Mangel und Dürftigkeit kämpfen, besonders im harten Winter, und da, wo ihm nicht gestreuet wird. Hieher gehöret auch das Reh. —

Unter den Säugthieren, die im Wasser le-

*) Daß er sich zwischen zwey Bäume klemme, und den Magen ausleere, wenn er zu viel gefressen hat, gehört unter die Fabeln.

ben, ist manchmal große Noth, besonders in den Gegenden an den Küsten um den Nordpol. Die Biber machen eine Ausnahme, aber arm sind die Fischotter, der Seehund, der Seebär, der Seelöwe, das Wallroß und die Seekuh. So ansehnlich auch der Wallfisch ist, so muß er dennoch manche Monate kümmerlich zubringen, und sich mit der leidigen Hoffnung trösten. *)

---

*) Der Wallfisch findet sich bey Grönland und Spitzbergen, und ist das größte aller bekannten Thiere. Ehemals erreichte er eine Länge von 120 Fuß und darüber; jetzt läßt man ihm selten Zeit, so groß zu werden: man siehet sie nur 60 bis 70 Fuß lang. In der Mitte sind sie 40 bis 50 Fuß dick. Das Gewicht eines von der größten Art schätzet man auf 100 000 Pfund. Die Flossen an der Brust haben fünf gegliederte Finger und ordentliche Hand- und Armknochen. Sie sind 10 bis 12 Schuh lang, und beynahe eben so breit. Der Kopf macht fast den dritten des Theil Körpers aus. Die Augen haben ohngefähr die Größe der Ochsenaugen, und sind mit beweglichen Augenliedern, Wimpern und Augenbraunen versehen. Mitten auf dem Kopfe befinden sich zwey Luftröhren, jede ohngefähr

Die Raubvögel; denn nicht immer giebt es etwas zu rauben.

---

anderthalb Fuß breit, die ihm, wie die Nase, zum Athemholen dienen. Aus demselben bläßt er das Wasser sehr hoch in die Luft, mit gewaltigen Brausen, welches eine Meile weit gehöret wird, besonders dann, wann er hungert. Aeussere Ohren fehlen ihm, aber nicht die Gehörwerkzeuge. Hungert er stark, so giebt er eine Stimme von sich, die fürchterlicher als die des brüllenden Löwen ist. Die Zunge ist etliche tausend Pfund schwer, und liefert zuweilen 10 bis 20 Tonnen Thran, der Rachen ist so groß, daß man, wenn das Thier getödtet ist, mit einem Kahn hineinfährt, und 6 bis 8 Mann darinn ungehindert handthieren. Die Kehle hingegen ist so enge, daß eine starke Faust kaum hindurch kommen kann, weßwegen er auch nur kleine Fische und Insekten verschlingen kann. — Jonas saß also nur wahrscheinlich in dem Rachen des Wallfisches, wo ihm um so weniger etwas zu Leide geschehen konnte, da der Wallfisch keine Zähne hat, sondern statt derselben in der obern Kinnlade dicke Lagen von Horn mit Haaren besetzt. Dieß sind die Baarden oder Burten, welche das bekannte Fischbein geben. Man zählet 700 solche Baarden

Die Schwimmvögel; deren Noth am größten im Winter ist.

Die Sumpfvögel, die mit vieler Mühe ihren Unterhalt oft vergebens suchen müssen.

Die hühnerartigen Vögel, wenn sie nicht unter der Fürsorge des Menschen stehen. Es kostet sie viel Anstrengung der Kräfte, und doch finden sie nicht immer Sämereyen, und müssen mit magern und wenigen Insekten vorlieb nehmen.

Die krähenartigen Vögel. Sie leben größtentheils vom Aase, und wo ist solches stets zu haben?

---

bey einem Wallfisch. Auf jeder Seite sitzen 350 Stück, aber nicht nach der Länge des Kopfes, sondern in der Queere. Von einem großen Wallfisch erhält man 1000 und mehr Pfund Fischbein. Man fängt sie mit Harpunen, d. i., mit Pfeilen, die zwey starke Widerhacken haben, und an einem hölzernen Stiele befestigt sind. Sie sind an einem über 100 Klafter langen Strick gebunden, und man wirft davon nach und nach so viele auf das Thier, bis es sich verblutet und matt wird. Sodann tödtet man es mit Lanzen.

Die Hausthiere und solche Geschöpfe, die der Mensch ihrer Seltenheit, Schönheit oder Geschicklichkeit wegen aufnimmt, nähret und pfleget, sind unstreitig die reichsten, folglich auch die verliebtesten, und in der Liebe artigsten Thiere.*)

---

*) Vorausgesetzt, wenn der Mensch sie nicht vernachläßigt, ihnen die erforderliche Nahrung reicht, ihnen nicht Arbeiten aufbürdet, die ihre Kräfte übersteigen, mit einem Worte, wenn er die Pflichten gegen sie erfüllt, die er ihnen schuldig ist.

XIII.

Die Spröden und Coquetten unter den weiblichen Thieren. — Die Begierde weiblicher Thiere, den männlichen zu gefallen, und so auch umgekehrt. — Thierischer Verschönerungstrieb.

Das spröde Kaninchen. Die coquette Kameelziege. — Das coquette Schwein. — Die gefallen wollende Katze. — Der gefallen wollende Hund. — Thiere, denen es vorzüglich eigen zu seyn scheint, sich zu putzen und zu verschönern.

Auch Thiere haben ihre Spröden und Coquetten, wie aus nachstehenden Geschichtchen erhellet.

In einer Landhaushaltung wählte sich ein männliches Kaninchen ein allerliebstes Thierchen seiner Art, und machte demselben seine Liebeserklärung. Das Weibchen lächelte nach Kaninchenart, ohne jedoch die Zärtlichkeit zu erwiedern, die ihr erwiesen wurden. Das Männchen frohlockte, und fand sich täglich einigemale bey der Geliebten ein. Sie mied seine Gesellschaft nicht, aber sie hielt sehr an sich, und that auch nicht einen Schritt über die Grenzlinie der Freundschaft. So wie sie sich gegen den Liebhaber benahm, so betrug sie sich auch gegen jedes andere Männchen, die in Menge vor ihr erschienen, und von ihr geliebt zu werden wünschten. So währte es ein ganzes Jahr, und darüber. Mit dem nächsten Frühlinge erwartete die Spröde neue Anbeter; aber es kam keiner, weder die Alten buhlten mehr um sie, selbst der erste feurigste Liebhaber blieb aus. Sie hatten bereits alle ihre Schönen, die sie nicht vergebens seufzen ließen. Das Weibchen sah sich verlassen, entsagte aber dennoch ihrer Sprödigkeit nicht. Sie starb ohne der Kaninchenwelt ein Junges gegeben zu haben.

Bey den Bergwerken zu Potosi in Amerika hatte man unter andern Lamas

oder Kameelziegen ein weibliches Thier, das recht ordentlich darauf ausgieng, Eroberungen zu machen.*)

Sie gefiel den Böcken, deren viele um sie herum sprangen, und von ihr begnadigt zu werden verlangten. Merkte dieß die Ziege, so änderte sie sogleich ihr Betragen, und verscheuchte die zudringlichen Liebhaber, welche sie doch immer zuerst gerufen hatte. — In der That, eine wahre Coquette!

Sollte man es wohl glauben, daß selbst die unreinlichen Schweine Coquetten haben? Ein philosophischer Landwirth schrieb hierüber an mich folgendes:

---

*) Die Kameelziegen haben keinen Höcker. Man brauchet sie zum Lasttragen. Eine Ziege trägt wenigstens 150 Pfund, und läuft einige Tage ohne zu ermüden. Wenn man sie überladet, legen sie sich nieder, und sind auch durch die härtesten Schläge nicht wieder zum Aufstehen zu bringen. Man muß sie gleich auf der Stelle schlachten und verspeisen. Sie sind geduldig, leicht zu regieren, und sanft, werden sie ja durch wiederholte Mißhandlungen aufgebracht, so spritzen einen scharfen ätzenden Saft auf ihren Feind, welcher einen Ausschlag auf der Haut verursacht.

„Ich habe eine sonderbare Entdeckung gemacht, lieber Freund; auch unter dem Schweingeschlechte herrschet Coquetterie. Auf meinem Hofe ist ein solches Weibchen. Noch gab sie kein Ferkel dem Hause, und dennoch ist sie immer von grunzenden Liebhabern umringt, die sie selbst auffordert, ihr die Cour zu machen. Sie läuft den Ebern nach, thut heute mit diesem, morgen mit einem andern vertraut, stoßet sie mit dem Rüssel, drängt sich an sie, grunzet ihnen lieblich entgegen. Kaum glaubt einer der Begünstigte zu seyn, so siehet er sich auch schon getäuscht; das freundliche Weibchen beißt ihn von sich, verläßt ihn, und eilt, wieder anderwärts ihre Reize bewundern zu lassen. Sie will geliebt werden, aber selbst mag sie — und kann nicht als Coquette lieben. — Da mir das Thier keinen Nutzen bringt, so will ich mich nächsten seiner entledigen. — Wer wird Coquetten im Hause dulden?"

Daß weibliche Thiere den männlichen absichtlich gefallen wollen, daß sie sich deßhalb verschönern und putzen, habe ich unzähligemale zu bemerken Gelegenheit gehabt. So kannte ich eine Katze, die, so lange sie allein lebte, das Lob der Reinlichkeit gar nicht ver-

diente: Sie verscharrte ihren Unrath nicht, sie brachte den Schmutz von ihrem Leibe nicht, sie wählte die unsäubersten Winkel im Hause zu ihrer Liegerstatt, sie wich keinem Unflathe aus. Mit einem Worte; es war ein recht schmutziges Thier. Man gesellte ihr einen Katter zu. Nur wenige Wochen lebten beyde beysammen, als die garstige Katze ihren Charakter plötzlich änderte. Sie leckte und wusch sich unaufhörlich. Man sah sie ihren Koth verbergen. Sie wich sorgfältig jedem Plätzchen aus, das nur einigermaßen verunreinigt war. Sie schlief nicht mehr am Herde in der Küche oder im Ofenloche. Sie stellte sich artig und spielte, was sie doch sonst niemal that. — Man entfremte den Katter. — Die vorige Nachläßigkeit und Unreinlichkeit bey der Katze. — Man brachte den Katter wieder, und das Kätzchen putzte und verschönerte sich abermals. Wollte sie nicht gefallen?

Aber auch männliche Thiere sind von dieser Begierde nicht frey. Sie zeigen oft sehr auffallend, wie sehr es ihnen darum zu thun ist, schön und reizend befunden zu werden.

Ein Herr pflegte mit seinem Hund einen Freund zu besuchen, der eine nette Hündinn

hatte. Melite machte auf Amintor Eindruck, Amintor wird verliebt, und sehnte sich nach Gegenliebe. Melite blieb unempfindlich. Amintor schmeichelte, aber vergebens; die Schöne war nicht zu rühren. Amintor grämte sich darüber, und verfiel endlich auf den Gedanken, seiner bemerkbarer zu machen. Er lief von selbst in's Wasser und badete sich. Er brachte seine Haare in Ordnung, und reinigte sie vom Staube. Er litt keinen Schmutz an seinen Füssen. Bey Meliten führte er sich manierlich auf, u. s. w. Amintor erreichte dadurch seine Absicht, Melite liebte ihn.

Fremde und eigene Beobachtungen haben mich mit Thieren bekannt gemacht, denen es vorzüglich eigen zu seyn scheint, sich zu putzen und zu verschönern, wenn sie anders nicht im Elende seufzen. Es sind:

Der Affe, der Phatagin, das Eichhörnchen, die Maus, der Haase, das Kaninchen, der Hermelin, der Löwe, der Tiger, der Leopard, die Hyäne, der Hund, der Fuchs, die Katze, das Pferd, der Zebra, das Kameel, die Kameelziege, die Ziege, und der Bock, die Gemse, der

Hirsch, das Reh, der Elephant, der Papagey, der Specht, die Colibri, der Schwan, die Gans, der Pfau, der kalikutische Hahn, der Haus-hahn, die Henne, der Phasan, die Wachtel, die Taube, die Aelster, der Paradiesvogel, der Pfingstvogel, der Raabe, die Krähe und Dohle, alle Singvögel, die Biene, die Termiten oder weißen Ameisen, die Fliege.

Der Affe putzet und verschönert sich mit seinen vier Händen, und mit der Zunge. Er kämmt sich, klopfet sich den Staub aus, fängt das Ungezиefer an seinem Leibe weg, wäscht sich im Wasser, lecket sich ab; und hat er Gelegenheit Toiletten zu sehen, so putzet er sich bald eben so wie der Mensch; er rasirt, frisirt, kleidet sich an, wenn er zum Putztische kömmt.

Der Phatagin siehet vorzüglich auf die Reinlichkeit in seinen Schuppen, und mühet sich, ihnen Glanz zu geben.

Das Eichhörnchen bedienet sich der Zunge, der Füsse, des Schwanzes zu seiner Verschönerung. Mit der Zunge macht es sich glatt und rein, säubert den Balg mit seinen

Füssen, und giebt sich durch das Ueberlegen des Schwanzes auf den Rücken, und durch die artigen und geschickten Bewegungen seiner Vorderfüsse und des spitzigen Mündchens einen Reitz.

Die Maus nimmt Füsse und Zunge zu Hülfe, um sich schön zu machen. Will sie einem Mäuschen gefallen, so naget sie artiger, hält artiger das, was sie benaget. Sie ist eine große Liebhaberin von Reinlichkeit, besonders der Füsse.

Der Haase hat viel Gewandsamkeit. Seine Füsse sind wahre Putzinstrumente, die er zu diesem Ende fleißig braucht. Auf das Spitzen der Ohren, und das sogenannte Männchenmachen hält er viel. Er glaubt, beydes gebe ihm ein einnehmendes Ansehen.

Das Kaninchen ist ohne Widerrede eine Putztocke; es hat immer mit Reinigung seines Balges zu thun.

Der Hermelin ist sehr darauf bedacht, daß sein Weiß nicht verdunkelt, und die schwarze Spitze seines Schwanzes nicht beglext werde, wenn er auf Liebe ausgeht.

Der Löwe, der Tiger, der Leopard und die Hyäne sind Thiere, die mit ihrer

Zunge und Füssen vortrefflich umzugehen wissen, um nett und ordentlich zu erscheinen, wann sie einen günstigen Eindruck zurücklassen wollen.

Der Fuchs lecket sich ab, befreyet sich von Flöhen, wäscht sich im Wasser, wann er dem geliebten Gegenstand eine Visite zu geben hat.

Wie Hunde sich putzen, ist bekannt; sie lecken und baden sich, klopfen mit den Füssen ihr Fell aus, suchen mit den Zähnen Flöhe, u. s. w.

Die Katze ist voll Eitelkeit; sie widmet Stunden ihrem Putztische, sie säubert selbst andere Katzen, wenn sie Freundin derselben ist.

Das Pferd hält stille, wann es gesäubert wird, und nimmt eine Art Stolz an, wann es einen blanken Zaun, einen schönen Sattel, ein glänzendes Geschirr trägt. Es gefällt sich selbst, wann es gewaschen und gestriegelt ist. Es fordert dazu seinen Wärter auf. Ein Pferd lecket und reiniget das andere. So auch der Zebra.

Das Kameel und die Kameelziegen oder Lamas äußern Unzufriedenheit, wenn Schmutz an ihrem Körper ist, den sie

nicht wegbringen können. Sie sind sehr geduldig, wann sie geputzt werden.

Die Ziege, der Bock, die Gemse wollen sich hauptsächlich durch ihre Sprünge und gewande Wendungen beliebt machen.

Der Hirsch und das Reh lecken und baden sich oft, reinigen sich im Grase und dichten Gestrippen.

Der Elephant bedienet sich seines Rüssels und des Wassers, um sich zu verschönern.

Alle die Vögel, die ich oben verzeichnet habe, sind vorzugsweise schön seyn wollende Geschöpfe. Ihr Schnabel ist ihr Putzinstrument, und Wasser ihre Schminke. Sie picken jedes Stäubchen von den Füssen ab, sie untersuchen ihr Gefieder, flattern mit den Flügeln, um sie rein zu bringen, sie tauchen den Kopf unter Wasser, und benetzen sich damit.

Die Bienen, die Termiten, die Fliegen, insbesondere die letztern, welche Putz- und Verschönerungssucht äußern sie nicht. Ihre Füßchen und ihr Rüssel sind immerdar mit Selbstreinigung beschäftigt.

XIV.

Die Art, wie Thiere einander ihre Liebe erklären.

Die Thiere haben zweyerley Wege, auf denen sie ihre Liebe einander erklären. — Liebeserklärungen durch Töne. — Liebeserklärungen durch Bewegungen des Körpers. Achtzehn hieher gehörige Beyspiele.

Wir sehen an den Thieren Bewegungen, die den Umständen, unter welchen sie sich jedesmal befinden, vollkommen angemessen sind; sehen sie Handlungen verrichten, die zu ihrem Wohlseyn bald auf diese bald auf jene Art beytragen; sehen, daß sie Freude, Vergnü-

gen, Schmerz, Mißvergnügen, Zorn, Liebe und Unwillen ausdrücken; bemerken, daß sie Werkzeuge der Wahrnehmung und des Gefühls haben, die den unsrigen ganz ähnlich sind, ja deren Manche bey gewissen Thieren, die unsrigen an Schärfe bei weitem übertreffen.*)

Hieraus schließen wir, daß sie also empfindende Geschöpfe seyn müssen. Aber ihre Empfindungen würden ihnen wenig nützen, wenn sie solche einander nicht mittheilen könnten. Sie thun es, der Erfahrung zufolge, auf zweyerley Wegen, nämlich:

1. Durch Töne, und
2. durch Bewegungen und Gebehrden.

Töne, Bewegungen und Gebehrden sind mithin auch die Erklärungswege der Liebe in der Thierwelt.

---

*) So haben die Raaben und Krähen einen feinern Geruch; sie riechen das Aas schon in großer Entfernung; die Hühner ein schärferes Gesicht, sie sehen den Habicht schon, wenn er uns als ein kleiner Punkt erscheint; die Haasen ein schärferes Gehör, die Spinnen ein feineres Gefühl.

1.
Liebeserklärungen durch Töne.

Das Thier siehet den geliebten Gegenstand, und stößt Töne aus, die schnell auf einander folgen und harmonisch sind. Es drücket hier die Freude aus, welche ihm dieser Anblick gewähret; es will dem geliebten Gegenstand sagen, daß es vergnügt darüber sey, ihn zu sehen.

Das liebende Thier nähert sich dem Liebchen, und läßt Töne hören, deren einer dem andern jagt; sie sind hastig, undeutlich, verworren, doch aber mild und abwechslend. Das Liebchen erfährt dadurch, wie heiß es geliebt werde, wie theuer und werth es dem Liebhaber sey.

Das liebende Thier vernimmt die Versicherung der Gegenliebe durch sanfte, deutliche, überaus harmonische Töne des Liebchens, und erwiedert dieselben auf gleiche Art. Liebhaber und Liebhaberinn stimmen gleichsam ein Adagio an.

Das liebende Thier wird nicht gehört; es klagt in dumpfen, hohlen Tönen; es bittet, es flehet: und seine Töne sind gedehnt, süß, einschmeichelnd. Das Thier ist eifer-

süchtig; seine Töne sind rasch, schneidend, durchdringend in einander greifend, unharmonisch.

2.

Liebeserklärungen durch Bewegungen des Körpers.

Unendlich mannichfaltiger kann sich auf diesem Wege das liebende Thier dem andern mitheilen, und vielen ist auch nur dieser einzige Weg offen, als, z. B., den Fischen, Würmern und vielen Insekten.

Hier erkläret sich das Thier durch die Augen, durch Blicke, durch Bewegungen des Mundes, der Zunge, der Füsse, der Flügel, des Schwanzes, durch Gang und Stellung, durch Wendungen des Leibes.

Ich versuche es, einige dieser Liebeserklärungen in kleinen Gemälden aufzustellen:

Der liebende Adler. Sein Aug glänzt wie Brillantfeuer, beweget sich wenig, ist weit geöffnet. Sein Blick fixirt die Geliebte, ruhet auf ihr. Er hält sich eine Weile stille, hebet sich plötzlich, eilt schnell zum Liebchen, und schlägt es sanft mit seinen Flü-

geln. Beyde fliegen hoch und an einander auf, setzen sich auf Felsenspitzen oder hohe Bäume, breiten die Flügel aus, putzen sich wechselseitig mit dem Schnabel. Keines verliert das andere aus dem Gesichte.

Der liebende Affe. Ist voll Munterkeit, hält sich nicht lange an einem Orte, macht possirliche Stellungen. Seine Augen funkeln, er öffnet und schließet sie in einem fort, verkleinert sie so sehr er kann, schielt und blinzelt. Sein Mund verziehet sich zum Lächeln; seine Arme sind nach dem geliebten Gegenstande ausgestreckt, er umarmt ihn, drückt ihn an sich. Der Schwanz ist bey den geschwänzten in Bewegung, die Füsse hüpfen. Die Zunge ist naß, und ragt zum Munde hervor. Man höret kurze, abgebrochene milde Töne.

Der liebende Bär. Entfernet sich nicht von dem geliebten Gegenstande, stehet dicht an demselben, drücket sich an ihn an; brummt leise, hebet sich empor, breitet seine Vordertatzen zur Umarmung aus, öffnet den Mund, lecket das Liebchen, spielt mit der Zunge. Der Schwanz ist in Bewegung.

Die liebenden Bienen. Sie begleiten die Mutterbiene auf allen ihren We-

gen, thun nichts anders; ihr Geschäft ist bloß, der Geliebten aufzuwarten; sie reichen ihr von Zeit zu Zeit Honig dar, putzen und streicheln sie mit ihren Rüsseln.

Das liebende Eichhörnchen. Hüpft immerdar um's Liebchen, spielt mit ihm, schlägt es mit dem Schwanze, zerknackt ihm Nüsse, macht ihm Geschenke, spitzet sein Mäulchen, trommelt mit den Vorderfüssen.

Die liebende Fliege. Fliegt dem Liebchen unaufhörlich nach, setzet sich auf dasselbe, thut ihm schön mit dem Rüssel.

Der liebende Fuchs. Scheckert vor dem geliebten Thiere, macht allerley Stellungen und Wendungen, blinzelt, schlägt mit dem Schwanze, bringt Geschenke, verweilet am Orte der Liebe, drücket sich an den geliebten Fuchs an, lauft mit ihm, hülft ihm rauben, stößt ihn mit der Schnauze, lecket ihn.

Die liebende Grille erkläret sich durch das Schwirren ihrer Flügel.

Der liebende Haase spitzet die Ohren, macht ein Getrommel mit den Vorderfüssen, setzet sich auf die Hinterfüsse, stößt mit dem Kopfe, öffnet weit die Augen, siehet starr auf den Gegenstand seiner Liebe, springt im Kreise um denselben herum.

Der liebende Haushahn. Ist ein treuer Gefährte seiner Henne, flieget über ihr, macht sich geschäftig um sie herum, suchet Gesäme für sie, rufet ihr, wenn er welches gefunden, verfolgt andere Hähne, vertheidiget sie mit seinen Flügeln, rupft ihr Federn aus dem Kopfe, Kamm und Unterkinn schwellen ihm auf.

Der liebende Hirsch. Sein Aug funkelt, der Kopf ist empor gerichtet, das Thier ist kühn und stolz. Die Liebenden lecken sich, gehen mit einander, das Männchen ist zur Vertheidigung des Weibchens bereit.

Der liebende Hund. Sie beriechen einander, scherzen und spielen mit einander, lecken sich, wedeln mit dem Schwanze, schütteln die Haut, reiben sich an einander. Die Zunge ragt ihnen aus dem Maule.

Das liebende Kaninchen verändert die Farben der Augen, die Augendeckel zittern, die Lippen bewegen sich, die Zungenspitze ragt hervor, die Vorderfüsse trommeln.

Die liebende Katze. Schnurrt, miaut in gedämpften Tönen, blitzet mit den Augen, macht Sprünge und Sätze von ziemlicher Höhe, lecket das Liebchen, tändelt mit ihm, umarmt es.

Der liebende Löwe. Sein Aug wirft Feuerstrahlen von sich, sein Stolz verschwindet, die sonst furchtbare Stimme wird sanft. Er spielt mit dem Schwanze. In seinem Gesichte herrscht Freundlichkeit.

Das liebende Pferd dränget sich an den Gegenstand seiner Liebe streichelt ihn mit dem Kopfe, reichet ihm Futter, lecket ihn, bäumet sich, beweget den Schwanz, macht artige Wendungen mit dem Leibe.

Das liebende Schaaf. Drückt sich an's Liebchen, stoßt es mit dem Kopfe, springet gegen, auf und um dasselbe.

Die liebende Taube. Sie schnäbeln sich, füttern einander, sitzen und fliegen nebeneinander.

Durch diese, und ihnen ähnliche Bewegungen und Gebärden erklären sich liebende Thiere gegen einander. Je größer, stärker und vollkommener sie sind, um so mannichfaltiger sind diese Bewegungen, und anhaltender. Thiere, welche Töne hervorbringen können, verbinden diese noch mit ihren Gestikulationen, und da wird nothwendig die Liebeserklärung beredter, nachdrücklicher und eindringender. Die Weibchen sind in ihren Erklärungen überhaupt

sparsamer; sie überlassen es den Männchen, profusem zu seyn, und glauben sich hinlänglich dadurch erklärt zu haben, wenn sie dem Vortrage und der Mimik des Männchens Ohr und Aug leihen.

XV.

Fürchterliche Folgen verschmähter Liebe unter den Thieren. — Eifersüchtige Thiere.

Selbstmord aus verschmähter Liebe. — Wuth bey einem Hunde aus eben dieser Ursache. — Der eifersüchtige und sich rächende Täuber. — Verzeichniß der eifersüchtigsten Thiere aus jeder Thierklasse.

Eine Dame vom Stande hatte zween Affen, ein Männchen und ein Weibchen. Nur eine kurze Zeit wohnten diese Thiere beysammen, als das Weibchen von Liebe zu dem männlichen Affen entbrannte. Sie suchte auf alle mögliche Art, sich ihm gefällig zu machen. Der Affe wies sie immer sehr unsanft von sich.

Sie verdoppelte ihre Schmeicheleyen, aber sie wurden nicht angenommen, ja die Liebende hatte Verfolgungen und Mißhandlungen auszustehen. Ihr Körper war wund, ihre Glieder gelähmt; der Affe mochte sie nicht in seiner Gesellschaft leiden. — Man heilte das arme Thier, und gesellte sie wieder dem unverträglichen Affen zu. Sie erneuerte abermals ihre Liebe, und wurde abermals mit Undank und Verschmähung gelohnt. — Es fügte sich, daß noch ein dritter Affe, auch ein Weibchen, hinzukam. Wenige Tage, und das Männchen war in dieses Thier verliebt, spielte mit demselben, streichelte es, umarmte es, u. s. w. — Die Verstossene sah dieß, und verfiel in eine tiefe Schwermuth, nahm keine Nahrung zu sich, winselte, krümmte sich, lief wild umher. Der Kammerdiener, der die Affen unter seiner Obsorge hatte, schnitt ihnen eines Tages Aepfel vor, und vergaß beym Weggehen das scharfe blanke Messer in der Affenstube. — Es dauert nicht lange, so entstehet ein starkes Getöse in dem Zimmer, ein durchdringendes Geschrey, ein fürchterliches Stöhnen. Der Kammerdiener gehet an der Thüre vorbey, horcht, öffnet die Thüre, — und die Verschmähte fällt ihm in die Au-

gen, in ihrem Blute schwimmend. Sie stöhnet, sie windet sich wie ein Wurm, die Augen treten ihr weit hervor, die Zunge hängt zum Munde heraus, das Messer steckt in der Bauchhöhle, die Gedärme dringen heraus, Zuckungen finden sich ein, der Tod erfolgt. Ruhig sitzet der Affe mit seiner Favorittinn in einer Ecke des Zimmers, und liebkoset ihr.

Ein Freund überschrieb mir vor einigen Jahren folgende Geschichte.

„Auch im Thierreiche, mein Lieber, richtet die Liebe Unheil an. Mein vortrefflicher Jagdhund, den Sie genau kannten, dessen Geschicklichkeit Sie und Jedermann Gerechtigkeit widerfahren ließ, ward das Opfer einer unglücklichen Leidenschaft, die darum unglücklich war, weil sie auf einen Gegenstand fiel, der sie nicht erwiederte. Das schöne Thier faßte eine heftige Neigung zu Myrillen, der Hündinn des Oberförsters N. Ich war es sehr zufrieden; beyde Thiere mußte man schön nennen; sie schienen Genie's unter Jagdhunden zu seyn. Doch Myrille hatte ihren eigenen Geschmack, und verstieß meinen Acteon, indem sie einem elenden Gassenhund erlaubte, als begünstigter Liebhaber vor ihr zu erscheinen. Acteon ergrimmte, weder

Thiere noch Menschen durften sich ihm nahen. Mit Mühe und äusserster Vorsicht brachte man den Hund an eine Kette. Er riß sich los, schoß pfeilschnell durch das Dorf, fand Myrillen vor dem Hause des Oberförsters und biß sie. Man entdeckte deutliche Spuren der Wuth an dem Hunde, und erschoß ihn. Auch Myrille ward getödtet."

Ein Landgutsbesitzer, der ein großer Freund von Tauben war, hatte ein Pärchen, das lange Zeit in Liebe und Zärtlichkeit lebte. Täuber und Täubinn blieben stets beysammen, keines gab dem andern Anlaß zur Eifersucht. Der Gutsbesitzer kaufte einen Täuber von besonderer Schönheit, und gesellte ihn den übrigen zu. Der neue Hausgenosse machte bald mit der zärtlichen Täubinn Bekanntschaft, jagte den Gatten derselben aus der kleinen Wohnung, so oft es ihm beliebte, und unterhielt sich mit der Täubinn. Diese, ein gutes schwaches Geschöpf, ward bald kirre, und girrte dem Täuber Liebe zu. Der verjagte Gatte war sehr übel darüber zu sprechen; er warf einen tödtlichen Haß auf den schönen Täuber, und bald sah man die Folgen dieses Hasses. An einem Morgen fand der Gutsbesitzer den schönen Täuber todt;

sein Kopf war aufgehackt, das Hirn rann heraus; die untreue Täubinn blutete hie und da am Körper; der beleidigte Gatte ward unsichtbar, und blieb es für immer. *)

Jede Thierklasse hat Thiere aufzuweisen, die man vorzugsweise eifersüchtige Thiere nennen kann, das ist, Thiere, die da durchaus nicht wollen, daß, wann sie lieben, ihnen ein anderes Thier in's Gehege komme, die alles anwenden, um sich der Nebenbuhler zu befreyen, ja, selbst ihr Leben nicht achten, um nur der Theilnehmer ihrer Liebe los zu werden. Zwar ist bey allen Thieren ein gewisser Grad von Eifersucht zugegen, aber nicht alle gerathen so in Leidenschaft, als diejenigen, die ich gleich nennen werde.

Aus der Klasse der Säugthiere.

Das Eichhörnchen. Das Männchen leidet keinen Nebenbuhler, so lang es seine Schöne besucht. Es führet die Geliebte dahin, wo es wahrscheinlich vermuthen kann, daß es ungestört werde lieben können. Es ist

*) Von diesem Gutsbesitzer haben Oekonomen und Naturforscher ehestens ein sehr brauchbares Werk zu gewärtigen.

immer auf seiner Huth, immer um sich sehend, und bereit, einen Kampf zu bestehen. Der Anblick eines Männchens seiner Art macht es unruhig, es spitzet die Ohren, es bäumet sich, es verändert sogleich seinen Aufenthalt. — Trifft es eine Visite beym Weibchen, so ergrimmet es, es wird Blut vergossen. — Auch das Weibchen verträgt es nicht, wenn sie ihren Liebhaber an der Seite eines andern Kätzchens ertappt; sie zankt, sie kneift, sie bedienet sich der Zähne und Krallen. Doch lässet sie sich wieder besänftigen, welches bey weitem so leicht nicht beym Männchen geschieht.

Die Ratze und Maus. Es ist oft ein großer Lärm unter Ratzen und Mäusen; Hausväter und Hausmütter wissen davon zu erzählen. Die Thiere jagen einander, beissen einander. Man hat schon oft Todte auf dem Schlachtfelde gefunden, und wahrgenommen, daß es Männchen waren. Diese wollten den Weibchen, die bereits ihre erklärten Liebhaber hatten, Abwechslung verschaffen, und empfingen für ihren guten Willen den Tod zum Lohne, oder gaben ihn, wenn sie die Stärkern waren, denen, um deren Liebchen sie sich bewarben.

Der Haase. So dumm der Haase aussieht, so schüchtern er ist, so klug und vorsichtig ist er dennoch in der Liebe. Ein Nebenbuhler ist ihm unverdaulich. Hier wird er bey dem geringsten Verdachte kühn, aufmerksam, nachspürend, Rächer. Die Jäger werden es bestätigen, wenn ich sage, daß die Haasen öfter wegen einem einzigen Weibchen blutige Schlachten liefern.

Hieher gehört auch das Kaninchen.

Der Vielfraß. Liebt er, und ein Kammerade wagt es, ihn zu stören, oder hat er auch nur bloß eine ferne Vermuthung, daß Anschläge auf sein Liebchen gemacht werden, so sind seine scharfen Klauen immer ausgestreckt, den zu zerreissen, dem es gelüsten sollte, Theil an seiner Liebe zu nehmen. Er hält fleißig die Runde um die Gegend, wo das Weibchen wohnt, und leidet nicht bloß die Annäherung der Thiere seiner Art; er mag keines, er fällt alle an, und nimmt es sogar mit dem Rennthier auf, und überwältiget es.

Der Löwe. Wuth ergreift ihn, wenn er einen Nebenbuhler gewahr wird. Er hält den Kopf zur Erde und brüllt, daß die Erde davon in einem Umkreis von einer halben Meile ertönt. Thiere, die nicht Löwen sind,

entsetzen sich über dieses Gebrülle und fliehen: Löwen, die Muth haben, und die Löwinn wittern, brüllen eben so, nähern sich, und ein schrecklicher Kampf nimmt seinen Anfang.

Der Tiger ist noch eifersüchtiger als der Löwe. Weit umher duldet er kein Thier. Die ganze Zeit seiner Liebe hindurch hat er keine ruhige Stunde. Das geringste Geräusch ist ihm verdächtig. Er zerreißt das Weibchen in Stücken, wenn er Verdacht schöpft.

Das Panterthier folgt der Geliebten auf allen ihren Schritten nach; ein Seitenblick von ihr ist im Stande seine Grausamkeit zu wecken. Er eifert mit allen grössern Thieren; so auch —

Der Leopard, den selbst ein kleiner Vogel, der in der Nähe des Weibchens fliegt, außer Fassung bringen kann.

Die Hyäne fällt den Löwen an, wenn ihn das Ohngefähr in die Gegend führt, wo der Gegenstand ihrer Liebe weilt.

Der Bär beohrfeiget und umarmt bitterlich jeden fremden Gast, — er sey Bär oder ein anderes Thier, — der ihm zur Zeit seiner Liebe in die Queere kömmt.

Der Hund verträgt sich keineswegs mit

Nebenbuhlern; er kündiget sogleich Krieg an, selbst seinen besten Freunden. Er balget sich mit ihnen, er beißet sie, er straft das Weibchen, wenn es einem andern Hunde Gehör giebt. Doch wird er leicht überwältigt und seines Liebchens beraubt. Da läßt er den Schwanz hängen, knurrt, uud gehet voll Unwillen davon. Am eifersüchtigsten sind: die englische Dogge, der Bullenbeisser, der Fleischerhund, der Jagdhund, der Mops, der Spitz; weniger eifersichtig: der Hühnerhund, das Windspiel, der Budel, der Haushund, der Dachshund, der Bologneser, der Pommer.

Der Wolf bewacht aus Eifersucht den Aufenthalt der Wölfinn.

Der Fuchs kennet keine Brüderschaft und Freunde, alsbald er liebt. Jetzt will er allein seyn, und bleibt es, wenn seiner List nicht noch eine größere entgegen gesetzt wird.

Der Luchs. Die scharfen Augen dieses Thieres entdecken bald, ob seiner Liebe Störung drohe oder nicht. Er lauert immerdar in seiner Höhle, in Gebüschen, auf Bäumen, und stürzet unvermuthet auf das Thier herunter, das sich unglücklicher Weise in seinem Gebiete blicken läßt.

Die Katze. Das nächtliche Geheule, das Gezänke, das Gebeiße, das Getrabe dieser Thiere, sind alles Beweise für die Eifersucht derselben. Ein unbedeutendes Kätzchen macht die freundschaftlichsten Katter uneins; sie beißen sich blutig, es gehet auf Mord und Tod, die Gassen wiederhallen von dem abscheulichen Gemautze der Verliebten.

Der Ziegenbock. Mit empfindlichen Stössen treibt er ungebetene Gäste von seiner Ziege ab, und wehret sich tapfer, wenn ihm Widerstand geleistet wird.

Der Hirsch ist zur Zeit der Liebe, die im September einfällt, ein wildes Thier. Er leidet weder Hirschen noch Menschen in der Gegend, wo er sein Liebchen hat.

Der Elephant. Die Rüssel dieser Thiere kommen in's Gemenge, wenn sie von Eifersucht ergriffen werden. Es ist ein wahrer Krieg, der oft lange dauert.

Aus der Klasse der Vögel.

Der Geyer. Sein scharfer Geruch und vortrefliches Gesicht entdecken ihm bald, ob er Nebenbuhler zu fürchten habe oder nicht. Er läßt das Weibchen nicht aus den Augen.

Der Adler. Dem äußerst scharfen

immer um sich blickenden und spähenden Auge entgehet kein Schritt, den das Weibchen macht. Er kämpfet blutig mit denen, die ihn in der Liebe beunruhigen. *)

Der Falke eifert mit allen Vögeln, und verfolgt sie, wenn sie sich noch in der Ferne sehen lassen.

Der Specht empfängt männliche Besuche zur Zeit seiner Liebe höchst unfreundlich.

Der Wendehals kundschaftet bald aus, wie es um die Sicherheit seiner Liebe stehe, und macht sich gefaßt, mit dem Feinde anzubinden.

Die Gans zischt wie eine Schlange im Zustande der Eifersucht.

Der Reiher ist mißtrauisch in der Liebe, und immer zum Streite bereit.

Der Strauß ist ein sehr hitziges, streitsüchtiges, starkes Thier. Es glühet vor Eifersucht. Alles ist ihm verdächtig. Er liebet und zörnet zugleich. **)

*) Er bauet sein Nest auf hohen Bäumen von Reisholz und Zweigen, welches platt und von solchem Umfange seyn soll, daß drey bis vier Menschen darinn Platz haben.

**) Unter allen bekannten Vögeln ist der

Der Casuar gleichet in der Eifersucht dem Strauße eben so, als er ihm an Stärke und Umfang des Leibes ähnlich ist.

Strauß der größte, wenigstens der höchste. Mit dem Kopfe erreicht er eine Höhe von 8 biß 10 Fuß, so, daß er ihn bequem auf den Kopf eines zu Pferde sitzenden Menschen legen kann. Der Hals allein ist über drey Fuß lang, aber verhältnißmäßig dünne; die starken fleischigten Beine haben beynahe dieselbe Länge. Die Augen an dem verhältnißmäßig kleinen Kopfe sind nicht rund, wie bey andern Vögeln, sondern oval, wie bey dem Menschen und an den Augenliedern finden sich ordentliche Wimpern. Er hat kleine Flügel, die er im Laufen ausstreckt, und damit rudert. Fliegen kann er nicht. Am Ende jedes Flügels stehen zwey hornartige Stacheln, mit denen er im Eifersuchtskampfe die Nebenbuhler sticht. Die Brust, so wie auch der Hinterleib, ist mit einer schwieligten Haut versehen, worauf er sich beym Liegen stützt. In den Beinen besitzt er eine große Kraft. Die Schenkel sind so stark, wie Mannsschenkel. An jedem Fuße hat er zwey vorwärts gerichtete Zehen, und hinterwärts einen sehr kurzen Sprungknochen, der ihm statt des Hackens dient. Der Kopf ist ganz

Der Trappe bestehet darauf, daß getheilte Liebe keine Liebe sey.

Der Pfau streitet wie ein Held um den Alleinbesitz der Geliebten.

Der Truthahn oder kalekutische Hahn berstet vor Zorn, wenn man ihn in der Liebe störet.

Der Haushahn verwundet, mordet aus Eifersucht.

---

bloß, die Kehle und der Hals aber sind mit weißer Haarähnlicher Wolle besetzt. Den übrigen Leib bedecken weiße, schwarze, und bey dem Weibchen auch aschgraue Federn. Der Schwanz bestehet aus einem dicken Büschel krauser Federn. Sein Vaterland sind die Wüsten in Afrika und Arabien. Aus Freßbegierde verschlinget er bisweilen Steine und Stücke Metalle, die er jedoch unverdaut wieder von sich giebt. — Zum Brüten machen sie kein Nest, sondern legen ihre Eyer, welche so groß wie ein Kindeskopf sind, in den bloßen Sand, den sie in Form eines Nestes zusammenscharren. Die Zahl derselben beläuft sich auf etliche zwanzig. Man fängt sie mit List, denn sie laufen schneller als das schnellste Pferd.

Der Phasan giebt dem Hahne nicht viel in der Eifersucht nach.

Der Auerhahn läßt keinen Scherz mit sich treiben.

Die Tauben feinden ihre Nebenbuhler wohl an, aber ihr innerer Gram ist stärker als die Rache, welche sie nehmen.

Die krähenartigen Vögel sind überhaupt sehr eifersüchtige Thiere.

Unter den Singvögeln sind die eifersüchtigsten: der Staar, die Amsel, der Krünitz, der Finke, der Hänfling, die Nachtigall und die Grasmücke, die Schwalbe.

Aus der Klasse der Amphibien.

Das Crocodill, welches sorgfältig das Schilfrohr bewacht, worinn sein Weibchen wohnet.

Das Chamäleon verändert hauptsächlich seine graue Farbe, wann es eifert.

Die Schlangen sind gefährliche Thiere im Zustande der Eifersucht. Sie verschlingen oft Thiere, die noch einmal so dick als sie selbst sind, und greifen andere mit ihren Giftzähnen an.

Aus der Klasse der Fische.

Der Hayfisch oder Fischhund. Dieses über 10,000 Pfund wiegende Thier drohet in seiner Liebe mit Gefahr, Thieren und Menschen *)

Der Sägefisch eifert sehr. Was immer für ein Wasserthier sich ihm nahet, das erfährt die Stärke seines knöchernen schwertförmigen, an beiden Seiten mit Zähnen besetzten, und 3 bis 5 Fuß langen Rüssels.

Der Stör und der Hausen sind keine Liebhaber von Hausfreunden.

Aus der Klasse der Insekten.

Die Käfer klammern sich an's Weibchen, um sich ihrer ganz zu versichern.

Die Schmetterlinge führen sichtbar scharfe Kriege der Liebchen wegen mit einander.

Die Fliegen jagen sehr unhöflich die Anbether ihrer Weibchen davon.

Der Scorpion benützt den Stachel

*) Es hat einen sehr großen Rachen und sehr weiten Schlund. Seine Länge beträgt oft 8 Klafter. Der Rachen ist mit starken Zähnen besetzt. Es verschlingt ganze Menschen und Pferde.

seines Schwanzes, sticht, und vergiftet damit selbst den Menschen, wenn ihm dieser zu nahe kömmt, besonders zur Zeit seiner Liebe.

Die Spinne verbietet den Weibchen allen Umgang.

Aus der Klasse der Würmer.

Die Blutegel streiten mit ihren drey scharfen Zähnen um den Besitz des Weibchens.

Der Tintenfisch macht die Geliebte durch seinen schwarzen Saft unsichtbar, und versichert sich so derselben.

Die Weibchen von allen Arten der Thiere sind weniger eifersüchtig, und rächen sich selten.

XVI.

Seufzlinge, Empfindler und lächerliche Liebhaber unter den Thieren.

Des Budels Philax lächerliche Liebe. — Der schmachtende Pantalon und Junette. — Der empfindelnde Katter. —

Nicht die Menschen allein haben verliebte Seufzlinge, Empfindler, Liebekranke, dahinschmachtende, lächerliche Liebhaber; man findet sie auch unter den Thieren: — ob häufiger oder sparsamer, will ich eben nicht entscheiden, obschon ich eine große Neigung habe, mich für das letztere zu erklären.

Der kleine Schelm Amor machte sich einen Spaß mit einem Budel, verwundete

ihn mit seinem schärfsten und spitzigsten Pfeile. Es war ein weiblicher Mops, dessen Reizen der gute Philax unmöglich widerstehen konnte. Den Mops zu sehen, und wie Schwefel zu brennen, war bey dem Hunde das Werk eines Augenblicks. Philax schien nicht mehr der vorige zu seyn; sein ganzer Charakter hatte sich geändert. Er, der Jahre lang das Muster der Gelassenheit unter den Hunden seiner Gegend war, zeigte sich jetzt voll Unruhe. Die Leidenschaft trieb ihn, wie der Sturmwind den blechernen Hahn am Dache treibt. Philax hatte nirgends eine bleibende Stätte. Er aß nichts, trank nichts, gehorchte seinem Herrn nicht, betrug sich ungebehrdig, lief von einem Orte zum andern, bellte, winselte, heulte. Selbst im Schlafe, — und er schlief sehr wenig, — sprang er auf, und seine ungewöhnlichen Bewegungen sagten deutlich, daß ihn Herzensangelegenheiten in Träumen beunruhigten. So dauerte es durch mehrere Wochen; bis endlich eine ohngefähre Zusammenkunft mit dem Mops dem bisherigen tumultuarischen Wesen des Hundes ein anderes Ansehen gab; Philax ward ruhiger: und wollte man, daß er es bleiben sollte, so mußte man ihm die Gesell-

schaft seines Liebchens gönnen. Die Möpsinn that etwas spröde, und erschwerte dem Belagerer die Uebergabe der Festung. Die Liebe des Hundes erreichte ihre größte Höhe und Stärke. Philax verlor alle Ueberlegung, und übte Handlungen aus, die allgemeines Lachen erregten. Mit einer traurigen Miene stand er oft Stundenlang vor der Möpsinn, und sah ihr unverrückt in die Augen. Veränderte sie den Ort, wo sie lag, so legte er sich sogleich dahin, und sog mit der Nase die Ausdünstung sorgfältig ein. Nie aß er, wann sie aß, sondern immer erst nachher, wann sie sich von der Tafel gehoben hatte, und berührte da nichts anders, als die Knochen, welche sie nicht verzehren konnte, und zurück ließ. Schlief sie, so wartete er an ihrer Seite auf, und leckte sie ab beym Erwachen. Alle die Künste, in denen er unterrichtet war, producirte er vor der Möpsinn ungeheissen, um ihr die Zeit zu kürzen. Er hatte einen Heupolster zu seinem gewöhnlichen Lager; diesen trat er nun dem Liebchen ab; und schlief selbst auf der bloßen Erde. Die Möpsinn vergriff sich einmal an einem Braten; neben ihr stand der Budel, und sah mit Wohlgefallen zu, wie sie sich

den fetten Bissen schmecken ließ. Die Frau vom Hause kömmt an die Thüre, der Budel bellt, der Mops verkriecht sich, der Budel nimmt eine Stellung und Miene an, als ob er so eben genascht hätte. Es setzet Schläge, der Budel trägt sie geduldig, und freuet sich herzlich, daß er die Geliebte gerettet hatte, die noch mit einem Stück Braten im Maule unter dem Tische lag, und dadurch verrieth, daß sie und nicht der Budel, den man eine solche Vergehung bis jetzt noch nicht zur Last legen konnte, die Speisediebinn war. Warf man bey Tische der Möpsin ein Bein zu, so lief Philax geschwind darnach, faßte es zwischen seine Zähne, und präsentirte es mit Anstand der Hündinn. Bekam diese je zuweilen wegen dieser oder jener Unart einen Stoß, einen Schlag, so winselte Philax, und both seinen Rücken an. Hatte die Möpsinn Neigung zum Spiele, so legte sich ihr treuer Liebhaber auf den Rücken, hob die vier Füsse in die Höhe, und ließ mit sich machen, was jener nur beliebte; sie sprang auf ihm herum, sie biß ihn, sie stieß ihn bald dahin, bald dorthin. — Beynahe ein Jahr lebten beyde Hunde auf diese Art mitsammen. Das Unglück wollte, daß die Geliebte unter

große, bösartige Fleischerhunde gerieth, und mörderisch umgebracht wurde. Philax war untröstlich über den Verlust seiner Einzigen, und verlor sich aus dem Hause, ohne daß man erfahren konnte, wohin? — War Philax nicht ein lächerlicher Liebhaber?

Pantalon, ebenfalls ein Budel, liebte die schöne Junette, eine Bologneserinn der feinsten Gattung. Des Hundes Liebe war höchst sonderbar: Er hielt sich beständig um Junetten auf, ohne was anders zu thun, als zu winseln. Er lief mit ihr und winselte, blickte sie traurig an, und winselte wieder. So dauerte es Tag und Nacht, man mußte den seufzenden schmachtenden Liebhaber aus dem Hause thun; denn sein Gewinsel beleidigte jedes Ohr.

Ich habe einen Katter gesehen, dem ich kein Unrecht zufüge, wenn ich ihn in die Klasse thierischer Empfindler in der Liebe setze. Er hatte ein weißes mit Roth markirtes Kätzchen vorzüglich aus mehrern gewählt, und sie zum Punctum cordis gemacht. Er lag vor ihr hingestreckt zu Erde, wenn sie saß. Er legte seinen Kopf auf ihren Hals, wenn sie stand. Er miaute sie in den

Schlaf und heulte, wann sie erwachte. Er hielt ihren Schwanz im Maule, wenn sie lief. Seine Augen waren voll Wasser, und sein Herz klopfte, daß man beynahe die Schläge desselben gehört hat. Er nahm zusehend ab, ward mager aus lauter Empfindung, und zog sich den Haß aller seiner Kammeraden und Brüder zu; selbst die Kätzinnen mochten ihn nicht. — Sie hatten recht; wer kann einen Empfindler sehen, ohne aufgebracht zu werden? An einem solchen Geschöpfe ist alles verdorben; es ist ein unbrauchbares, andern und sich selbst zur Last lebendes Wesen.

XVII.

Alte Liebe rostet auch unter den Thieren nicht.

Erfahrungen, daß sich Thiere, die einander schon einmahl liebten, in der Folge wieder geliebt haben.

Ich besitze über diesen Gegenstand zween Briefe, aus denen ich das Wichtigste hier einschalten will.

„In einem Zeitraume von eilf Jahren habe ich die Erfahrung fünfmal gemacht, daß sich Thiere, die schon vormals einander liebten, nach mehrern Jahren wieder aufsuchten, und ihre unterbrochene Vertraulichkeit wieder mit dem Feuer der ersten Liebe fortsetzten.

Meine Haushaltung macht es mir zur

Nothwendigkeit, daß ich mehrere Hunde unterhalte. Darunter befanden sich zween, die einander besonders anhiengen. Nachdem das Weibchen Junge geworfen hatte, gab ich sie aus dem Hause, und zwar zu einem Freunde, der eine Stunde Weges von mir entfernt wohnte. Ich sah's dem Hunde an, daß ich ihm damit gar keinen Gefallen erwieß, daß ich ihm großes Herzeleid verursachte. Er war Monate lang traurig und niedergeschlagen. Endlich schien er aber doch der Geliebten vergessen zu haben, und versah wie ehemals mit Lust seinen Hauswächterdienst. Es verfloß ein volles Jahr, und weder ich noch sonst jemand im Hause bemerkte, daß er eine neue Liebschaft angesponnen hätte. Auf einmal vermissen meine Leute das Thier; man sucht es, aber man findet es nirgend. Fünf Tage waren vorüber gegangen, als mir mein Freund berichtete, daß, Muff, — so hieß der Hund, — bey ihm zugesprochen hätte, und sich mit der Hündinn, die er vor länger als einem Jahre liebte, unterhielte. Ich fuhr dahin, und war Augenzeuge von den Liebkosungen, die beyde einander erwiesen.

Ein Bauer aus der Nachbarschaft hatte

einen Hengst, der sich die Stute nicht aus dem Sinne schlagen konnte, die ihm vor zwey Jahren so wohl gefiel. Das Pferd war an einem andern Bauer verkauft, der sie nur eine kurze Zeit im Dorfe behielt; er führte sie zu Markte, und ein fremder unbekannter Mann erstand sie. Mittlerweile wurde auch der Hengst veräußert. Nach einem halben Jahre fiel wieder Roßmarkt im nahen Städtchen ein, und es traf sich, daß beyde Pferde da zusammen kamen. Der Hengst erkannte seine Geliebte, warf den Reiter von sich, und arbeitete sich mitten durch andere Pferde durch, um seiner Unvergeßlichen zu sagen, wie theuer sie ihm noch sey. Beyde Bauern waren auch zugegen, und wunderten sich, als sie Stute und Hengst, deren Eigenthümer sie ehedem waren, beysammen erblickten. Der eine derselben kaufte beyde Pferde, die von nun an nicht getrennt wurden. Sie waren und blieben mit Treue einander zugethan. Von einem Bock, einem Hahn und einer Katze könnte ich Ihnen dasselbe berichten, wenn ich weitläuftiger seyn wollte."

Der andere Brief enthält:

„Alte Liebe rostet auch unter den Thieren nicht, liebster Freund! Erlauben Sie, daß

ich Ihnen hier ein Faktum mittheile, welches dieses bestätigt. Eine Dame hatte einen Zeisig, der mit einer Canariensie länger als ein Jahr in einem und demselben Käfige wohnte. Das Vögelchen war sehr heimlich, und die Dame hatte es so lieb, daß sie ihm eine kleine goldene niedliche Krone machen ließ, welche sehr geschickt, mittest eines dünnen Reifchens auf das Köpfchen befestiget wurde. Der Zeisig gewöhnte bald den Zierrath. — Das Stubenmädchen fütterte einmal die Vögel. Der gekrönte Zeisig flog aus dem Käfige. Unglücklicher Weise war das Fenster des Zimmers offen. Das Stubenmädchen wollte den Vogel haschen, aber sie machte ihn scheu, und er entflog in Gottes weite Welt. Sehr mißvergnügt war die Dame darüber, und vielleicht noch mißvergnügter die Canariensie. Die Dame gab letzterer ein anderes Häuschen, und sorgte für einen neuen Zeisig, damit sie ja wieder Gesellschaft hätte. Die Strohwittwe vertrug sich gar nicht mit dem Zeisig; es war beständiger Krieg unter den beyden Vögeln. Die Dame schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß sie einander wohl durch Länge der Zeit gewohnen würden. Der Herbst, der Winter gien-

gen dahin, und noch immer herrschte Uneinigkeit in dem Vogelgemache. Im nächsten May stellte die Dame das Häuschen vor's Fenster. Sie saß eben am Arbeitstischchen, als ein Gezwitscher, das aus schneidenden Tönen bestand, sich am Fenster hören ließ. Die Dame sah nach, und welche Ueberraschung! Der gekrönte Zeisig saß auf dem Käfige, und pickte seinen bisherigen Stellvertreter. — Das goldene Krönchen war ganz verbogen. Sie öffnete das Thürchen des Käfigs, der Gekrönte flog hinein, der Fremdling mußte wandern. — Alte Liebe, Freund! rostet auch unter den Thieren nicht! — Erst itzt erfuhr man, daß der Zeisig mit der Krone von einem Knaben gehascht, und den Herbst und Winter durch sorgfältig gehüthet wurde. Dem Knaben entflog er schon Anfangs April, und dennoch verlor er sich nicht im Freyen, dennoch reizte ihn kein Vogelsinn. Liebe, alte Liebe war es, was ihn antrieb, seine ehemalige Geliebte aufzusuchen. Ich umarme Sie!“

XVIII.

Thiere, die von Menschen oder Thieren in ihrer Liebe gehindert werden, nehmen oft eine fürchterliche Rache an denselben.

Der gestörte und sich rächende Haushahn. — Die Rache eines Stiers an einem Hirten. — Die Rache eines Bockes an seinem Nebenbuhler.

Der Knabe eines Landmannes jagte oft die Hühner auf dem Hofe, und verfolgte die Hähne. Unter diesen befand sich ein schöner, feuriger, kühner Hahn von ansehnlicher Grösse, der eine ganz besondere Vorliebe für eine seiner Hennen blicken ließ. Man sah ihn immer mit dieser Henne Spaziergänge machen; er begünstigte sie sichtbarlich, und räumte ihr vor allen ihren Schwestern den Vorzug

ein. Schon mit dem frühen Morgen waren sie beysammen, und wenn er in lustigen Tönen die Zeit angab, gluckste sie freundlich dazu.*) Der Lose neckte das traute Pärchen wie und wo er konnte, vertrieb den Hahn, nahm ihm die Henne, u. d. gl. Dieß geschah öfter, und geschah das letztemal an einem sehr heissen Tage im Garten des Hauses. Der Knabe ermüdete sich bey seinem störenden Geschäfte, legte sich unter einem Baum, und schlief ein. Er war nicht sobald eingeschlafen, als der beleidigte große Hahn hinzu flog, und dem Schlafenden ein Aug völlig, das andere zur Hälfte aushackte, das ganze Gesicht jämmerlich entstellte. Der Knabe schrie außerordentlich. Hausleute sprangen herbey, und

---

*) Der Haushahn ist ein sehr wachsamer Vogel, und pflegt des Morgens durch sein Geschrey ziemlich sicher die Zeit anzugeben. Er unterscheidet sich von der Henne durch seine Größe, den höhern Kamm, die langen gekrümmten Schwanzfedern und durch die Sporn. Das Krähen zeichnet ihn ebenfalls aus. Er schläft gemeiniglich auf einem Fuß ruhend, daher ein Schenkel desselben stärker und fleischigter ist als der andere.

sahen die schreckliche Scene. Mit Mühe konnten sie das ergrimmte Thier von dannen jagen. Der Knabe erblindete.

Ein Hirte wollte einem Stiere den Umgang mit einer Kuh auf der Weide nicht erlauben. Er trieb ihn immer von ihr, und band sie endlich gar einzeln an einen, und den Stier an einen andern Baum. Er that dieß, um sicher zu seyn, daß beyde Thiere, wenn er schlafen würde, — der Mann wollte eben ein Schläfchen machen, — nicht zusammen kämen. Der Stier brummte und scharrte mit den Füßen, als er sich angebunden sah. Der Hirt legte sich in's Gras und schlief ein. — Jetzt reisset sich der Stier los, fällt den schlafenden Hirten mit den Hörnern an, und verwundet ihn tödtlich. Der Hirte schreyt: Niemand ist zugegen, der zu Hülfe eilte; der wüthende Stier stößt immer zu. Zwey Bauern gehen jetzt die Weide vorbey, hören die ächzenden Töne des Hirten, sehen die Wunden desselben, sehen die Hörner des Stieres roth gefärbt. Sie thun, was sie können; der Stier wird vertrieben, der Hirt ringet mit dem Tode, vermag kaum die Trauergeschichte zu erzählen, stirbt noch am selbigen Tage.

In einem Stalle standen zween Böcke und einige Ziegen. Dem schwarzen Bocke gefiel eine aus den Ziegen über die Maßen, aber zum Unglück hatte sie schon ihren Liebhaber an dem weißlich-grauen Kammeraden desselben, der es durchaus nicht leiden wollte, wenn sich der schwarze Bruder der Ziege näherte. Doch dieser war stärker, und jagte den Weißgrauen vom Liebchen. Der Verjagte, der seine Schwäche wohl kennen mochte, verhielt sich stille, und dachte: manet alta mente repostum. Er harrte auf Gelegenheit sich zu rächen. Diese ergab sich bald, und wurde benützt. Der schwarze Bock schlief in seinem Stande; der weißlich-graue zerriß den Strick, mit dem er angebunden war, schlich sich zu dem schlafenden Thiere, und stieß ihm das Stirnbein ein. Der Knecht erwachte, lief hinzu, und fand den schönen Bock schon halb getödtet und den Mörder an der Seite desselben. Man mußte eilig den Verwundeten schlachten.*)"

---

*) Beyde diese Geschichten erzählte der verdienstvolle Professor der Naturgeschichte Zauschner in Prag öfer in seinen Collegien.

XIX.

Auch die Liebe der Thiere ist erfinderisch und listig.

Ein Fuchs betrügt durch Geschenke. — Ein Wolf raubet listig seinem Kammeraden die Geliebte.

Von einem erfahrnen Jäger, der in seiner Jugend in Pohlen, Preußen und mehrern andern Ländern als Revirier in Diensten gestanden, habe ich folgende hieher gehörige Anekdoten.

Ein weiblicher Fuchs wurde gefangen, und nach dem Hause des Försters gebracht, wo man ihn in ein eigenes Behältniß einsperrte. Schon in der ersten Nacht sah

man um das Jägerhaus einen fremden Fuchs herumschleichen, die folgenden Nächte wieder, und so eine ziemliche Zeit hindurch, und machte insbesondere die Bemerkung, daß der Schleicher sein Hauptaugenmerk auf das Behältniß richtete, in welchem die eingebrachte Füchsinn eingesperrt war. Man unterrichtete den Förster hiervon. Dieser verfiel auf den Gedanken, daß wohl der schleichende Fuchs ein Liebhaber der gefangenen Sie seyn könnte, deren Spur er entdeckte. Der Förster gab Befehle, den Fuchs ja nichts in den Weg zu legen, sondern ihn ganz ungehindert das thun zu lassen, was er für räthlich finden dürfte. Man störte den Schleicher nicht, und beobachtete ihn genau. Jede Nacht fand er sich richtig ein, und da ihm bisher nichts Arges widerfahren, bekam er immer mehr Muth, so, daß er sich bis an das Behältniß der gefangenen Füchsinn wagte. Hier stimmte er Klaglieder an, und die Gefangene im Kerker erwiederte sie in rührenden Accenten. — Man untersuchte täglich das Behältniß, und versicherte es dergestalt, daß man nicht eine Entführung von dem Liebhaber zu besorgen hatte. Doch der Liebhaber war ein kluges Köpfchen. Man fand eines Morgens mehrere Ka-

paune und Hühner nahe am Behältnisse der Füchsinn liegen. Sie waren frisch zu todte gebissen, und wohl bey Leibe. Die jungen Leute des Försters dankten dem Fuchs für den Braten, und wünschten, daß er öfter dergleichen Waare bringen mich, und hielten sehr an sich, um ihn ja keineswegs zu stören, *) um so mehr, da die Hühner des Försters ganz verschont blieben. Alle Nächte fand sich etwas vor dem Behältnisse der Füchsinn, junge Haasen, Rebhühner, Phasanen, Lämmer, die noch sogen, u. dgl. Die jungen Leute ließen sich's gütlich geschehen, achteten des Fuchses nicht, uud suchten durch den Ueberfluß, den er ihnen brachte, und den sie wieder verkauften, zu gewinnen, bedachten aber nicht, daß der Schlaue, der es wohl wußte, daß man ihn beobachtete, ihre Aufmerksamkeit von sich durch Geschenke abwenden wollte. Die Jünglinge hätten denken sollen:

---

*) Des Fuchses liebste Nahrung ist bekanntlich Federvieh und junges Wildpret. Er schleicht sich des Nachts ganz heimlich in die Hühnerhöfe, und erwürget ohne Barmherzigkeit alles, was er findet. Auch Vögel ißt er gerne.

Timeo Danaos et dona ferentes,
so würden sie nicht an einem Morgen das Behältniß der Füchsinn leer gefunden haben. Die Gefangene war rancionirt. Aber wie? Während die Beobachter die Braten aßen, legte Meister Fuchs von der Feldseite gegen das Behältniß Minen an. Hierauf dachte Niemand. Die Füchsinn ward befreyet, und der Bratenbringer ließ sich nicht mehr sehen.

Ein Wolf gewann das Liebchen eines andern Wolfs lieb. Er brauchte nicht Gewalt, sondern List, um der Wölfinn ihren Liebhaber, der ihr allenthalben auf dem Fuße nachgieng, wegzukappern; er machte Bekanntschaft mit demselben, und schloß sogar Freundschaft. Beyde Wölfe und die Wölfinn liefen mit einander. Der Liebhaber vermuthete nichts Arges, und vertraute ganz seinem Freunde, um so mehr, da dieser kein Schaaf, kein Lamm, keine Ziege, keine Schwein fieng, ohne seinen Freund dazu zu rufen, und ihm einen ansehnlichen Theil von der Beute zu überlassen. Des Liebhabers Vertrauen ward endlich gar unbegrenzt, als es dem Listigen glückte, ein Pferd zu überwältigen, welches er mit seinem Freunde großmüthig theilte. *) Der

*) Pferdefleisch ist ein Lieblingsessen der

Liebhaber vergaß hier gänzlich der Geliebten, und hielt mit Wollust Tafel. Indeß stattete der Wirth desselben einen Besuch bey der Wölfinn ab, und überredete sie, mit ihm in eine andere Gegend des Waldes zu ziehen. Man sah wohl den betrogenen Wolf öfter, aber nie in Gesellschaft der Wölfinn und seines vermeintlichen Freundes, der tief im Walde mit der Geraubten wohnte. Der oben gedachte Jäger beobachtete ungesehen den ganzen Hergang des Betruges.

Wölfe. Es sind überhaupt sehr schlaue Thiere, die dem Fuchse wenig nachgeben. Sie suchen ihre Beute nur des Nachts, und gehen immer gegen den Wind, damit sie die Spur von dem Thiere bekommen, ihre Spur aber kein Thier merke.

XX.

Schluß des Werkes.

Empfindungen des Verfassers.

Was Leben und Empfindung hat,
Dem ein Herz im Leibe schlägt,
Fühlt der Liebe Zauberkraft,
Fühlt ihr Joch, und trägt
Es gerne. Ihm ist es Seligkeit,
In der Liebe süssem Schlummer,
Jetzt und in alle Ewigkeit,
Zu verträumen jeden Kummer
Des Lebens, zu tändeln und zu schreyen,
Zu äugeln und zu kosen,
Zu klagen über Liebesschmerzen,
Zu fühlen des Herzens Tosen.

* * *

Heil dir, o Mensch, und deinem Triebe!
Dir quellen Freuden aus der Liebe,
Wenn sie Vernunft in Schranken hält!
Weh dir! wenn sie aus diesen Schranken,
Beginnet thierisch hin zu wanken,
Dann stehst du tiefer als das Thier!

Verzeichniß derjenigen Thiere, von denen im gegenwärtigen Werke Liebesanekdoten erzählet werden.

Adler.
Affe.
Amphibien, der, Liebe überhaupt.
Bär.
Biene.
Canarienvogel.
Dachs.
Eichhörnchen.
Elephant.
Ente.

Fische, der, Liebe überhaupt.
Fliege.
Floh.
Fuchs.
Gans.
Grasmücke.
Grille.
Haase
Haushahn.
Henne.
Hirsch.
Hund.
Hyäne.
Insekten, der, Liebe überhaupt.
Käfer.
Kameelziege.
Kaninchen.
Katze.
Kuh.
Löwe.
Nachteule.
Orang = Utang, insbesondere.
Papagey.
Phasan.
Pferd.
Säugthiere, der, Liebe überhaupt.
Schaaf.

Schmetterling.
Schwein.
Staar.
Stier.
Taube.
Thiere, die eifersüchtigsten.
Thiere, die verliebtesten.
Tiger.
Vögel, der, Liebe überhaupt.
Würger.
Würmer, der, Liebe überhaupt.
Zeisig.
Ziebethkatze.
Ziege.
Ziegenbock.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wenzel, Gottfried Immanuel,

Die Liebe unter den Thieren

Wien 1801

Zool. 550
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10309244-9